

Die

Kirchliche Armenpflege.

Nach dem Englischen des Dr. Thomas Chalmers

bearbeitet

durch

Otto von Gerlach,

Königlichem Consistorialrath und Pastor zu St. Elisabeth in Berlin.



Berlin 1847.

Verlag von Wilhelm Thome.

V o r r e d e .

Das Werk, welches ich hier dem Deutschen Publicum übergebe, ist eine in mehrfacher Hinsicht höchst merkwürdige Erscheinung. Wie es selbst noch mehr durch Thatsachen lehrt, als durch Worte: so möchte ich wünschen, daß seine Erscheinung unter uns auch mehr eine Thatsache wäre, als eine Lehre. Es handelt von einem tief fressenden Uebel unsres geselligen Zustands, welches immer mehr und mehr Gedanken und Hände unter uns in Bewegung setzt; zu dessen Heilung viel erfonnen und gethan worden, während jeder neue Versuch das Gefühl zurückläßt, es sey ihm lange noch nicht genug geschehen, ja man habe vielleicht den rechten Weg zur Lösung der großen Aufgabe im Ganzen noch nicht gefunden.

Da ist es nun eine betäubende Erfahrung, wie wenig grade unsre Geistlichen um diese Lösung sich bekümmern. Die Armenpflege in ihrem ganzen Umfange ist mit der christlichen Kirche entstanden, hat durch sie über alle christliche Länder und Völker sich ausgebreitet; sie beruht wesentlich auf dem „neuen Gebote“ der Liebe, welches Christus als das theuerste Vermächtniß bey seinem Scheiden den Seinen hinterließ; aber so weit ist unter den Protestanten das Zusammenfallen von Kirche und Staat, so weit die Auflösung der wesentlich kirchlichen in bürgerliche Institute fortgegangen, daß an sehr vielen Orten des evangelischen Deutschlands von einer christlich kirchlichen Armen-

pflege kaum noch eine Spur geblieben, ja daß das Bedürfniß danach kaum noch gefühlt wird. Und doch, das ist es, was das vorliegende Werk nachweist, ist die Herstellung der kirchlichen Armenpflege das in seiner Anwendung leichte, und doch zuverlässige Heilmittel des unheilbar böse scheinenden Schadens, über welchen wir alle klagen; ein Heilmittel, welches für einfachere Verhältnisse augenscheinlich ausreicht, aber auch durch Herstellung derselben Grundbedingungen in verwickelteren und schwierigeren sich seiner Aufgabe völlig gewachsen erweist.

Zu wiederholten Malen, in größeren Pastoralconferenzen, und in meinem gedruckten „Amtlichen Berichte über die in neuerer Zeit in England erwachte Thätigkeit für die Vermehrung und Erweiterung der kirchlichen Anstalten“ (S. 83 u. f.) habe ich auf die ausgezeichneten Schriften des berühmten Dr. Chalmers (gegenwärtig in der sogenannten „freyen Schottischen Kirche“) über das Armenwesen aufmerksam gemacht; was ich darüber mittheilte, fand in weiteren Kreisen viele Theilnahme, und ich hegte die Hoffnung, es werde jemand sich finden, welcher eines der Hauptwerke übersetzte oder bearbeitete, da meine Zeit zu solchen Arbeiten mir nur spärlich zugemessen ist. Je mehr aber in meiner sehr armen Gemeinde die wachsende Noth und das Ungenügende aller Abhülfen mir vor die Seele trat, desto lebhafter ward in mir der Wunsch, daß doch, während ich versuchte, nach den echten Grundsätzen einer kirchlichen Armenpflege, selbst mit Hand anzulegen, namentlich meinen Amtsbrüdern der Schatz nicht länger vorenthalten werden möchte, der in den Chalmers'schen Schriften uns geboten wird. Hiezu kam eine Aufforderung des Hrn. Professor Hundeshagen zu Bern*), daß Männer des practischen Kirchendienstes sich veranlaßt fühlen möchten, über den Communismus und die Socialreformen, welche in unsern Tagen so viel besprochen werden, das Wort zu er-

*) Studien und Kritiken 1845. Heft 3. S. 538.

greifen. In meiner Stellung an einer über 12,000 Seelen starken vorstädtischen Gemeinde einer bedeutenden Hauptstadt, in welcher sehr große Armuth herrscht, glaubte ich vor manchem andern Beruf zu haben, dieser Aufforderung Folge zu leisten, und mehr als einmal ging ich mit dem Gedanken um, an die treffliche Geschichte des Communismus in jenem Aufsätze mich Anschließend, meine Erfahrungen in einer größeren Schrift zusammenzustellen; doch immer aufs Neue scheiterte dieser Plan an der Menge meiner anderen Beschäftigungen, und ich glaubte mich fürs erste mehr auf das Handeln als das Schreiben hingewiesen. Nun war es wenigstens meine Absicht, das ausgezeichnete Werk von Chalmers mit einer längeren Vorrede in die Welt zu schicken, welche die Anwendbarkeit seiner Grundsätze auf unsre Verhältnisse, und Vorschläge zur ihrer Realisirung enthielte. Auch davon indeß stand ich aus dem Grunde ab, weil ich von Herzen wünschte, alle, welche dies Buch lesen, möchten so frey als möglich von Vorurtheilen jeder Art die großen Wahrheiten darin zu Herzen nehmen, während eine Darstellung unsrer vaterländischen Verhältnisse, auch in der friedlichsten Absicht, wenigstens in den Augen vieler Leser einen polemischen Charakter erhalten haben würde. Möge darum dies Buch sich selbst einführen! Obwohl es direct die Verirrungen des Communismus und Socialismus nicht berührt, so lehrt es doch den echten christlichen Communismus auf eine so anschauliche und lebendige Weise, daß ich mir kaum eine practisch wirksamere und heilsamere Reaction auf diesem Gebiet gegen die verderblichen Bestrebungen der Zeit denken kann, als ein jeder Versuch einer kirchlichen Armenpflege nach den Grundsätzen dieses Buches seyn würde. Ein Lebensgeist, eine Kraft der Ueberzeugung wohnt ohnehin in demselben, daß es gewiß, „wenn man es fragt“, nicht „gar feierlich schweigt“, oder „immer seines Vaters zu seiner Hülfe bedarf“, sondern auch über Verhältnisse, die es zunächst nicht vor sich hatte, dem denkenden Leser reichen Aufschluß giebt. Vielleicht finde

ich in späterer Zeit, wenn meine eignen schwachen Bemühungen auf diesem Felde, die noch gar sehr in ihrer ersten Kindheit sich befinden, herangereift sind, und für mich wenigstens die Früchte reicherer Erfahrung getragen haben, zu einer ausführlicheren Schrift über unser Armenwesen einmal Zeit und Muße.

Jedermann wird während des Lesens des Chalmers'schen Werkes leicht sehen, in wie mancher Hinsicht die Verhältnisse von England und Schottland, auf welche der Verfasser sich bezieht, von den unsrigen verschieden sind. Ein solcher Unterschied tritt gleich im ersten Abschnitt hervor: die Abwesenheit des Schulzwanges in jenen Ländern, daher die Nothwendigkeit, durch Einwirkung auf die Ueberzeugung der Eltern, die Kinder zum Schulbesuche zu bewegen. Indem wir hier dahin gestellt seyn lassen, ob unsre oder die dortigen Einrichtungen vorzuziehen seyen, bemerken wir nur im Vorübergehen, daß in Berlin durch die neuerlich stattgefundene Einrichtung der Schul-Commissionen etwas Aehnliches, wie das ist, was der Verfasser wünscht, ins Leben getreten ist; nur möchte vielleicht auch bey dieser gewiß löblichen Sache eine größere Trennung des auf Gesinnung und Ueberzeugung einwirkenden, von dem polizeilichen Zwangsverfahren zu wünschen und zu jenem die Hülfe von Geistlichen und Kirchenbeamten noch mehr heranzuziehen seyn. Damit indeß die vielen Beziehungen und Anspielungen auf das Englische und Schottische Armenwesen in dem Chalmers'schen Buche nicht unverständlich seyen, oder gar ungünstige Leser vermuthen möchten, der Bearbeiter wolle die Polemik in demselben ohne Weiteres auf unsre Institutionen angewandt wissen, so dürfte hier eine kurze Darstellung der Gesetzgebung über das Armenwesen in England und Schottland an ihrer rechten Stelle seyn*).

*) Vorzugweise ist hiebey die sehr ausführliche klare Darstellung in Mac-Culloch's Statistical Account of the British Empire, Tom. II., benutzt.

Bis zur Reformationzeit gab es in England keine andere Wohlthätigkeit im Großen, als die von kirchlichen Anstalten der verschiedensten Art ausging. Die großen Mißbräuche, welche dabey vorkamen, die Beförderung der Faulheit, so wie die Betrügereyen derer, welche die Verwaltung der Liebesgaben hatten, waren es weniger, welche in England, wie in den meisten protestantischen Ländern, zu der rücksichtslosen Unterdrückung auch selbst der wohlthätigsten Klosteranstalten führte; es war auf der einen Seite die übertriebene Furcht vor der (allerdings bey den meisten zu Grunde liegenden) Wertheiligkeit, auf der andern die räuberische Habgier nach fremdem Gut, das sich in den Händen nunmehr wehrloser Gemeinschaften befand. So wurden unzählige solcher Häuser und Anstalten auch in England unter König Heinrich VIII unterdrückt. Um die selbe Zeit aber machte sich ein großes Ueberhandnehmen von Betteley und Vagabundiren im ganzen Lande bemerklich, und eine lange Reihe von Gesezen unter Heinrich VIII, Eduard VI, Maria und Elisabeth beschäftigten sich mit Maßregeln zur Unterdrückung dieser Uebel, die aber zum Theil durch ihre übermäßige Strenge unpractisch wurden. Ein Gesez Heinrichs VIII von 1536 legte den Grund zur Einführung einer Zwangsarmenpflege; zugleich war es der erste Schritt, um die ganze Fürsorge für die Armen in die Hände der weltlichen Obrigkeit zu bringen, in welchen sie auch bis jetzt geblieben ist. Nach dessen Bestimmungen sollten die obersten Beamten jeder Stadt, jeder Graffschaft oder jedes Kirchspiels dafür sorgen, daß alle Bettler zur Arbeit angehalten würden, um ihr eigen Brod zu essen, bey Strafe von 20 Schilling für jedes Kirchspiel. Die Geistlichen sollten ihre Pfarrkinder zu Unterstützungen dieser Armen ermahnen; die Casse sollte in der Kirche aufbewahrt, oder einem zuverlässigen Manne anvertraut werden; jedes andre Almosengeben außer diesen Sammlungen wurde bey Strafe des zehnfachen Betrags des Dargereichten verboten.

Das eigentliche Grundgesetz für die Englische Armenpflege, von dem viele wesentliche Bestimmungen noch jetzt gültig sind, stammt aus der letzten Zeit der Königin Elisabeth (1601) her. Sein Hauptgrundsatz ist, daß keinem Armen, der arbeitsfähig ist, irgend eine Unterstützung dargereicht werde, ohne zugleich Arbeit von ihm zu verlangen. Das Kirchspiel (schon damals zugleich eine politische Eintheilung für ganz äußerliche Zwecke) bildet das Ganze für die Organisation; in einer Versammlung, unter dem Vorsetze der Kirchenvorsteher (Church-wardens) in der Sacristrey (Vestry, wovon die ganze Versammlung „eine Vestry“ genannt wird) legt sich das Kirchspiel selbst Armensteuern (poor-rates) auf; und Aufseher (overseers) unter der Controlle der Friedensrichter, sind über die Armen des Kirchspiels gesetzt. Unter Jacob I, im J. 1609, wurden die ersten Arbeitshäuser angelegt. Unter Georg I wurde 1723 das gegenwärtige System weiter ausgebildet, indem jedes Kirchspiel oder mehrere zusammen ermächtigt wurden, sich Arbeitshäuser zu erbauen, sobald ein Armer Unterstützung verlangte, ihn dort zu beschäftigen, und, wenn er dessen sich weigerte, jede Hülfe ihm zu versagen. Das Bedenkliche dieser Einrichtung, worüber gelegentlich viele treffende Bemerkungen in dem Chalmersschen Buche vorkommen, wurde noch vermehrt durch höchst wunderliche Zusätze in dem sogenannten Gilbertschen Gesetz von 1782, welchem der Gedanke zum Grunde lag, wenn man die Armen nur öconomischer hielte, so könne man sie sogar nutzbar machen. Es stellt das Princip auf, arbeitsfähige Arme sollten nicht in die Arbeitshäuser gebracht werden, sondern der Armenaufseher sey verpflichtet, in der Nähe ihres Domicils ihnen Arbeit zu verschaffen, und dürfe aus der Armensteuer dasjenige, was an dem Arbeitslohn zum Unterhalte der Armen fehle, zuschießen lassen. So fiel dann für die arbeitsfähigen Armen jedes Motiv hinweg, sich Arbeit zu verschaffen, da die Arbeitshäuser sie nicht mehr abschreckten, und sie sicher waren, von dem Kirchspiel

unterstützt zu werden, wenn sie es auch noch so sehr an Betriebsamkeit fehlen ließen. Dies hatte dann nicht selten die natürliche Folge, daß das Arbeitslohn mehr und mehr herabgedrückt, und der Pauperismus außerordentlich vermehrt wurde. Doch ging der Einfluß einer falschen Sentimentalität, die nirgends verderblicher wirkt, als bey polizeylichen Einrichtungen, noch weiter. Durch Cast's Gesetz vom J. 1815 erreichte die Englische Armengesetzgebung einen Gipfel, auf welchem sie unter den Verirrungen dieser Art wohl einen der höchsten Plätze einnimmt. Nach demselben werden die Friedensrichter ermächtigt, Unterstützungen auf jede beliebige Zeit unter drey Monaten zu bewilligen, und zwar den Armen sie in Geld auszusahlen, ohne alle Rücksicht auf Beschäftigung im Arbeitshause, in ihrer Wohnung. Doch sollte die zu zahlende Unterstützung für eine längere Zeit, als ein Monat, die Summe von 3 Shilling wöchentlich nicht überschreiten. Die bey den späteren Nachforschungen einlaufenden Berichte haben es als unzweifelhaft festgestellt, daß Trägheit, Sorglosigkeit und Unverschämtheit unter den Armen in Folge dieser gesetzlichen Bestimmungen in hohem Maße zugenommen haben. Die Armenbeamten suchten jede Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen, indem sie sogleich an die Vestry appellirten, und die Glieder dieser fluctuirenden Korporation, die selten aus den Pfarreingesessenen bestand, welche an dem Wohle des Kirchspiels den meisten Antheil nahmen, fanden in der Armensteuer sehr oft ein Mittel, ihre eignen Interessen zu befriedigen, als Brodherren, als Detailverkäufer an die Armen ıc.

Im Jahre 1832 wurde endlich vom Parlament eine Untersuchungs-Commission niedergesetzt. Es war bereits allgemein bekannt, daß die Ausgaben für die Armen weit über das Verhältniß der Zunahme der Bevölkerung hinaus in stetem Steigen begriffen waren, und zwar zu einer Zeit, wo der Nationalwohlstand sich hob. Und überall zeigte es sich, daß da, wo die Ausgaben am meisten gestiegen waren, auch die Sittlichkeit und

Betriebsamkeit der arbeitenden Classe im Abnehmen sich befanden. Auch wurde es offenbar, daß in jedem Bezirke, wo der Pauperismus zunahm, der öconomische Standpunkt der Arbeiter tiefer herabsank; denn die Unterstützung an sich reichte nicht aus, um die Almosenempfänger völlig ohne Arbeit zu unterhalten, doch aber gab sie ihnen die Mittel, wenigstens theilweise ohne Arbeit zu leben, und reizte sie also beständig, noch schlechter zu leben, um nur nicht genöthigt zu seyn, im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod zu essen. Hand in Hand mit dieser Verderbniß ging eine andre, die in der verkehrten Gesetzgebung ihren Grund hatte: das s. g. Bastardgesetz begünstigte förmlich die Unkeuschheit der Weiber, indem es jeder Weibsperson für jedes uneheliche Kind eine Geldunterstützung bewilligte; so daß eine Mutter mehrerer unehelicher Kinder besser daran war, als eine, die ebenso viel eheliche hatte. Außerdem bestimmte das Gesetz ihr eine Ausstattung, so daß für sie mehr Aussicht zu heirathen war, als wenn sie züchtig gelebt hatte. Dazu wirkte noch mit, daß das Gesetz den präsumptiven Vater mit Strafe bedrohte, und daher die Mutter ermächtigte, ihn zur Heirath zu zwingen, wenn er nicht sich ins Gefängniß wollte bringen lassen. Die weibliche Unzucht wurde dadurch sogar Seitens der Eltern, um ihre Kinder gut unterzubringen, befördert, und auch die Männer wurden völlig gleichgültig dagegen, ob ihre Bräute vor der Ehe noch so unkeusch gelebt hatten. Ferner fand sich als ein großes Uebel der bestehenden Armenpflege, daß sie sehr häufig die Habsucht der, gesetzlich, ihren Dienst unentgeltlich verrichtenden Personen reizte. Das Amt eines Armenaufsehers wurde vorzugsweise gesucht von kleinen Pächtern, Detailverkäufern, Pfandleihern, Handwerkern, denen ein solches Geschäft, wenn sie nicht davon einen ansehnlichen Vortheil gezogen hätten, die größte Last gewesen seyn mußte. An den Orten, wo der Pauperismus sehr um sich gegriffen, waren die Armenbeamten fast niemals wohlhabendere Hauseigenthümer, sondern meistens dürf-

tige Leute, denen die indirecten Vortheile des Amtes von Wichtigkeit waren, und die in das Amt befördert wurden durch Personen, welche ähnliche Interessen dabey im Auge hatten, und den Gewinn mit ihnen theilten.

Das neue Armengesetz, auf dem gegenwärtig die Armenpflege in England und Wales beruht, „Poor Law Amendment Act“ genannt, empfing die Königliche Genehmigung am 14. August 1834, nachdem es in beiden Parlamentshäusern mit sehr großer Mehrheit der Stimmen durchgegangen war.

Nach dem jetzt geltenden Rechte steht es als oberster Grundsatz fest, „daß niemand in England und Wales gänzlich entblößt von den zum Lebensunterhalt nöthigen Mitteln seyn soll.“ Daher ist es ein Verbrechen zu betteln oder andre dazu zu mißbrauchen, welches das erste Mal mit einmonatlicher Einsperrung in das Zuchthaus, das zweyte Mal mit dreymonatlicher Einsperrung und schwerer Arbeit, das dritte Mal mit einjähriger bestraft wird. Die zu Unterstützten zerfallen in zwey Classen: 1) Arbeitsunfähige, wegen Alter, Krankheit, Jugend, Unfälle, Wahnsinn; 2) Arbeitsfähige. Die ersteren empfangen ihren nothwendigen Lebensunterhalt aus der in dem Kirchspiele zu sammelnden Steuer ohne genöthigt zu seyn, in ein Arbeitshaus zu gehen. Kinder erhalten gleichfalls die nöthige Unterstützung, doch so, daß die arbeitsfähigen unter der Aufsicht der Kirchspielsbeamten beschäftigt, oder in die Lehre gebracht werden. In Bezug auf die Arbeitsfähigen geht die Tendenz des Gesetzes dahin, alle und jede Unterstützung zuletzt auf diejenigen zu beschränken, welche in die Arbeitshäuser aufgenommen werden, für welche umständlich sowohl die darin zu ertheilende Unterstützung, als die Arbeit, welche gefordert werden kann, und die Disciplin vorgeschrieben ist; die Regierungs-Commissarien (die Poor-Law-Commissioners), die ihnen vorstehen, haben es jedoch in ihrer Macht, auch außer denselben Unterstützungen zu gewähren, in Gelde, Nahrung oder

Kleidung, worüber detaillirte Vorschriften in dem neuen Gesetz gegeben werden.

Was nun die Administrations-Beamten betrifft: so wurde schon unter K. Heinrich VIII, besonders unter K. Elisabeth die bestehende kirchliche Eintheilung der Parochien oder Kirchspiele bey der Armenpflege zum Grunde gelegt. Die Kirchenvorsteher (Churchwardens) und 2 — 4 wohlhabende Hauseigenthümer sollten jährlich zu Ostern von den Friedensrichtern der Grafschaft zu Armenaufsehern (Overseers of the Poor) ernannt werden. Dies Amt darf nicht ausgeschlagen werden, und wurde ohne Entgelt verwaltet. Die handgreiflich aus diesen Umständen erwachsenden Uebel bewirkten 1819 die gesetzliche Anordnung von Assistant Overseers, welche ihr Amt auf Kündigung und mit Besoldung erhielten. Diese Aufseher konnten jedoch nicht Unterstützungen bewilligen, sondern das geschah durch die sogenannte Vestries, die Versammlungen sämmtlicher Parochianen. Hiebey ereigneten sich nun die größten Mißbräuche. Die Versammlungen bestanden gewöhnlich nur aus solchen Leuten, die ein Privatinteresse bey dem zu beschließenden Gegenstande hatten. Die nun regelmäßig erschienen, bekamen, als die angeblich Erfahrensten in Armensachen, zuletzt die ganze Leitung des Kirchspiels in ihre Hände. In großen Kirchspielen wurden sog. Select Vestries, als eine Commission der allgemeinen Vestry, ernannt, die zuletzt sich selbst ergänzten, und alle Unterstützungs-Bewilligungen ausschließlich an sich zogen, während den Armenaufsehern nur die Einsammlung der Steuer und die Rechnungslegung gelassen wurde.

Um nun diesen, und den aus dem zu kleinen Umfang vieler Kirchspiele erwachsenden Uebelständen entgegen zu arbeiten, wurden durch das Gesetz von 1834 Collegien von Armenbeamten (Boards of Guardians) für eine Vereinigung mehrerer Kirchspiele (Union of Parishes) eingeführt. Sie werden von den Steuerpflichtigen und den Grundeigenthümern gewählt. Ueber

ihnen steht eine Centralbehörde, die Armen-Commissarien für England und Irland. Diese führen über alle Guardians die Aufsicht, bestätigen die neu gebildeten Unions, geben Vorschriften über den Bau und die Disciplin der Arbeitshäuser 2c. Jedes Kirchspiel in einer Union hat nun jetzt: 1) einen besoldeten Collector, der Beystand leistet bey der Festsetzung der Steuer; er sammelt diese ein, und hat kein andres Geschäft, das ihn abhält. Die eingesammelte Steuer gelangt dann 2) in die Hände eines Cassirers, welcher eine verzinsliche Caution stellt. Dies Geld wird dann verwaltet von 3) Guardians, nicht erwählt durch zufällig zusammengelaufene Vestries von allerley Leuten, wie sonst, oder von obrigkeitlichen Personen, sondern von allen Steuerepflichtigen der Union, und zwar in einer Weise, die ihnen ebenso sehr eine ruhige Ueberlegung gestattet, als wenig Zeit raubt. In Bezug auf Bildung und Interesse an der Verwaltung, so wie auf Stellung in der Gesellschaft stehen die Guardians weit höher, als die früheren Aufseher (Overseers), wie das von selbst aus dem größeren Umfang der Distrikte folgt. In den Collegien der Guardians sitzen die Haupt-Miether oder Pächter, die Gentry und selbst die Nobility zusammen, das erste Beyspiel in der Englischen Geschichte, wo alle Classen der Gesellschaft auf dem Lande zu solchen Zwecken gemeinschaftlich zusammengewirkt haben. Unter den Peers, die den Vorsitz in den Collegien führen, sind z. B. die Herzoge von Richmond und Rutland, die Marquis von Salisbury und Greter 2c. Diese Guardians beaufsichtigen und controlliren die Vertheilung der Unterstützung und die Vollstreckung der Geseze durch eine Anzahl sorgfältig ausgewählter bezahlter Beamten. Es wird von den Vertheidigern dieses neuen Gesezes hervorgehoben, daß sowohl die Zahl der Almosenempfänger, als außerdem auch die Ausgaben unter dem neuen System sich beträchtlich verringert haben.

In Schottland besteht eine Zwangsarmenpflege seit 1579,

wonach hilflose, alte, gebrechliche Personen aus einem Gemeinefonds unterstützt, alle arbeitsfähige aber als Bagabunden bestraft werden sollen. Reicht der Gemeinefond nicht aus, dann besteuert sich das Kirchspiel selbst (assessment); beide Cassen sind an einigen Orten getrennt, an andern fließen sie in eins zusammen. Aus diesem Gesetze hat sich nun der feste Grundsatz in der Praxis entwickelt, daß zwischen regelmäßigen (regular) und zufälligen (occasional) Armen unterschieden wird. Die ersteren erhalten eine fortlaufende Unterstützung aus der Kirchspielskasse; die andern werden nur unterstützt, wenn sie durch Krankheit oder andre Ursachen von der Arbeit abgehalten sind, besonders während der Jahreszeit, wo ihre Gesundheit am meisten angegriffen und ihre Arbeit unterbrochen wird. Diese können nicht aus Zwangssteuern unterstützt werden. — Schon das Gesetz von 1579 schrieb vor aller Unterstützung eine genaue Untersuchung vor, und zwar wird diese immer angestellt, mag nun die Quelle der Hülfe die Steuer oder die Sammlung an den Kirchthüren seyn. Und so ist denn immer der Grundsatz in Uebung geblieben, daß nie ein Armer aus der Kirchspielskasse seinen völligen Unterhalt bekommen, sondern nur die anderweitig erhaltenen Unterstützungen von dort her ergänzt worden sind. Die Durchschnittssumme, welche ein Almosenempfänger ein Jahr hindurch erhalten, hat selten mehr als 3—4 Pfund betragen. In Bezug auf die Verwaltung fand anfangs einiges Schwanken statt; seit 1751 aber steht es fest, daß die Grundeigenthümer (Heritors) und das Presbyterium (Kirk-Session) in der Verwaltung der Armenkasse des Kirchspiels concurriren, ohne Präjudiz jedoch für das Presbyterium in den Fällen, wo etwa die Grundeigenthümer zu der Versammlung sich nicht einfinden. Streit zwischen Heritors und Kirk-Sessions hat es nur äußerst selten gegeben; den letzteren bleibt vielmehr die Aufnahme der regelmäßigen Almosenempfänger meistens ausschließlich überlassen, sowie den Betrag der Unterstützung und der außerordentlichen Bewilligungen festzusetzen. Die Mitglieder der

Presbyterien versehen ihr Amt unentgeltlich, und im Allgemeinen haben sie das Lob, mit viel Treue und Geschick ihrem schwierigen Amte vorzustehen. Unter gewöhnlichen Verhältnissen, auf dem Lande, in kleinen Städten haben wegen der geschickten und ökonomischen Verwaltung der Presbyterien die an den Kirchthüren gesammelten Beyträge meistens für den Unterhalt der Armen ausgereicht, so daß Armensteuern (assessments) erst ungefähr in dem dritten Theile aller Kirchspiele von Schottland eingeführt sind. Auch verdient es noch ausdrücklich bemerkt zu werden, daß auch selbst da, wo Armensteuern eine Zeit lang eingeführt gewesen, man an vielen Orten sie wieder aufgegeben, und allein durch freywillige Beyträge die Armen unterhalten hat, wovon das Chalmerssche Buch einige Beyspiele enthält. Fast überall hat man diese Steuern als das letzte Auskunftsmitel angesehen, zu dem man nicht anders greifen müsse, als wenn auf keine andre Art die Armen erhalten werden könnten.*)

Es ist gewiß sehr schwer, über das Armenwesen eines fremden Landes ein begründetes Urtheil zu fällen, besonders wenn man die Verwaltung und ihre Wirkungen nicht selbst längere Zeit in der Nähe hat beobachten können. Unmöglich aber kann, nach obiger Darstellung, der unparteyische Fremde des Eindrucks sich erwehren: in welcher eine höchst sonderbare, schwierige, verwickelte Stellung die Armenpflege in England gekommen sey. Allerdings scheinen bey der früheren Organisation sich große und sehr folgenreiche Uebelstände überall erzeugt zu haben; vor Allem mußte die große Verschiedenheit der zum Grunde liegenden Ein-

*) Wie das große Schisma in der Schottischen Landeskirche, die Entstehung der Free Church of Scotland im Jahre 1843, auf diese Verhältnisse eingewirkt habe, darüber fehlt es mir an Nachrichten. Jedenfalls wird die Durchführung der kirchlichen Armenpflege in der Landeskirche (Established Church of Scotland) dadurch sehr erschwert worden seyn, weil ihr so viel lebendige Kräfte entzogen und an sehr vielen Orten grade um der Kirchenverfassung willen die Gemeinden sich gespalten haben.

heiten, der Kirchspiele, an geographischem Umfang und an Seelenzahl, die wunderlichsten Contraste nahe nebeneinanderstellen (es gab sehr viele Kirchspiele, deren Einwohner die Zahl von 50 Seelen nicht erreichten, und solche, die weit über 50,000 umfaßten); aber die neue Organisation hat unfres Bedünkens das Kind mit dem Bade ausgeschüttet; hat, statt auf der alten Grundlage eine Vertilgung der Mißbräuche zu versuchen, den ganzen Bau völlig mit den Fundamenten eingerissen. Es erscheint uns nach unsern Begriffen als etwas völlig Unnatürliches, daß das Armenwesen als ein ganz eigener Zweig der Verwaltung für sich dastehe, und von der Centralverwaltung in der Hauptstadt unter einer Bevölkerung von 16 Millionen geleitet werde. Auf der einen Seite scheint da der Armenpflege zu viel Ehre angezhan, auf der andern sie viel zu geringschäßig und schlecht behandelt zu werden.

Schottland hat es jedenfalls bey weitem besser; dieser Vorzug liegt aber hauptsächlich in seiner kirchlichen Gemeine-Organisation, welche die freywilligen Gaben der Gemeine in die Hände eines Presbyteriums bringt, das in der Armenpflege zwar mit den Grundeigenthümern concurrirt, dennoch aber in der Praxis sie fast ausschließlich verwaltet.

Unter uns wird wohl niemand anstehen, unsrer eignen einfacheren, gesunderen Armenpflege vor dem ungelenten und ungefügigen Mechanismus der Englischen einen großen Vorzug einzuräumen. Bevor das Armengesetz von 1834 zu Stande kam, hatte das Englische Ministerium durch alle Gesandtschaften genaue Nachrichten über das Armenwesen in den wichtigsten Ländern von Europa und Amerika eingezogen; eine Zusammenstellung der gesammelten Nachrichten ist in einem Berichte an das Parlament gedruckt, und nachher davon ein Auszug besonders erschienen unter dem Titel: *Senior's Statement of the Provisions for the Poor and of the Condition of the Labouring Classes in a considerable Portion of America and*

Europe. London 1835. B. Fellowes, Ludgate Street. In dieser Darstellung wird das Preussische Armenwesen sehr gerühmt, wegen der kleinen Bezirke, welche die dem ganzen Mechanismus zu Grunde liegenden Einheiten bilden, über die höchst zweckmäßige Einrichtung von Armendeputirten aus den ansässigen Bürgern in den größeren Städten, die jeder einen kleinen Kreis zu beaufsichtigen haben. Fern sey es von mir, dieses Lob schmälern zu wollen; nur sind dem Fremden, oder seinen Berichterstatlern, die Schattenseiten allzusehr entgangen. Diese hier nachzuweisen, ist durchaus nicht der Zweck dieser Vorrede, sondern nur bitten möchte sie alle, welche das Chalmers'sche Buch lesen, möglichst unparteiisch an dasselbe heranzutreten, und die, wie ich glaube, richtigen Grundsätze und die Thatsachen in demselben mit demjenigen zusammenzuhalten, was sie entweder selbst um sich her beobachtet haben, oder von zuverlässig unterrichteten Personen leicht erfahren können. Das will mir immer das wahrhaft Ausgezeichnete an diesem Buche erscheinen, und die rechte Bewährung der darin vorgetragenen Grundsätze, daß es ebenso viel Belehrung für einen Einzelnen gewährt, der seinen Ueberfluß zum Besten der Armen aufs Zweckmäßigste verwenden möchte, als für eine Kirchengemeine und höhere Kirchenbehörde, welche auf das gesammte Armenwesen des Landes einen heilsamen Einfluß gewinnen will.

Ganz besonders habe ich dies Buch für meine Amtsbrüder, und zwar vornehmlich für die in größeren Städten, bestimmt. Durch unsre ganze Zeit ergeht überall die laute Aufforderung an die Mitglieder des geistlichen Standes in den verschiedenen Confessionen, daß sie für ihre Berufsthätigkeit neue Wege sich aufsuchen und einschlagen. Fast überall hat in unsern größeren Städten die spontane, aggressive Pfarrthätigkeit so gut als ganz aufgehört. Es ist möglich, daß mancher gesegnete städtische Pfarrgeistliche mit der Behandlung seelsorgerlicher Fälle, oft von früh bis spät, beschäftigt ist; fast alle diese Fälle werden aber Ber-

fonen betreffen, welche aus irgend einem Bedürfniß an ihn sich gewandt, die namentlich durch seine Predigten angeregt worden sind, oder mit denen er durch irgend eine zufällige Veranlassung eine Bekanntschaft angeknüpft hat. Eben daraus aber folgt, daß ganze Massen völlig unberührt vom Sauerteige des Evangeliums da liegen, daß niemand diese „nöthiget hereinzukommen“, und daß auch selbst die wenigen, welche kommen, zum großen Theil einen Charakter von kränklichen Stubenpflanzen bekommen, von dem, was die Heiden schon um das Jahr 200 an manchen der damaligen Christen, vielleicht nicht mit Unrecht, rügten, sie seyen „in angulis garruli, in publico muti“ (in den Winkeln geschwätzig, öffentlich aber stumm), sie seyen „infructuosi in negotiis“ (im Geschäftsleben unfruchtbar), woran sich dann bey uns sehr häufig die Unart von Thessalonich anschließt, daß sie „unordentlich wandeln, und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz“, statt „mit stillem Wesen ihr eigen Brod zu essen.“ In der sogenannten „innern Mission“ (der Name scheint mir übel gewählt, aber die Sache herrlich), in der so vielfach den Geistlichen eröffneten Thätigkeit für allerhand allgemeine sittliche Zwecke, wie die Enthaltenssache, die Handwerkervereine, liegt ein Wink für uns zu einer weit umfassenderen Amtsthätigkeit, als bey weitem die meisten bis jetzt auch nur versucht haben. Das ganze Gebiet des menschlichen Verderbens, welches den Gerichten und der Polizey sich entzieht, muß durchaus wieder ein Gegenstand der christlichen, und namentlich der kirchlichen Fürsorge werden. Unter diesen allgemein sittlichen Bestrebungen, welche wieder auf's Neue christianisirt werden müssen, steht die Armenpflege obenan. „Den Armen wird das Evangelium gepredigt“, das ist ein Zeichen des erschienenen Menschen Sohnes. Das Buch, welches hier vorliegt, beweist unter anderm auch, daß es dazu keinesweges der Einführung einer neuen Kirchen- oder Gemeinde-Versassung bedürfe; daß in der presbyterialen Schottischen Kirche es bisher ebenso sehr an dem kirchlichen Armenpfleger-

amte gemangelt, wie bey uns; und daß es gerade etwas Heil-
 fames hat, wenn auf wahrhaft geistliche Weise diejenigen, welche
 die Gabe der Diaconie vor andern empfangen haben, zunächst
 erst in einer freywilligen Thätigkeit, in Gemeinschaft mit ihrem
 Geistlichen, sich versuchen und üben, ehe durch eine Verordnung
 der Kirchen-Gewalt die Errichtung eines solchen Amtes in todter
 Einförmigkeit im ganzen Lande äußerlich eingeführt, und in den
 allermeisten Fällen gleich bey dem Entstehen in unreine Hände ge-
 legt wird. Eine der größten Versäumnisse war es daher, daß
 man die schöne Bewegung, welche zur Bildung eines Diaconats
 vor vier Jahren, zunächst ohne Zuthun der Geistlichen, unter
 den Berliner Bürgern selbst entstand, um großartiger und um-
 fassender Organisationen willen spurlos vorübergehen ließ. Der
 wichtige Moment ist für die Kirche Berlins vorbegeeilt, und die
 Organisationen stehen in sehr ferner Aussicht. Aus dem Geiste
 Gottes muß die Kirche sich wieder erneuern und erbauen, ihr
 eigentlichstes Geschäft, Menschenseelen zu erretten und zu Christo
 zu führen, muß sie wieder im ausgedehntesten Umfange treiben,
 dann wird Alles, was sie sonst zu wünschen hat, ihr von selbst
 zufallen. Die Zeit, wo neu gebildete Provincial- und General-
 synoden ihr etwas Wesentliches helfen können, und wahrhaftig
 eine Entwicklung aus ihr selbst ihr gewähren, das haben die
 neusten Erfahrungen bewiesen, ist noch nicht gekommen; aber die
 Zeit, wo der Kirchenbau mit dem Fundamente beginnen kann,
 die Zeit, wo durch Herstellung der apostolischen Gemeine-Aemter,
 durch Besetzung derselben mit „Männern, die ein gutes Gerücht
 haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind“ (Apg. 6, 3.),
 die Organisation der Gemeinen anfangen sollte, zunächst da, wo
 es Noth thut, sodann aber überall in immer weiteren Kreisen:
 diese Zeit ist schon da, und der Verwirklichung all der göttlichen
 Verheißungen, welche auf einer solchen segensreichen Thätigkeit
 ruhen, steht nichts im Wege, was sich nicht wegräumen ließe.
 Auf diesem Grunde wird dann die Kirche ihre Pfeiler und

Mauern und Thürme sicher errichten und allmählich das Dach darüber wölben können — während mit dem letzteren anzufangen immer mehr als mißlich bleiben wird.

Noch muß ich zum Schluffe von der Uebersetzung und Bearbeitung dieses Buches einiges hinzufügen. Dr. Chalmers (früher Prediger an der neu errichteten Kirche St. Johannis in Glasgow, nachher Professor der Theologie an der Universität von St. Andrews und dann an der in Edinburgh, im Jahre 1843 jedoch mit einem großen Theile von Geistlichen und Laien aus der Schottischen Landeskirche ausgeschieden, einer der Hauptgründer der „Freyen Kirche von Schottland“) hat schon seit langer Zeit den hier vorliegenden Gegenstand in Schriften und Vorlesungen behandelt. Namentlich gab er seit 1819 ein Buch in 3 Bänden unter dem Titel heraus: „On the Christian and Civic Economy of Large Towns“ („über die christliche und bürgerliche Haushaltung großer Städte“, welche Uebersetzung aber schwerlich dem Deutschen irgend eine richtige Vorstellung von dem Inhalt giebt), das aus einzelnen, aber in enger Verbindung mit einander stehenden Aufsätzen allmählich erwachsen ist. Er erweiterte später dies Werk und gab ihm den allgemeineren Titel: „On the Christian Economy of a Nation“, unter welchem es in der Sammlung seiner Schriften von Neuem erschien. Da es jedoch in diesem größeren Umfange und mit der wissenschaftlich klingenden Ueberschrift bey Practikern wenig Interesse erregen mochte, drängte er dessen Inhalt in ein kleineres Werk zusammen, welches 1841 unter dem Titel erschien: „On the Sufficiency of the Parochial System without a Poor-rate for the right Management of the Poor“ (Ueber das Zureichende des Parochial-Systems ohne eine Armensteuer für die rechte Armenpflege). Ohne Weiteres eignete sich dies Buch

nicht wohl zu einer Uebersetzung; denn abgesehen von einigen Längen darin, behandelt es ausführlich die einzelnen Erscheinungen der neuesten Literatur dieses Faches, welche in Deutschland nicht interessiren können. In einem Anhange hat der Verfasser Auszüge aus seinen übrigen Schriften hinzugefügt, worin Einzelnes ausführlicher von ihm behandelt worden ist; es ist nur sehr zu bedauern, daß diese nicht noch weit reicher ausgefallen sind, wie denn der ganze Umfang seines Verhöres vor dem Hause der Gemeinen mit allen Details gewiß das größte Interesse darbieten würde. Die meisten dieser Auszüge habe ich, wo es sich irgend thun ließ, dem Werke selbst eingeordnet, und hie und da kleine Uebergänge hinzugefügt, um für das Lesen keine Härten zu lassen. Aber auch aus dem Werke: „Christian and Civic Economy“ habe ich längere Abschnitte, die wesentlich zur Erläuterung und Aufhellung des verhandelten Gegenstandes dienen, jedoch sehr bedeutend abgekürzt, diesem Buche einverleibt, und beklage nur, daß es nicht in noch höherem Maße hat geschehen können, weil des Lehrreichen darin so viel ist; aber der Umfang des Buches durfte nicht allzusehr erweitert werden.

Sollte in unsrer Mitte einmal der Trieb nach Vermehrung der Gemeinen, der Kirchen und der Geistlichen, nach dem, was unter dem Namen: „Ausdehnung der Kirche“ (Church Extension) im Englischen zusammengefaßt wird, lebendiger erwachen: so würde ich später die an gesunden, practischen Ansichten und Erfahrungen reichen Schriften des Dr. Chalmers über diese Sache in gedrängter Form gleichfalls nach Deutschland verpflanzen. Wie schon der Inhalt dieser Schrift vermuthen läßt, ist er ein Hauptbeförderer dieser großen Angelegenheit in Schottland eine lange Reihe von Jahren hindurch gewesen, und hat grade hiedurch die dankbarste, achtungsvollste Liebe in seinem Vaterlande sich erworben. Daß aber nach dieser Seite hin mehr unter uns geschehe, dazu bedarf es nicht sowohl einer neuen Kirchenverfassung — obgleich allerdings eine Gemeinde-Organisation wesentlich diese

Sache fördern würde — als daß wir uns mehr, als es bisher geschehen, darüber vereinigen, für Wen eigentlich wir Kirchen bauen und was für Hirten wir sie anvertrauen möchten. Wäre die Zahl derer aber auch noch so klein, welche hierüber sich verständigen: so kann auch von diesem Senfkorn ein Baum entstehen, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels nisten. Und diese wenigen werden dann gewiß gern, ja mit Begierde, von den erfahreneren Brüdern lernen wollen, welche vor ihnen auf diesem Felde im Schweisse des Angesichts gearbeitet und wunderbar reiche Frucht geerntet haben!

Berlin, in der Adventszeit 1846.

Otto von Gerlach.

Inhaltsverzeichnis.

Seite.

- Erstes Capitel. Ueber den lebendigen Verkehr der höheren mit den niederen Classen der Gesellschaft, und die mannichfache Art und Weise, diesen Gutes zu thun 1
- Zweytes Capitel. Ueber die Schwierigkeiten und Pflichten, denen sich jeder unterzieht, welcher Almosenpfleger eines gegebenen Bezirks werden will 23
- Drittes Capitel. Wenn der Besucher eines Armenbezirks vor den Bewohnern desselben als ein Gemeindebeamter erscheint . . . 48
- Viertes Capitel. Der Einfluß christlicher Parochialordnungen auf die bürgerlichen Verhältnissen, und namentlich den Pauperismus in großen Städten 72
- Fünftes Capitel. Bericht über eine achtzehnjährige Erfahrung in der St. Johannisparochie zu Glasgow 92
- Sechstes Capitel. Ethische Ansicht der Frage 154
- Siebentes Capitel. Biblische Ansicht der Frage 166
- Achtes Capitel. Ärztliche Ansicht der Frage 172
- Neuntes Capitel. Historische Ansicht der Frage 180

	Seite.
Zehntes Capitel. Staatswirthschaftliche Ansicht der Frage . . .	189
Elftes Capitel. Politische Ansicht der Frage	209
Zwölftes Capitel. Statistik der Frage	219
Dreyzehntes Capitel. Anwendung alles bisher Ausgeführten, besonders auf Schottland	223
Ueber die richtige Würdigung des Guten, welches Sparcassen stiften. Zusatz zu S. 208	241

Ueber den lebendigen Verkehr der höheren mit den niederen Classen der Gesellschaft, und die mannigfache Art und Weise, diesen Gutes zu thun.

Es gibt eine gewisse Richtung in unserer Zeit, welche die Menschen geneigt macht, mit Kälte, ja mit Widerwillen die Unterschiede von Stand und Vermögen anzusehen; welche sie dann auch zu falschen theoretischen Ansichten über den Organismus der menschlichen Gesellschaft verleitet. Solche halten die Achtung, welche Menschen bloß wegen Reichthum oder Rang oder Stand in der Welt genießen, für nichts als Kriechereyen und Vorurtheil; für eine Täuschung, welche eine hellere Einsicht Recht und Pflicht habe, zu zerstreuen, und die allmählich durch bessere Erziehung allgemein verschwinden müsse. Es ist dies aber glücklicher Weise eine von den Theorien, welchen unsre menschliche Natur einen zu starken Widerstand entgegensetzt; ein Bruch ihrer Ordnung, den sie nie ungestraft läßt; und die ganze Geschichte gibt Zeugniß von den Züchtigungen, welche eine Gesellschaft leidet, wenn die Unterschiede unter den Menschen verachtet und vernichtet werden, und ein zügelloser Geist sich verbreitet als Vorläufer allgemeiner Anarchie. Mit politischen Theorien ist es nicht anders als mit physicalischen: werden die Lehren der Erfahrung verachtet, so widerlegt diese, welche ihrem eignen Entwicklungsgange stets treu bleibt, alle diese Luftgebilde auf ihrem sicheren practischen Wege. Haben jene Hypothesen es nur mit der leblosen Schöpfung zu thun, so hat diese Widerlegung am Ende

weiter keine übleren Folgen, als daß der zuversichtliche Speculant in seinen Schlüssen zu Schanden wird. Anders ist es aber, wenn die Hypothesen den Bau der menschlichen Gesellschaft betreffen: da können sie leicht eine allgemeine Erschütterung und Zerstörung in der unseligen Gemeinschaft hervorrufen, welche zum Stoff eines raschen, rücksichtslosen Experiments hatte dienen müssen. Man nennt öfters die Unterschiede unter den Menschen künstlich; in der That sind sie aber durch und durch natürlich, und es bedarf einer beständigen Gewalt, welche dem ungezwungenen Entwicklungsgange jeder Gesellschaft in der Welt angethan werden muß, um sie zu beseitigen. Die höhere Stellung, welche ein Mensch im Verhältniß zu andern vermöge gewisser äußerer Umstände in seiner Lage einnimmt, ist nichts Künstliches, sondern völlig natürlich; und so ist es auch die Achtung, welche jemand in dieser höheren Stellung genießt; so daß die Ehrerbietung gegen einen bedeutenden Mann in seiner Umgebung und Nachbarschaft ebenso wohl der menschlichen Natur eingepflanzt ist, als die Achtung vor einem Familienvater seinen Kindern und Hausleuten. Keine von beiden kann ungestraft verletzt, oder ohne Schaden beseitigt werden. Ganz besonders müssen wir von jener Richtung der Gesinnung im Großen behaupten: wenn ihre Wirkungen gelähmt worden sind, ist immer ein Hauptpfeiler, auf dem das gesellschaftliche und politische Gebäude ruht, beschädigt oder eingerissen worden; eine Lehre, die der Finger der Geschichte oft mit Zügen von Blut niedergeschrieben hat, in jenen Zeiten der Umwälzungen, wo, dieses heilsamen Gegengewichtes beraubt, die Gesellschaft zwischen den frampfhafsten Erschütterungen gewaltsamer Volksbewegungen und der Unterdrückung eines zermalmenden Despotismus hin und her schwankt.

In unsern Tagen sehen wir manche Vorzeichen, daß grade jetzt wir solch einer Katastrophe entgegenreisen; aber man kann nicht behaupten, daß die Schuld davon ganz auf die unteren Stände fällt. Zwar mag es unter ihnen eine sehr arge verach-

tende, trotzende Gestinnung gegen die höheren Classen geben; aber ebenso sehr mögen auch die höheren Classen auf der andern Seite den Verlust des Einflusses und der Achtung verdienen, welche ihre Stellung und ihr Besitzthum sonst ihnen verschafft und erhalten haben würde. Die Entfernung, in welche die Reichen von den Armen sich setzen, wäre schon hinreichend, in den letzteren eine feindselige Gestinnung zu nähren und mit argwöhnischen Vorstellungen sie zu erfüllen. Die Entfremdung wird gegenseitig; und wäre auch auf der Seite der Höheren nichts mehr und nichts Schlimmeres als eine zur Gewohnheit gewordene Nichtachtung in Gemüthern, die mit andern Dingen beschäftigt sind, so würde auch das schon für das Auge der Meisten den Anschein einer vornehmen herrischen Verachtung an sich tragen, und den trennenden Zwischenraum zwischen der patricischen und plebejischen Seite der Gesellschaft weiter machen. Es ist wahr, jene Ehrerbietung, von der wir sprachen, ist ein Theil der menschlichen Natur; aber eben diese Natur bewegt sich in Gegensätzen, nicht eine, sondern viele Gemüthsrichtungen treten darin hervor; und jede, wie z. B. die Ehrerbietung vor höher stehenden Personen, kann neutralisirt, ja überboten werden durch andre. Diese Achtung ist in sich selbst etwas so Mächtiges, daß, wenn sie nicht durch einen andern Einfluß verdrängt wird, sie zur Befestigung unseres gesellschaftlichen Gebäudes aufs Kräftigste mitwirkt, und ist eben dieser wohlthätigen Mitwirkung wegen vom Schöpfer dem menschlichen Wesen eingepflanzt worden. Aber so mächtig ist sie nicht, daß sie nicht überwunden, ja in ihr Gegentheil umgewandelt werden könnte durch Leidenschaften, die stärker sind, als sie, und es ist daher für den Frieden und das Gedeihen der Gesellschaft von großer Wichtigkeit, ob eine so heilsame Tendenz durch feindliche Einflüsse gehemmt, oder ob sie durch fördernde Kräfte belebt und unterstützt wird; und für diese Entscheidung haben die höheren Classen eine schwere Verantwortung auf sich. Wären alle reiche und vornehme Leute

Menschen von liebevoller Gesinnung, wäre die natürliche Achtung vor ihrer Stellung immerdar im Bunde mit der natürlichen Achtung vor der Tugend, würde jene Achtung immer verstärkt, durch die Achtung vor höherer Bildung, und, noch mehr, durch die Dankbarkeit, welche wesentliche Hülfleistungen, ja selbst welche kleinere Aufmerksamkeiten einer offenen, edlen Zuthulichkeit stets erwecken, dann würde noch immer durch eine Reihe friedlicher Aenderungen der Fortschritt der menschlichen Gesellschaft vor sich gehen; Anarchie und gewaltsame Zuckungen würden aus dem Staate verbannt, und eine Umwälzung eine moralische Unmöglichkeit seyn.

Sollte aber eine solche Krisis eintreten, so würde die Schuld davon keinesweges allein auf die niedern Classen fallen; sondern die höheren würden den vollsten Antheil an der Verantwortung für alle ihre Gewaltthätigkeiten und Gräuel haben. In Wahrheit, es ist im niederen Volk ein lebendiges Gefühl der Dankbarkeit für jede Aufmerksamkeit derer, welche die göttliche Vorsehung in einen höhern Stand, als sie, gesetzt hat, und nie tritt dieser Sinn nachweisbarer als ein wesentlicher Bestandtheil unseres geistigen Wesens hervor, als wenn man über die Theilnahme und die persönlichen Liebesbeweise höherer Personen gegen Arme und Mühselige einen so eigenthümlichen Zauber ausgegossen sieht. Nicht einmal ein freundlicher Gruß im Vorübergehen auf der Straße geht da verloren, er hat eine gewisse Macht gewinnender Liebe in sich; und der Werth eines solchen Benehmens wird zehnfältig erhöht, wenn irgend ein Kind des Ueberflusses selbst in die Häuser der Armen sich begiebt, und dann um so sicherer einen Zugang findet zu ihrem Herzen. Es steht ja in der Macht eines jeden, einmal die Probe zu machen, und von der Wahrheit dieser Versicherung sich zu überzeugen. Laßt einmal einen solchen nach Belieben in die niedrigste Hütte gehen, zu keinem andern Zwecke, als um Aufschluß über irgend eine Frage zu erhalten, und also nicht sowohl um einen Dienst zu erweisen,

sondern um selbst einen zu empfangen durch die Auskunft, welche er sucht, und wir wollen einmal sehen, ob seine Frage, wenn er sie nur freundlich und höflich vorlegt, nicht mit Achtung und Freundlichkeit ihm beantwortet wird. Und doch ist dies nur die erste, schwache Andeutung, gleichsam das Signal zum Anfang einer Stimmung, welche späterhin zu einer engen, segensreichen Verbindung führen kann. Wir wollen einmal annehmen, statt einer gleichgültigen Frage wäre es eine theilnehmende Erkundigung nach Familienumständen, etwa die Erziehung der Kinder betreffend, ein Beweis, daß man sich für ihren Schulbesuch interessire, und sie zu größeren Fortschritten anreizen möchte: so behaupte ich, es gibt unter Hunderten nicht einen, welcher solch eine Annäherung für diesen Zweck nicht willkommen, und zwar herzlich willkommen heißen sollte, und bey welchem sie nicht zu einem gegenseitigen Austausch von Liebeserweisen und dankbarem Entgegenkommen zwischen dem Höheren und Niederen gedeihen sollte. Auf Seiten des Armen finden wir eine offene Thür; unsere Sache ist es, zu machen, daß diese offene Thür „viel Frucht wirke“ (1 Cor. 16, 9.). Sollte unser Staat einmal durch die finstern, wüthenden Leidenschaften der Menge zusammenbrechen, so wird sich in diesem heranziehenden Sturme nicht bloß die Wildheit einer irre geleiteten, sondern auch die Rache einer vernachlässigten Volksmasse offenbaren.

Will man nun von diesem Verkehr mit den niedern Classen und den daraus entspringenden Segnungen auch gar nichts mehr, als nur ein ganz treues Bild geben: so steht man immer in Furcht vor der Beschuldigung, ins Idealische auszumalen und seine Leser durch ein Feenland zu führen, dessen Schönheiten in dieser rohen wirklichen Welt nirgends zu finden seyen. Es ist nur gut, daß die Mittel und der Stoff für unsere Beobachtungen nicht so schwer zu erreichen sind, so daß jedermann die Probe selbst anstellen und sich vergewissern kann in nüchternem Ernst, worin die Erfahrungswahrheit in der fraglichen Sache eigentlich bestehe.

So mag er dann zu dem Versuche, zu welchem wir ihn auffordern, irgend eine gegebne Volksmasse, immerhin die schlechteste und die ärmste, wählen — denn je tiefer in sittlicher und öconomischer Hinsicht sie steht, desto besser ist es für die Probe. Die Zahl darf nicht höher steigen, als eine solche Summe, die ein Laienbeamter der Kirche leicht und mit Nutzen besuchen kann. Dreyhundert Seelen dürften ihm aber nicht zu viel erscheinen für die Kraft und Zeit, die er dem Unternehmen widmen will, Aber irgend eine Botschaft muß er mit sich führen, die seinen Eintritt in jedes Haus dieses besonderen, auserlesenen Bezirkes den Leuten erklärt und rechtfertigt; und wir wollen für jetzt nur eines von Vielem auszeichnen, was er während seiner immer enger werdenden Verbindung mit den Leuten späterhin als seinen Beruf unter ihnen ansehen könnte. Wir wollen einmal annehmen er habe das Ziel sich vorgesteckt, auf die Sitten aller Bewohner einen solchen Einfluß zu gewinnen, daß innerhalb seines Bezirkes jeder Knabe lesen und jedes Mädchen nähen lerne. Diese wohlthätige Absicht auszuführen, wird er zuerst nach den nächsten und besten Schulen sich umsehen, welche den Kindern am passendsten liegen; dann wird er alles in Bewegung setzen, was von Ermahnung und Ueberredung die Zustimmung der Eltern gewinnen kann; und diese Aufgabe, die er sich selbst gestellt hat, wird er unermülich so lange zu lösen fortfahren, als es in seinem Bezirke noch Kinder ohne Schule gibt. Thut er das, so wird er sich selbst darüber verwundern, wie nahe er einer vollständigen Erreichung seines Zieles kommt, und es wird diesen Erfolg wesentlich fördern, wenn er recht fleißig über die besten Mittel dazu nachdenkt. Ein wenig persönliche Bemühung seinerseits wird eine große Gewalt über die Eltern ausüben, um ihre Mitwirkung zu gewinnen. Ganz besonders läßt es sich nicht beschreiben, wie freundlich es aufgenommen wird, wenn er gelegentlich eine halbe Stunde des Abends hergibt, um die Schulkenntnisse seiner kleinen Schützlinge zu erpro-

ben, sey es in einzelnen Familien oder in kleinen Gruppen aus verschiedenen Häusern. Wenn nun noch kleine Geldhülsen hinzukommen, Geschenke an Büchern, Prämien, Bezahlung von Schulgeld, desto besser. Doch wird er bald zu seiner Verwunderung entdecken wie erstaunlich wenig Opfer dieser Art es seinerseits bedarf; wельch einen mächtigen sittlichen Einfluß man auch schon durch einige wohlfeile, leichte Aufmerksamkeiten gewinnen kann, die in nichts bestehen, als gelegentlichen Besuchen in den Wohnungen, und Gesprächen, und Beweisen von Theilnahme an dem Leben und den Verhältnissen der Leute. Möge es nur einmal einer, der Lust hat am Gutes thun, und Sinn für einen herzlichen Verkehr mit Menschen, versuchen, sich auf den eben ihm bezeichneten Weg zu machen; und wenn es ihm eine zeitliche Belohnung ist, eine Erwidrung des Vertrauens und der Freundlichkeit zu empfangen, auch diese wird ihm nicht entgehen. Doch hierüber wollen wir nicht weitläufig werden, sonst regen wir nur noch mehr den Unglauben jener harten, herzlosen Nützlichkeits-Menschen an, die nun einmal nichts für wahr halten, was schön ist, und nichts für schön, was wahr ist. Sie werden uns in Verdacht haben, mit Fantasiebildern uns zu beschäftigen, und bloß weil es Realitäten sind, die so erfreulich anzusehn sind, oder von denen sich mit solcher Herzempfindung reden läßt, werden sie als schimmernde Traumbilder sie zurückweisen, die mehr für Dichtungen sich eignen, während sie doch in vollem Ernste nichts sind, als „wahre und vernünftige Worte.“

Bei dieser ganzen Frage ist überhaupt das Erfahrungsmäßige ganz auf unserer, und das Idealische ganz auf unsrer Gegener Seite. Wenn sie an solche Pöbelschwärme denken, die, in elende Wohnungen eingepfercht, in den Gassen und finstern schmutzigen Winkeln einer großen Stadt wohnen, bildet sich bei ihnen die Vorstellung von etwas so völlig Ausländischem, daß sie buchstäblich sich fürchten, in diese undurchforschten Wohnungen hineinzugehen, vor deren Bewohnern sie eine Scheu, wie vor

unbekanntem Thieren, haben. Es war bereits im Jahre 1822, als ich eine kleine Rundreise in der Londoner Parochie St. Giles unternahm, in Gemeinschaft mit Herrn Joseph Butterworth vom Russell-Platz, der mir sagte, es sey erst wenige Monate her, seit sie die Entdeckung gemacht hätten, daß eine solche Unternehmung mit Sicherheit sich ausführen lasse. Und siehe da, wir erfuhren die selbe Aufnahme, die man überall erfahren wird, nämlich eine völlig höfliche und freundliche, obwohl wir unsrerseits nichts Wesentlicheres, als Höflichkeit und Freundlichkeit, ihnen zu bringen hatten, meistens nichts, als eine Frage nach ihrem Wohlbefinden, nach der Gesundheit ihrer Wohnung, dem Schulbesuche ihrer Kinder. Statt daß also unsre Behauptungen auf poetischen Fantastien beruhten, gründen vielmehr die unsrer Gegner sich auf Fantastien der Furcht; und der große Unterschied in Bezug auf das Gewicht von beiderley Behauptungen ist der, daß ihre nichts sind als Einbildungen von Menschen, welche von der Wirklichkeit sich fern halten, unsre aber das Resultat sind von Untersuchungen in der Nähe mit unsren eignen Augen und Ohren. Wir behaupten ja nicht etwas so Fantastisches oder Sentimentales, wie, daß unsre erste Erscheinung gleich einem Zauber auf die Gemüther der Leute wirke, oder daß wir, durch eine augenblickliche Gewalt der Liebe beym ersten Anblick, mit ihnen verbunden werden zu treuer, fester Gemeinschaft. Wir reden hier überhaupt noch gar nicht von Tugenden, sondern nur von Sitten, welche die Gemeinschaft möglich machen, und davon, daß, was unsrerseits freundlich gemeint ist, auch ihrerseits freundlich werde aufgenommen werden. Wir beschäftigen uns jetzt bloß mit der Leichtigkeit des Eingangs, wodurch die armen Leute uns er-muthigen und einen Weg bahnen zu künftigem häuslichen Verkehr mit ihnen und ihren Familien; woraus dann eine Bekanntschaft entstehen kann, die, über eine ganze Armenbevölkerung sich ausbreitend, die segensreichsten Erfolge für den öconomischen und sittlichen Zustand derselben herbeiführen kann. Mit andern Wor-

ten, die Schranke, die den Weg zu diesem hoffnungsreichen und wohlthueden Austausch versperrt, liegt nicht in einer Widerwilligkeit oder einem nie zu gewinnenden, immer zurückstoßenden Wesen auf ihrer Seite, sondern in unsrer selbstsüchtigen Trägheit, unsrer hartherzigen Unempfindlichkeit gegen die Erwägungen und Aufforderungen von Seiten einer christlichen Menschen- und Vaterlandsliebe. Und wir wiederholen es daher, sollte uns wirklich die furchtbare Krisis einer alles zerstörenden Anarchie jetzt bevorstehen, so würde die Schuld an derselben eben so sehr, oder vielmehr ohne alle Rechtfertigung in weit höherem Maße, auf den höheren, als auf den niedern Classen unsres Volkes lasten.

Nachdem wir nun hoffentlich den Leser davon überzeugt haben, daß wir keinen Arkadischen Schäferroman schreiben, sondern von etwas so Tastbarem und Hausbackenem sprechen, als im gemeinen Leben nur irgend vorkommen kann: so möchten wir nun so einfach und kurz als möglich unsre Ansichten über die segensreichen Vorthelle entwickeln, welche aus einer nähern Bekanntschaft entspringen, die jeder neue Besuch in einer Familie, jeder neue Umgang in dem Bezirke befestigen muß. Wir nehmen an, unser Menschenfreund hat eine Bevölkerung von zwey bis dreyhundert Seelen, oder ungefähr funfzig Familien, sich ausgewählt; ünd wir wollen ihm nun etwas Weniges von den verschiedenen Gegenständen der Fürsorge näher angeben, in Bezug auf welche er sich, mit geringer persönlicher Mühe und einem kaum bemerkbaren Aufwande von Zeit und Geld, wesentlich nützlich machen kann. Wir erwähnten schon früher der Erziehung, als eines ganz besonders für einen solchen Verkehr angemessenen Gegenstandes. Dieser entfaltet sich zu einer großen Anzahl bestimmter Zweige, welche alle ebenso behandelt werden können, und mit einer gewissen, später näher zu charakterisirenden Vorsicht alle, ohne schlechte Beymischung, zu unzweifelhaftem Segen der Leute, unter denen man beschäftigt ist, benutzt werden können. Wir haben schon des Schulbesuches in der Woche erwähnt, auf

den man so lange dringen muß, bis er zur festen Gewohnheit geworden ist. Es gibt aber noch eine andre höhere Schule für Männer und Weiber jedes Alters, für welche selbst ein Menschenfreund im weltlichen Sinne des Wortes, der jede geistliche Einwirkung auf die Herzen Andern überläßt, segensreich wirken könnte, das ist die Verbreitung christlicher Erkenntniß; zu deren Beförderung er wenigstens auf einen regelmäßigen Kirchenbesuch hinwirken kann. Bey der ersten Berührung mit solch einer Bevölkerung, unter welcher wir ihn beschäftigt uns vorstellen, würde er finden, daß bey weitem die meisten gar keine Kirche besuchen. Entsteht nun in der Nähe eine neue Kirche, oder eine sonstige gottesdienstliche Gelegenheit: so wird er finden, daß die selbe erfolgreiche Ueberredung, welche zum Schulbesuch der Kinder führte, auch bey den Erwachsenen nicht gänzlich fruchtlos sey, wenn er sie zu einem sonntäglichen Besuche der Kirche bewegen möchte. Freylich handeln wir jetzt besonders von den besten und sichersten Mitteln, die zeitliche Wohlfahrt des Volkes zu fördern; aber mit dem Bewußtseyn des erstaunlichen Einflusses, den sittliche Triebfedern selbst auf diese weltliche Dinge ausüben, müssen wir sagen, jener Armenfreund, der nichts als das irdische Wohl zu heben als seinen Beruf sich gewählt hat, schreitet keinesweges in ein fremdes Gebiet über, wenn er eine helfende Hand zur Erbauung einer neuen Kirche oder zur Bildung einer neuen Gemeinde in seinem Bezirke bietet. Und wie er die Erbauung einer neuen Kirche sehr wohl befördern kann, obwohl er darin nicht predigen will, kann er auch sehr wohl die Errichtung einer Sonntagschule befördern, obwohl er nicht darin unterrichten will. Er kann die kleine Anstalt in Gang bringen; er kann einen Lehrer herbeybeschaffen; er kann für den regelmäßigen Besuch der Kinder sorgen; ja sogar für den Besuch der Eltern, wenn das dort Vorgelesene und Gesprochne eine heilsame Wirkung auf ihre Gewissen und ihr häusliches Leben verspricht. Und so gibt es noch viele andre Dienstleistungen, die sich nicht nennen lassen, und

die mit der Erziehung verwandt sind; durch sie und durch die Mittheilung von Büchern kann er den Standpunkt sowohl der Erkenntniß als der Sittlichkeit in seinem ganzen Bezirk erhöhen. Fühlt er sich nicht genug als ein kirchlicher Beamter, um die Lehren der Bibel ihren Herzen einzuprägen, so kann er doch wenigstens darauf sehen, daß in jeder Familie eine Bibel ist. Er kann gute Schriften in Umlauf setzen, wenn er sich auch nicht berufen fühlt, sie zu erklären oder ihren Inhalt einzuschärfen. Auch ist es gar nicht nothwendig, daß er bloß religiöse Schriften verbreite. Er kann durch Anlegung einer Bezirks-Bibliothek von guten Volkschriften gar sehr die äußern Umstände der Leute und die Annehmlichkeiten ihres Lebens in seinem Kreise fördern. In derselben müßten Schriften vorkommen über hauswirthschaftliche Gegenstände, Natur- und Weltgeschichte, populäre Technologie, Reisebeschreibungen und mancherley unterrichtende Bücher, die von allem, was das Herz und den Geschmack verderben kann, gereinigt wären, auch selbst über wissenschaftliche Gegenstände, soweit sie mundrecht für das Volk und heilsam für Erweiterung seines Gesichtskreises gemacht werden könnten. Die lebhafteste Nachfrage nach solchen Büchern würde ein willkommenes Zeichen der Zunahme eines nüchternen, ordentlichen Lebens seyn, in welchem an der Stelle von Abend-Zusammenkünften in schlechten Wirthshäusern, an der Stelle gemeiner, schmutziger Genusssucht der Sinn erwacht und zunimmt für stille, glückliche häusliche Kreise.

Ich kenne keinen, ich will nicht sagen stolzeren, aber herzerhebenderen Triumph, als wenn man Menschen zu ihrem eignen Heile erfolgreich zu behandeln versteht. Vorhin sprach ich von einer Näheschule. Solch einer kleinen Anstalt kann ein weibliches Familienglied vorstehen, und sie kann in ihrem Zimmer gehalten werden. Eine sehr schöne Ergänzung dieses Erziehungs-zweiges ist die, daß jede Schülerin nach der Reihe dieses Zimmer zu reinigen und in Ordnung zu bringen hat, mit dem be-

stimmten Zwecke, daß die Wohnung ihrer Eltern den Nutzen des Sinnes für Reinlichkeit und Ordnung genieße, den sie selbst dort empfangen. Solch eine Einrichtung hatte ich in kleinen Anstalten eingeführt, die ich in Glasgow in meiner dortigen städtischen Parochie errichtet hatte, und große, sichtliche Fortschritte in dem Zustande vieler Wohnungen der Armen waren die Folge davon. Nun, das ist ein Dienst, welchen unser Besucher, wenn er nur dafür bemüht ist, auß' wirksamste dem Bewohner seines Bezirkes leisten kann. Er kann alle solche Fortschritte wahrnehmen, und durch seinen Beyfall dazu aufmuntern. Seine regelmäßig wiederkehrenden Besuche rufen die Gewohnheit ins Leben, alles zu reinigen und aufzuräumen zu seinem Empfange, und so kann er den Sinn und das Wohlbefinden ganzer Familien auf eine höhere Stufe erheben. Was nur immer Gesundheit und Zufriedenheit der Leute fördert, muß ein Gegenstand seiner liebevollen Aufmerksamkeit seyn. Durch seinen Einfluß auf die Hauswirth, oder einen kleinen Vorschuß, den er macht, oder indem er einen ärztlichen Freund zuzieht, kann er vor oder in den Wohnungen der Armen heilsame Veränderungen vornehmen, oder er kann selbst durch nützliche Dienste für die Besserung der Straßenreinigung, durch die Entfernung von schädlichen Dingen in der Nachbarschaft sich den Ruhm eines allgemeinen Wohlthäters erwerben. Auf diese Weise kann viel wesentliches Gute gewirkt werden; und indem man sieht, wie es aus echter Menschenliebe hervorgeht, setzt er dadurch sich in die vortheilhafteste Stellung, um noch höheren Segen zu verbreiten, und gibt seinen Worten eine innerliche Kraft, die in vielen Fällen unwiderstehlich wirkt.

Bis jetzt haben wir unserm Menschenfreunde nur ein wenig Aufwand an Zeit und Mühe zugemuthet; denn außer jenem Vorschuß zur Verbesserung der Gesundheit eines Hauses oder einer Straße haben wir des Geldes noch nicht erwähnt. Jetzt kommt dies zum ersten Male an die Reihe; und nun wird es manchem höchst sonderbar, ja als eine Umkehrung des gewöhn-

lichen Ganges der Dinge erscheinen, wenn ich des Geldes erwähne, nicht wie es aus des Besuchers Tasche in die Hände der Leute, sondern grade umgekehrt aus den Taschen der Leute in die Hände des Besuchers wandert. Vielleicht mag dies Geldgeschäft nicht seine erste Berrichtung seyn; aber das sage ich ihm, das erste, was er mit Gelde thut, muß nicht geben, sondern nehmen seyn; und zwar sage ich dies ohne Furcht und Scheu selbst von den ärmsten Gegenden, in der Stadt oder auf dem Lande. Später werde ich nachweisen, worin das Gesunde dieses Verfahrens liegt; inzwischen will ich nur ein Paar Beyspiele anführen, wo man, mit dem lebhaftesten Streben, den Leuten Gutes zu thun, statt aus seinen eigenen Mitteln ihnen zu geben, ihnen von dem Ihrigen noch etwas abfordert. Das geschieht z. B. wenn wir in kleinen, wöchentlichen oder monatlichen, Beiträgen das Schulgeld von ihnen einziehen; wenn wir in den Sonntagschulen eine Sammlung zu deren Unterhalt anstellen, wenn wir Beiträge von Pfennigen wöchentlich zur Beschaffung und Erhaltung einer Bibliothek in dem Bezirke zusammenholen. Dies alles ist indeß nur Selbsthülfe zu ihrem eignen Vortheil — auch schön, wenn sie die lernen — dabey brauchen wir indeß nicht stehen zu bleiben; haben wir sie erst für sich selbst gut wirthschaften gelehrt, so werden wir sie bald eben so willig finden, auch Andern nicht allein schnell, sondern auch wirksam zu helfen. Zum Beyspiel, wir fordern sie zu Beyträgen für die Missionen, zur Erbauung von Kirchen und Schulen und was es sonst gegenwärtig für christliche Unternehmungen gibt, auf; und da werden wir es gar nicht so schwer finden, einen Hülfsverein unter ihnen zu errichten, der, weil er oft eine große Menge ganz kleiner Beyträge einsammelt, viel größere Summen zusammenbringt, als man meistens sich denkt. Das Interesse der Leute für diese Dinge kann dann leicht durch monatliche Versammlungen rege erhalten und vermehrt werden, wo ihnen Nachrichten aus Zeitschriften über die wichtigsten Ereignisse mitgetheilt

werden, wie denn dies ein ganz ausgezeichnetes Mittel ist, eine höhere Richtung des Gemüthes zu wecken und das Volk auf eine höhere Bildungsstufe zu erheben. Eine der köstlichsten Wirkungen aber dieser Einrichtungen ist, daß die Armen, statt Empfänger, Geber und Verwalter von Liebesgaben werden und zwar für die allerhöchsten Zwecke. Ehe ein solcher Geber dann wieder sich entschließt, ein Almosenempfänger zu werden, muß er tiefer hinabsteigen, als sonst ein Armer in ähnlichen Umständen; der Uebergang ist gewaltsamer; und welchen Werth das hat, wird allen einleuchten, welche bedenken, daß es keinen mächtigeren Damm gegen den Pauperismus gibt, als das Widerstreben, Almosenempfänger zu werden. Durch äußere Mittel den Pauperismus aufhalten zu wollen, scheint man jetzt allgemein aufgegeben zu haben. Aber können wir so in die Herzen der Armen eindringen, dann kommen wir bis an die Wurzel des Uebels, und haben wir den Armen einen Sinn für Sparsamkeit und Selbständigkeit eingepflanzt, so haben wir ihnen mehr gewährt, als durch alle noch so reichlichen Spenden der Wohlhabenden. In den Gegenden von Schottland, wo es keine Armensteuer gibt, wird der Uebergang in den Pauperismus hinab durch eine gewisse Schmach, die daran haftet, mächtig aufgehalten. Denkt man diese sich hinweg, so werden unsre kleinen Eigenthümer, die jetzt zufrieden von ihrem Fleiße leben, ihrer Lebensart bald entsagen, und haufenweise hinabströmen. Aber die Schaam ist für sie ein mächtiger Antrieb, männlich wider die Bedrängnisse ihrer Lage zu kämpfen, und in ehrenhafter Selbständigkeit sich durchzubringen. Man erzähle dies einmal den Leuten von Süd-Schottland, wo Armensteuern bestehn, und es wird ihnen wie ein Schäfergedicht klingen. Aber es gibt keinen Geistlichen in einer Armenbevölkerung, der nicht die Wirkungen dieser sittlichen Kraft in ihrer Zartheit und inneren Schönheit hat beobachten können.

Bereine in der Gemeine geben diesem Triebe Kraft und Wirksamkeit. Die Kleinigkeit, die der Beitragende dazu gibt,

vermisst er in der That nicht, aber sie hat wie gesagt, die Wirkung daß er ein Geber wird, und ihm ein lebendiges Selbständigkeits- und Zartgefühl einflößt. Dadurch, daß er an einer öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalt Theil nimmt, kommt er sich wichtiger vor als bisher. Durch die umlaufenden Berichte erweitert sich sein Gesichtskreis, er lernt z. B. in der Mission unter den Heiden eine Anstalt kennen, deren mächtige Fortschritte weite Länder erreichen und durchziehen, deren Arme Menschen von allen Erdgegenden und Sprachen umfassen, und so gewinnt er für die Sache ein tiefes Interesse und einen bleibenden Wunsch, sie zu fördern. Menschen von solcher Gesinnung steigen schwer zum Pauperismus hinab. In solchen Vereinen sind ferner Reiche und Arme mit einander verbunden, sie haben Ein Ziel, Ein Gefühl für dasselbe, Ein Interesse. Es bedarf wohl keines tiefen Blicks in die menschliche Natur, um sich zu überzeugen, welch einen glücklichen, ausgleichenden Einfluß das auf die Gesellschaft haben, und wie in der gemeinsamen Erwärmung der Herzen Neid und Bitterkeit und Unzufriedenheit von freundlicherern Gesinnungen von selbst überwunden wird. Es gab Zeiten, wo schon der Name Verein Schrecken und Argwohn hervorrief. Aber in den christlichen Vereinen innerhalb einer Gemeinde liegt nichts, wovor unsere Regierungen zu erschrecken brauchten; sie können gewißlich glauben, daß der sittliche Einfluß, welchen sie ausüben, nichts als Beförderung der Ruhe und Ordnung ist. Wem muß es aber nicht einleuchten, daß sie den allgemeinen Ton und Charakter des Volkes veredeln, daß sie es der Würde und dem Anstand der höheren und gebildeten Stände näher bringen, und eben deshalb, obwohl sie zunächst nicht die Bestimmung haben, die Noth der Armen zu lindern, doch dazu dienen, ihre Hauptquelle zu verstopfen?

Unsere letzte Ausführung scheint uns schon über die Grenzen einer bloß äußerlichen Fürsorge für die Armen hinausgeführt zu haben. Und in der That ist die Verbindung zwischen Sittlich-

keit und Sparsamkeit so eng, der Einfluß des Wohlbefindens des Volks auf seinen Charakter so groß, daß wir von dem einen Gegenstande nicht reden können, ohne auch auf den andern überzugehen, und in unserer Beweisführung eine ununterbrochne Linie zu bilden, die vom irdischen in das geistliche Gebiet hinüberläuft. Da indeß ein wirklicher Unterschied zwischen beiden Arten von Hülfsbeweisungen stattfindet: so ist es von großer Wichtigkeit für die Wohlfahrt des Volkes, daß jede von besonderen Personen übernommen werde, oder daß in dem Organismus einer wohlthätigen Gesellschaft ebensowohl, als in dem einer Kirchengemeine, eine jede besondern Beamten übertragen werde. Doch hierüber wird später das Nöthige beyzubringen seyn; mittlerweile können wir den Menschenfreund, der sich auf die Liebedienste beschränkt, welche wir so eben ihm vorgeschlagen haben, getrost versichern, wenn er im Geiste der Liebe auch noch weniger als diese vollbringen sollte, er werde einen mächtigen Segen unter den Leuten, die er zur Fürsorge sich auserwählt hat, verbreiten. Sie werden sicherlich nicht ohne Bewegung die Arbeiten seiner Liebe ansehen. Dieser Zauber, diese Gewalt, welche in Beweisungen aufrichtiger Liebe und Theilnahme liegt, diese mildernden, sänftigenden Wirkungen persönlicher Bekanntschaft zwischen Höheren und Niederen sind bey den unzähligen Projekten zur Verbesserung der Gesellschaft ganz vorzüglich übersehen worden.

Doch wir haben bisher noch nicht eines der besten Dienste, in irdischer Hinsicht, erwähnt, den der kleine Bezirk, welchen wir uns dachten, aus der Hand seines Wohlthäters empfangen kann, auch ein Dienst, der Geld betrifft, aber wiederum Geld, das nicht von dem Wohlthäter seinen Pflegebefohlenen, sondern von diesen seiner Bewahrung und Fürsorge übergeben wird: die Aufforderung und Ermunterung zu sparen, besonders zur Unterbringung aller kleinen Einnahmen in eine Sparcasse. Wir werden später von den Wirkungen einer solchen Gewohnheit auf die bleibende Hebung der arbeitenden Classen durch den Einfluß

auf das Arbeitslohn sprechen. Die sittlichen Wirkungen sind jedenfalls handgreiflich bedeutend: das Sparen tritt auf der einen Seite mächtig der Fahrlässigkeit und Verschwendung entgegen, auf der andern erzeugt es eine in die Zukunft blickende Mäßigung und Selbstbeherrschung; dazu erweckt es einen Sinn für Besitz, und gibt den Leuten ein Bewußtseyn, daß sie in der guten Sache geselliger Ordnung und Festigkeit aller Rechtsverhältnisse mit theiligt sind; es bringt Zufriedenheit in die Familien und macht gute Bürger. Und doch, wenn einer durch unser ganzes Land die Summe des zurückgelegten Geldes, in Städten und auf dem Lande, erkunden wollte, er würde finden, daß die Gewohnheit zu sparen nichts weniger als allgemein geworden ist; und sie wird es auch nur dadurch werden, wenn in der beschriebenen Weise Menschenfreunde sie in einer Gruppe nebeneinander wohnenden Familien befördern. Für einen jeden in seinem ausgewählten Kreise wäre es nicht schwer; von einem Haushalt zu dem andern spricht das Beyspiel des Nachbars stärker, als alle Gründe, für die Weiterverbreitung. Wie aber jetzt die Sachen stehen, haben wir nur wenige zerstreute Beyspiele solcher Sparsamkeit unter dem Volke; bis jetzt haben sie nur zu sehr den Weg zu den heilsamen Sammlungen ihrer kleinen Ersparnisse sich suchen müssen. Der Bezirks-Besucher aber kann das aggressive Princip auf das Geldzurücklegen für eine Sparcasse ebenso wirksam anwenden, als auf den Kirchen- und Schulbesuch, und mit dem sicheren Erfolge, daß es sich verzehnfacht, so daß es in seinem kleinen Districte fast allgemein wird.

Doch wir wollen die Erwägung der Ursachen wiederaufnehmen, worin die Kraft unsres Menschenfreundes eigentlich liegt. Es widersährt dem Volke durch die mannichfaltigen Dienste, die er ihm leistet, eine große materielle Wohlthat; eine solche konnte er ihnen aber nicht erweisen ohne ihre eigne Mitwirkung, und diese war nicht anders zu erlangen, als durch eine gewisse Herrschaft über ihre Neigungen. Zwangsgewalt besaß er nicht, son-

dern nur die sittliche Gewalt, die sich einen eben so sichern als willigen Gehorsam zu gewinnen weiß. Seine Zuneigung hat ihre Zuneigung ihm erworben. Seine Aufmerksamkeit, die Zeit und Mühe, die er sich nimmt, sind die einfachen Mitteln, durch welche er Ansehen und Einfluß erlangt, daran erkennen sie seine freundliche Gesinnung gegen sie und die Ihrigen, und darin liegt das Geheimniß seiner Macht. Und man wird gewißlich erfahren, daß diese Macht um das Zehnfache wächst, wenn diese mannichfaltigen Liebesdienste in den benachbarten Haushaltungen eines eng begränzten Bezirks sich concentriren. Es ist darin etwas von einer epidemischen Verbreitung, die wie durch Ansteckung geschieht, und die Leute mit ihm und untereinander gleichsam amalgamirt. Man kann die Wirkungen dieses Principis in mancherley Verhältnissen beobachten. Was Kinder einzeln nicht thun mögen, das thun sie freudig und bereitwillig in Masse. So wird auch der Einfluß eines Seelsorgers mächtig gestärkt, wenn die Liebe zu ihm allgemein wird. Wie jetzt die Dinge in großen Städten beschaffen sind, da ist Nebeneinanderwohnen in keiner Art eine Bürgerschaft für Bekanntschaft unter einander, so daß oft die Glieder verschiedner Familien Jahre lang unter Einem Dache leben, ohne sich zu kennen. Es gibt aber kein besseres Mittel, diese Entfremdung zu überwinden und diese Scheidewand zwischen Nachbarfamilien niederzureißen, als wenn man jenes Bezirks-System unter ihnen wieder aufbringt. Man darf sich nicht wundern, daß Lord Melbourne (der Premierminister 1835—41) in einer seiner Reden gegen diese Familienbesuche sich so eifersüchtig aussprach; verkannte er auch gänzlich ihre Tendenz, indem er meinte, sie gehe auf Verbreitung des Giftes einer feindlichen Gesinnung gegen die Regierung, so würdigte er doch richtig ihre Macht, die Macht nicht eines Demagogen, dessen Element die Aufregung ist, der die Leidenschaften einer unruhigen, erhitzten Menge, die er von ihren Beschäftigungen und ihrem häuslichen Kreise hinweggelockt, noch mehr in

Flammen setzt, sondern die Macht der christlichen Liebe über das menschliche Herz. Wenn diese einmal, von einem District zum andern sich ausbreitend, die große Masse einer Bevölkerung ergreift, dann legt sie in die Stille des häuslichen Lebens einen tiefen Grund von Frieden und Reinheit der Gesinnung, den jene erhitzten Gemüther, die jetzt von ihren Täuschungen leben, mit denen sie die betrogene, weil vernachlässigte Volksmenge hinhalten, nicht mehr von der Stelle verrücken können. Und es ist nicht zu berechnen, welche eine Herrschaft zum Guten, ja dem Besten was es gibt, durch kleine Opfer jeder sich selbst erwerben kann, weil er eben über die Herzen seines kleinen Kreises gebietet. Ich möchte es niemandem lange vorhersagen, sondern mit Staunen ihn es selbst erfahren lassen, wenn er gewahr wird, mit wie wenig wöchentlichen Stunden, ja mit einem Paar halben Stunden, die er übrig hat, er so vielen Einfluß gewinnen kann, daß ihm der Weg eröffnet und gebahnt wird zur Erreichung aller seiner Wünsche. Selbst wenn er einige Minuten darauf wendet die Familien zu durchlaufen, wird es nicht völlig vergebens seyn. Er muß sich nur immer wieder und wieder denselben Augen zeigen, und er wird bald das Gespräch der Leute auf ihren Treppen, der gemeinschaftliche Advocat seines kleinen Bezirks werden. Und diese Gemeinschaftlichkeit wird auch eine Gemeinschaft der Gesinnung erzeugen. Erweist er noch weit mehr Dienste einer weit größeren Zahl von Familien, die weit von einander wohnen, so wird das nicht halb den Einfluß haben, welchen die nächste Nachbarschaft Aller bewirken hilft. Es ist wunderbar, wie bald er dadurch Allen nahe bekannt, und der vertraute Freund so gar einiger, und zwar der besten Familien des kleinen Bezirks wird; und so können alle die uns anlachenden und auch wirklich segensreichen Vorzüge des Dorflebens leicht mitten in die moralische Wüste, ja das Herz einer dicht bevölkerten Hauptstadt verpflanzt werden.

Was wir daher einem menschenfreundlichen Wohlthäter am

meisten wünschen, ist der Sinn und Geschmack für dies Princip der Vertlichkeit; die Freude daran, ein einziges Haus gründlich durch und durch zu besuchen, statt weit und breit seine Blicke umherzuwerfen und tausend verschiedene Gegenstände seiner Thätigkeit sich zu verschaffen. Der wird wahrlich nicht die Lage unserer Mitmenschen bessern, dessen Augen gleich denen des Narren in Salomo's Sprichwörtern (17, 24.) an den Enden der Erde sind*), der mit majestätischem Blicke alles überschauen möchte, sondern die vielen einzelnen thätigen Arbeiter werden es thun, die jeder ganz sich einem kleinen, übersichtlichen Kreis hingeben, und gewiß sind, nicht vergeblich gelebt zu haben, wenn sie auch nur in funfzig Familien einen höheren Sinn erweckt, und ihr Wohlbestinden vermehrt haben. Die ganze Summe erhält man nur durch Zusammenzählen vieler einzelnen Posten; das Buch der Menschenliebe, wie das der Philosophie, hat viele Seiten; die werden aber allein wirksam an seiner Fortsetzung arbeiten, die mit mannigfachem, unermüdlichen Fleiße in dem einen, und mit beharrlicher Thätigkeit in dem andern Falle in das Einzelne eindringen, und die Früchte ihrer Arbeit in eine Seite nach der andern eintragen. Nicht mit einer großen Gesamtanstrengung wird man auch nur auf eine einzige Stadt Einfluß gewinnen, sondern durch mancherley einzelne und allmähliche Bemühungen derer, die einen District nach dem andern, ein Kirchspiel nach dem andern durcharbeiten, ohne daß ein Auge da wäre, das alles überblicken kann, was in den einzelnen kleinen Bezirken geschieht; da wird der Mangel an Glanz und Großartigkeit reichlich ersetzt durch die innigere Annäherung an die Gegenstände unsrer Menschenliebe, und die Liebe um so stärker wirken, je weniger sie sich theilt. Im ersten Buch Mose (18, 23. ff.) lesen wir, wie wenige Gerechte hinreichend gewesen wären, um

*) So im Hebr. und der Engl. Uebers., Luther: „der Narr wirft seine Augen hin und her.“

Sodom vom Untergange zu retten. Wie schön ist es sich zu denken, wie Viel Wenige, ja ein Einzelner thun kann, wenn seine Kraft richtig angewendet wird, und wie viele solche Einzelne, jeder auf dem Wege seiner Pflicht, ein ganzes Land von Laster und Elend retten könnten. Dazu gelangt man aber nicht durch Eine großartige Total-Organisation, sondern durch Ansammlung von Einzelheiten, nicht durch Menschen, die mit phantastischem Entzücken die weite, endlose Masse der ganzen Menschheit umspannen möchten, sondern durch solche, die einzeln im Schweiß des Angesichts in ihrem besondern Kreise wirken. Ehe wir aber das ganz und recht thun können, was innerhalb des Umfangs unsers Vermögens liegt, müssen wir erst unsre natürliche Hoffahrt überwinden, müssen die Phantasie zügeln, daß sie nicht ins Allgemeine hinausweise, müssen dem Ruhme entsagen, große Pläne für das Ganze zu entwerfen, und uns glücklich schätzen, in unserm Kreise dem allgemeinen Wohle durch unsre Thätigkeit eine kleine Summe hinzugefügt zu haben. Das Ganze zu überblicken, ist Dessen Sache, dessen Knechte wir sind, und der nach Seinem Gutbefinden jedem unter uns besonders ein Maß von Kraft gibt, Gutes zu wirken; unsre Sache aber ist es, den Bahnen zu folgen, die seine Vorsehung uns aufthut, und mit all unsrer Macht das Werk zu thun, von dem es offenbar ist, daß er es in unsre Hand gelegt hat. So möchte mancher der ausschließliche Erbauer eines prächtigen Gebäudes lieber seyn, als unter tausenden, die ebenso nöthig sind, als er, der geringe Mitarbeiter an seiner Errichtung. Und doch, wenn er nur seinen lustigen Plänen entsagen wollte, und sich an eine Arbeit machen, der seine Kräfte gewachsen sind, er würde so Vieles finden, was den Verlust dieser glänzenden Täuschungen, die ihn bis dahin umnebelten, reichlich ihm ersetzte. Er vermochte es nicht, durch seine vereinzelte Kraft den kleinen Stein zum großen Berge zu machen; aber versucht er emsig und thätig seine Kraft, so wird sein Vorgang viele nach sich ziehen, und

das gute Werk wird einen Arbeiter nach dem andern in einem Bezirke nach dem andern an sich locken; und obwohl in der Fülle der thätigen Kräfte um ihn her er selbst dem Auge entschwindet, wird er grade über diese seine Unbemerkttheit sich freuen, weil sie eben die rechte Stellung ist für eine unter den vielen Millionen seines Geschlechts; es wird ihm genügen, daß er ein Geringes vollbracht hat von der großen Aufgabe, die allein von den Anstrengungen einer unzählbaren Menge gelöst werden kann, von dem Werke, dessen Segnungen die ganze Erde erfüllen sollen. Wir hören in jenem Gleichniß unsres Herrn, daß jeder, dem sein Gebieter so und so viel Pfunde anvertraut hatte, nach treuer Verwaltung über eben so viel Städte gesetzt ward. Es ist schon hier auf Erden eine Lust, die edelste und schönste, die wir empfinden können, wenn wir segensreich auf unsre Mitmenschen einwirken; aber hierin gibt unser Herr obenein uns die Verheißung, daß darauf in dem Reiche des Lichts und der Seligkeit ein reicherer Genuß der selben Art folgen werde. Auch dort werden ja „seine Knechte ihm dienen“ (Off. Joh. 22, 3.); es wird solche geben, die, weil sie viele zur Gerechtigkeit geführt haben, wie die Sterne leuchten werden immer und ewiglich (Dan. 12, 3.); und so wird dann an die Stelle des kleinen aber wohl verwalteten Kreises dort oben, wo die Liebe nie aufhört, die Verleihung einer größeren Vollmacht und eines reichlicheren Vermögens, Segen um sich her zu verbreiten, dereinst folgen.

2.

Ueber die Schwierigkeiten und Pflichten, denen sich jeder unterzieht, welcher Almosenpfleger eines gegebenen Bezirks werden will.

Bisher, in unsrer Schilderung der Dienste, welche den Armen geleistet werden könnten, sprachen wir vom Gelde nur, nicht insofern man es geben, sondern von ihnen in Empfang nehmen solle, theils als Einzahlung in eine Sparkasse, theils als ein kleiner Beitrag zu einer oder der anderen wohlthätigen christlichen Unternehmung. Wer aber als Wohlthäter unter den Armen umhergeht, möchte gern geben, statt zu nehmen, und es ist nöthig, sowohl die Pflichten, als auch die Schwierigkeiten genau kennen zu lernen, denen jemand dabey sich unterzieht.

Doch vor allem andern möchte ich noch zuerst die heilige Verpflichtung eines Jeden, nach seinem Vermögen zu geben, hier aussprechen, sey es nun um die Noth zu lindern, oder um das Wohlfeyn unsrer Mitgeschöpfe zu fördern. Laßt uns über Pläne der Wohlthätigkeit speculiren, so viel als wir wollen, die Wohlthätigkeit wird immer unter unsern Pflichten ihren Platz, und zwar einen der höchsten, behaupten. Der wahre, der rechte Gebrauch des Reichthums besteht darin, daß wir damit Gutes thun; mögen ihn manche im Geiste eines practischen Atheismus ihren eigenen nennen, jeder Gedanke an die Quelle, aus der er uns zugeflossen, an den Vater und Herrn aller Dinge, der ihn uns in die Hände gab, muß uns daran erinnern, daß er kein Eigenthum, sondern nur ein zur Verwaltung uns anvertrautes Gut ist. Zwar ist es wahr, daß unbedachtsames, voreiliges Mitleid oft Unglück damit gestiftet hat. Aber Ordnung in etwas bringen, heißt nicht, es zerstören; den Armen, dem wir wohlthun wollen, uns genau ansehen, heißt nicht, durch den Verstand die Herzenswärme dämpfen, sondern es liegt vielmehr darin eine

Aufforderung, darüber nachzudenken, nicht wie wenig, sondern wie wir am meisten und besten ihnen Gutes thun möchten. Oft wird es sich so stellen, daß es das Beste ist, zu geben, und zwar mit vollen Händen, so daß die Liebe in freyen, vollen Strömen sich ergieße. Manche Leute sind gegen jede Ueberlegung in Sachen der Wohlthätigkeit argwöhnisch, als ob sie immer aus Kaltfinn und Berechnung entspränge; aber laßt uns wohl bedenken, daß das erst die rechte Liebe ist, die nicht bloß schlechtweg Gutes thut, sondern auch darüber nachdenkt, wie sie das, was sie gibt, auf die segensreichste Weise für die Bedürftigen thut, der es nicht genug ist, etwas gegeben zu haben, sondern es so gegeben zu haben, daß aus dem, was doch an sich immer nur wenig ist, die reichste Frucht erwächst. Mit diesem Sinne möchten wir nun auch unsern Menschenfreund seine kleinen Rundgänge der Liebe machen sehen, so daß er im Kleinen seinem großen Meister gleiche, dessen ganzes Leben darin bestand, daß er „umherzog und wohlthat und gesund machte.“

Wir sind davon überzeugt, daß der beste Weg, um alle Verirrungen in unserm practischen Leben zu vermeiden, ganz besonders bey der Uebung der Liebe, immer der seyn wird, wenn wir uns der Leitung des Wortes Gottes anvertrauen, und so eng als möglich an seine Weisungen uns halten. Daß es uns gebietet, zu geben, und zwar reichlich und ohne alle Kargheit, das steht so deutlich und unauslöschlich darin, daß durch keine Art von sogenannten Entdeckungen oder Theorien über die menschliche Gesellschaft diese Verpflichtung jemals kann vertilgt, vor Allem aber nie überboten werden und zu Herzlosigkeit erstarren durch seyn sollende Beweisführungen und Grundsätze der Staatswirthschaft. Laßt uns die Bibel zur Richtschnur nehmen in Bezug auf das Almosengeben, aber auch mit allen den besonderen Bestimmungen, die sie dem Gebote hinzufügt, und in dem Lichte, das die Beyspiele und andern Lehren des göttlichen Wortes darauf werfen. Ganz besonders, laßt uns nicht ver-

gefessen, sie will, unser Almosen soll im Verborgenen geschehen, wir sollen nicht vor uns posaunen lassen, nicht geben, um von den Leuten gesehen zu werden, unsre Linke soll nicht wissen, was die Rechte thut. Alles dies wird nun übertreten, oder wenigstens durch die That verleugnet von einem, der in seinem Bezirk in der ostensiblen Eigenschaft eines Almosenpflegers umhergeht. Er mag es seyn, ohne dafür sich auszugeben, ohne über die Wohnungen der Leute hinaus bekannt zu werden, wo möglich, ohne daß die große Masse der Bewohner es erräth, er sey ein solcher. Nach dem Grundsatz, daß wir „fertig seyn sollen zu allen guten Werken,“ mag er gelegentlich auch als ein Almosengeber erscheinen bey solchen, die dessen bedürfen, oder durch solchen Dienst wirklich gebessert werden. Aber dies darf nicht der Hauptcharacter, viel weniger die allgemein bekannte und anerkannte Eigenschaft seyn, in welcher er unter ihnen erscheint. Seine eigentliche Triebfeder, das haben wir bisher immer vorausgesetzt, ist, seinen Nebenmenschen das Beste zu thun, was er vermag, insbesondre, was zu dem wahren Wohl der kleinen Zahl, unter der er wirkt, das Meiste beiträgt. Um das zu können, ist es für ihn offenbar das Beste, nicht als Almosenpfleger, sondern als Freund unter ihnen dazustehen; und daher den Familien bekannt und von ihnen anerkannt zu werden, einmal, als ein Beförderer der Erziehung, der sich lebhaft für Schulen interessirt, ein ander Mal als Beförderer des Sparens, welcher die Errichtung und Verwaltung und Verbreitung von Sparkassen betreibt, noch ein ander Mal als eine Art von Beaufsichtiger der Sittlichkeit, ja selbst des Gesundheitszustands des Volks. Zu diesen Zwecken muß er freylich umhergehen, und kann es nicht vermeiden, von den Leuten gesehen zu werden; aber Almosen, wie Gebete, sollen die Verborgtheit suchen, wo die Thüren verschlossen sind, wenn die zwey oder drey, welche darum zusammenkommen, von niemand, als dem Vater im Himmel, gesehen werden.

Wie es oft einen zeitlichen Lohn gibt für das Halten der göttlichen Gebote, so auch oft eine zeitliche Strafe für ihre Uebertretung; und nie tritt das auffallender hervor, als wenn das Gebot der Verborgenheit der Almosen verletzt wird. So würde unser Menschenfreund einen sehr unüberlegten Anfang machen, wenn er in der allgemein bekannten Eigenschaft als ein Vertheiler von Geldgaben aufträte. Wir wollen hier nicht danach fragen, ob das im Geiste der Prahlerey geschehen sey, oder aus unvorsichtiger Versäumniß gewisser Vorsichtsmaßregeln, um seine Almosen geheim zu halten, daß er sich als Almosengeber seinem Bezirke bekannt gemacht hat. Wir reden hier bloß von den Folgen, die es haben muß, und behaupten, daß es seiner Unternehmung einen ganz andern Fortgang geben, und ihn in Schwierigkeiten verwickeln müsse, die ihm bald als unüberwindlich erscheinen werden. Wird das Geheimniß seines Almosengebens einmal erst bekannt, dann verbreitet es sich schnell durch den Bezirk, und jeder ist nun darauf begierig, seinen Antheil zu bekommen, und viele Familien, die ihn auf seinen früher beschriebenen Umgängen freundlich bewillkommnet, und kaum ihre Noth ihm geklagt hatten, machen nun sogleich dreiste Anforderungen an seine Freygebigkeit. Ganz anders, wenn er den Leuten gesagt hätte, seine Hauptabsicht sey, die Erziehung ihrer Kinder zu befördern, oder die Gesundheit und Reinlichkeit ihrer engen Wohnungen, ihrer dichtbevölkerten Straßen, oder die Ordnung und das Wohlfeyn in ihren Wohnungen, oder die Anleitung zu Einlagen in eine Sparcasse, oder, Beiträge für irgend einen christlichen oder allgemein menschlichen Zweck zu sammeln. Wäre eines von diesen Dingen, oder wären alle zusammen sein öffentlich anerkannter Zweck gewesen, er würde für Alles dies irgend etwas haben ausrichten können. Damit soll nicht gesagt werden, daß nicht wirkliche oder vorgebliche Armuth sich ihm in den Weg gestellt haben würde; unter seinen dreyhundert Seelen würden unter hunderten wohl zwey oder drey mit solchen Anliegen gekommen

seyen. Aber in welcher weit vortheilhafteren Stellung würde er nun sich befinden, als wenn er durch ein öffentliches Ausposaunen wenigstens ein Drittel oder die Hälfte der ganzen Bevölkerung zu endlosen Ansprüchen an seine Freygebigkeit gereizt hätte. Für alle die andern Schwierigkeiten, die sicherlich ihm in den Weg treten werden, für die herzempörenden, entmuthigenden Berlegenheiten, die um ihn her sich häufen, und seine Bemühungen vielleicht gänzlich vereiteln werden, hat er keinem Andern, als sich selber, Vorwürfe zu machen. Er selbst, nicht die Leute, hat die Verantwortung zu tragen für das Geschrey und die Verwirrung um ihn her, für das wilde Heer, das täglich seine Wohnung förmlich belagert. Durch sein Posaaunen und durch das Amtsschild eines Wohlthäters, das er sich anhing, hat er die Geldgier aufgeregt, die nun aller Wahrscheinlichkeit nach zu solcher Macht heranwächst und zu solch einer Fluth anschwillt, daß er ganz vor seiner Stelle hinweggedrängt wird. Er trägt die Schuld, und nicht sie, von diesem nun ganz unvertilgbaren Heere gemeiner, lohnsüchtiger Hoffnungen, die jedesmal, so oft er sich unter ihnen zeigt, erwachen. Statt ihnen deshalb Vorwürfe zu machen, sollte er diese Dinge als eine unausbleibliche Folge seiner eignen Thorheit ansehen.

Wir haben von den niederen Classen sehr oft eine ganz falsche und unwürdige Vorstellung, wegen der thörichten Art, wie wir mit ihnen umzugehen pflegen. Wenn sich einer auf der Landstraße, oder auf dem Plage einer Stadt auf einen hohen Punct hinstellt, und eine halbe Stunde lang Geld unter die Vorübergehenden auswirft: werden wir uns etwa darüber wundern, wenn in einigen Minuten viele Hunderte ihn umringen und in Lärmen und Toben sich überbieten? Wem werden wir die Schuld davon zumessen? Ganz dieselbe Erscheinung rufen wir hervor, so oft ein Wohlthäter, wenn auch nicht buchstäblich, doch in der That nichts anders thut, als Geld austreuen, sey es nun baares Geld, oder Sachen, die man für Geld gekauft

hat. Die Nachricht verbreitet sich schnell, auf den verschiedensten Wegen. So geschieht es, wenn man Brennmaterial ankauft, und an gewissen bekannten Orten niederlegt, und nun an den Thüren einiger ausgewählter Familien Holz- oder Torf-Karten abgibt. So geschieht es, wenn man alte Kleider vertheilt, welche allerhand wohlthätige Leute in der Stadt abgelegt haben, und die man nun an irgend einem wohlbekanntem Ort des Armenbezirks niederlegt. Auch manchmal geschieht es schon, wenn in irgend einem Laden ein Zettel aushängt, daß man dort weibliche Handarbeiten annehme, deren Erlös unter die Armen vertheilt werden solle. Ja es geschieht auch durch sogenannte Stadtmissionare, die reiche Menschenfreunde mit Geld versehen, damit sie es unter die Bedürftigsten auf ihren Umgängen vertheilen möchten, und die nun um den Gebern ihre Ehre zu lassen, das Geheimniß ihrer Munificenz ausplaudern. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn in Folge solcher indiscreter Handlungen eine allgemeine Unruhe unter den Leuten erwacht, eine Begierde, die von selbst in ihnen nie entstanden wäre, und die ihre Gewalt allein der Ursache verdankt, welche sie hervorgerufen, eine Störung, die den Frieden vielen Familien raubt, welche nun mit Ansprüchen hervortreten, von denen sie sonst nie geträumt hätten. Es ist nicht zu sagen, wie sehr dieses Element der Aufregung alle Bemühungen eines Menschenfreundes hemmen kann. Auf allen andern Wegen der Wohlthätigkeit, die wir versucht haben ihm vorzuzeichnen, würde er genügende Fortschritte haben machen können, die Zahl der Kinder in seinen Schulen hätte sich vermehrt, die Liste der Beitragenden zu seinen wohlthätigen Gesellschaften und die Summe ihrer Gaben hätte zugenommen, Reinlichkeit und Ordnung in den Zimmern und in der Kleidung hätten Fortschritte gemacht, und das allgemeine Ergebnis, ohne Ausgabe eines Pfennigs an Dürstige, wäre eine Zunahme des Wohlbefindens, ein besseres Auskommen in vielen Familien gewesen. Wenn nun ein bloßer Almosenvertheiler niemals zu sol-

chem Resultate bey der Auswahl eines Bezirks gelangt, bald vielmehr zu seinem Schmerze findet, daß mit all seiner Freygebigkeit es ihm gänzlich mißlungen ist, ein besseres Auskommen oder größere Zufriedenheit darin zu verbreiten, wenn Neid und Undankbarkeit und unersättliche Habgier und Unverschämtheit aller Lohn ist, den er einärntet, ohne daß die Lumpen und der Schmutz und die Rohheit, die zuerst zu seinem Unternehmen ihn aufforderten, irgend bemerklich abnähmen: dann möge er erkennen, daß um wesentliches, bleibendes Gute zu thun, etwas mehr noch nöthig ist, als bloßes Mitleid mit den Armen, daß er auch auf sie einzugehen lernen muß; dann möge er endlich erkennen, daß es noch einen besseren Weg der Liebe gebe, als den, auf welchen seine unbedachtsame Empfindsamkeit ihn geführt hat.

Doch wir beschäftigten uns mit der Vertheidigung des Characters der niederen Classen, und wollten das Edlere darin nachweisen, wenn man sie nur auf die rechte Art behandelt. Der Neid, die Undankbarkeit, die Unverschämtheit, deren wir eben erwähnten, waren ihren unweisen Freunden zuzuschreiben, welche alles thaten, um die schlechtesten Regungen und Gesinnungen in ihnen hervorzurufen. Eine andre Behandlung würde diejenigen, welche wir zum Unterschiede, nicht als Vorwurf, mit dem Namen der niederen Classen bezeichnen, in einem weit andern und schöneren Lichte gezeigt haben. In allem, was den Menschen zum Menschen macht, sind sie ja wesentlich unsres Gleichen; und so können wir in Bezug auf ihre Bedürfnisse eine sehr feine Zartheit an ihnen bemerken, die unter uns lange nicht die Anerkennung findet, welche sie verdient. Es kommt ganz auf die Art und Weise unsrer Annäherung an; bringen wir sie durch unsre Nachforschungen und Anerbieten nicht selbst auf ihre Noth, der Familienbesucher wird erstaunen, wie selten oder in wie wenigen Fällen sie ihn darauf bringen. Stellen wir uns nur, wenn wir ein Gespräch mit ihnen anfangen, auf den Standpunkt jener Gegenseitigkeit, im Erweisen und Empfangen von Freund-

lichkeit, wie er zwischen Mensch und Mensch stets behauptet werden sollte: so werden sie nicht oft, gewiß nicht immer tief unter denselben, in die Stellung eines Bettlers, sich begeben. Ich weiß wohl, was ich hier sage, sind keinesweges die Erfahrungen eines Almosenvertheilers, sey es nun, daß er Geld, oder Holz oder Suppe oder Kleider zu vertheilen hat. Aber ich spreche die Erfahrung derer aus, die ein andres, und, ich muß sagen, ein höheres Gebiet betreten, als die gewöhnliche Wohlthätigkeit, von dem wir früher schon geredet haben; obwohl zur vollsten entscheidendsten Bestätigung alles dessen, was ich über die geringeren Classen sagte, wir vor Allem die Erfahrung dessen hinzunehmen müssen, den der höchste Zweck, die Sorge für ihr Seelenheil zu ihnen treibt, und der zugleich den Tact besitzt, die beiden Dienstleistungen nicht mit einander zu vermengen, die für das Irdische und die für das Geistliche. Gibt es ein Gebiet, wo, vor allen andern, die Unterschiede der Stände verschwinden und Hohe und Niedre gleich erscheinen, so ist es das des Christenthums, welches Allen verkündet, daß sie Eine gemeinsame Schuld, und daß sie Einen gemeinsamen Heiland haben, daß Allen der Tod bevorsteht, und Allen durch das Evangelium der selbe Himmel aufgethan wird. Der Mann, welcher, um die Seelen der Leute zu retten, mit christlichen Wahrheiten ihnen nahe tritt, befindet sich gewiß in großem Vortheile, um das von uns Gesagte zu prüfen. So lange sie ihn fälschlich für einen Almosenvertheiler halten, und besonders wenn sie früher schon von unzeitigen und unberufenen Besuchen verwöhnt worden sind, ist es nicht anders, als daß er viel von ihrer Noth hören wird, besonders wenn sie von seinem großen Reichthum, und, was noch mehr ihre Begierde aufregt, wenn sie vernehmen, daß ohne das geringste eigne Opfer er ins Unbestimmte Auslagen machen kann für die reichen Leute, in deren Namen er handelt. So wie aber dies Mißverständnis gehoben ist, wird er sogleich in der rechten Lage sich befinden, um die Wahrheit unsres Princips zu prüfen, und er

wird sich verwundern, wie fast auf der Stelle die Zudringlichkeit aufhört, die den ersten Schritten schon auf seinem Wege sich entgegenstellte. Und das liegt darin: wer vom Christenthum zu den Leuten redet, stellt sich mit ihnen auf den selben Standpunkt, oder vielmehr, er erhebt sie auf den seinigen, da treffen sie zusammen in Einer Hoffnung, in Einer Pflicht, in Einem Bedürfniß, als Gefährten auf der Reise nach demselben Erbe jenseits des Grabes, nach dem Ziele, welches dieselbe himmlische Berufung in Christo ihnen vorhält. Kommen Zwey zusammen auf dem Grunde ihres gemeinsamen Menschenthums und Christenthums, so braucht keiner hinabzusteigen und als Supplikant in Abhängigkeit vom Andern sich zu stellen. Der Einfluß, von dem hier die Rede ist, wird zwar dem bloßen Statistiker zu schattenartig, zu ätherisch vorkommen; freylich läßt er sich in Zahlen nicht ausdrücken, nicht nach verschiedenen Rubriken registriren, was solch einer besonders liebt, und wodurch für seinen Verstand die Resultate der Erfahrung erst faßbar werden. Dessen ungeachtet ist es einfache Realität, wovon ich hier spreche, und ich berufe mich dreist auf alle, welche die volle Probe gemacht haben. Möge einmal ein Freund der Armen das versuchen, bloß um das Evangelium ihnen ans Herz zu legen, wenn auch selbst unter der nachtheiligen Vorstellung von ihm, daß er sehr reich sey; möge er nur an seinen Gegenstand sich halten, und ihre geistliche Noth ihnen vorhalten: ich behaupte, wenn er es sich nicht selbst verdirbt, so werden sie selten oder nie mit ihrer leiblichen Noth ihn beunruhigen. Zum Beyspiel, wir möchten den Grafen von Roden fragen, ob man jemals auf unzarte Weise Zudringlichkeiten dieser Art ihm gemacht habe in Folge seiner Ansprachen, die er dem versammelten Landvolk Sonntags Morgens zu halten gewohnt war? Und Herrn Cuninghame von Lainshaw, als er seine Sonntagschule errichtet hatte, in der er selbst Lehrer war, und nun diese Gelegenheit ihn, als den Gutsherrn, dem ganzen Heere von Bitten um Unterstützung aussetzte,

welche sonst sein Erscheinen in einer andern Eigenschaft unter ihnen unfehlbar würde hervorgerufen haben, und früher seine bloße Gegenwart im Stande war in Bewegung zu setzen? Ich weiß wohl, welche schöne Erfahrungen sie gemacht haben, die ganz mit den meinigen zusammentreffen. Als ich zuerst einen Umgang hielt in der ärmsten Parochie von Glasgow, wurde ich von unzähligen Anliegen bedrängt, weil ich von Amts wegen mit der weltlichen Armenverwaltung der Stadt verbunden war, und dies mir den Charakter eines Almosenpflegers unter dem Volke gab. Da ich dies bemerkte, beschloß ich jene Verbindung aufzugeben; und ich werde nie die augenblickliche Wirkung vergessen, welche dieser Schritt hervorbrachte, als er allgemein bekannt wurde; wie ich von den Anforderungen und den Zudringlichkeiten eines ganzen Heeres von Supplikanten völlig frey wurde, welche jeder seinen Antheil an irgend einer wohlthätigen Cassé oder Anstalt verlangten, wie ich aber dennoch die herzlichste Aufnahme erfuhr, wenn ich, nach der Befreyung von jenen Verpflichtungen, einfach als ihr christlicher, um ihr Seelenheil besorgter Freund von den Leuten angesehen wurde, der vornehmlich um den Schulbesuch ihrer Kinder und den Herzenszustand ihrer Kranken und Alten sich bekümmerte. Diese Erfahrung erfüllte mich mit Bewunderung der Weisheit des Ausspruchs Christi: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt?“; und, darf ich noch hinzufügen, mit hoher Achtung vor dem Zartgefühl der Leute. Und so wird es sich auch bey der Wirksamkeit für geringere Zwecke ergeben. Unersahrenheit ist immer voll einer ganz ungegründeten Furcht, als gäbe es unter den armen Familien eine weit verbreitete Habgier, die für Personen höherer Stände es sogar unsicher machte unter ihnen umherzugehen, wenn sie nicht aus irgend einem Fond ihnen Befriedigung gewähren könnten. Man bedenkt aber gar nicht, wie sehr diese Habgier durch die Vorstellung von solch einem großen Fond, über den Einzelne zu verfügen haben, her-

vorgerufen wird. Es ist unter den niedern Classen in der That weit mehr Fähigkeit sich zu erhalten, als man sich gewöhnlich denkt; unsre ersten Eindrücke von ihren Bedürfnissen und ihrem Elend sind meistens sehr übertrieben, und ich weiß kein wirksameres Mittel, um seine Vorstellungen davon zu berichtigen, als wenn man mit ihren Hülfquellen, ihren Lebensgewohnheiten und ihrer ganzen häuslichen Wirthschaft sich recht genau bekannt macht. Künstliche Befriedigungsmittel erzeugen künstliche Bedürfnisse. Nichts aber führt mehr einen solchen Zustand der Dinge herbey, als eine große Anstalt oder Casse für die Armen, deren Daseyn den Leuten bekannt gemacht wird. Wo man dagegen die Hülfen, welche Gott zur Vinderung großen Elends in unsre Natur gelegt hat, nicht so sehr bey Seite schiebt, wo der Sparsamkeit der Einzelnen, und der Theilnahme der Nachbarn, und der gegenseitigen Hülfleistung unter Verwandten keine Störungen entgegentreten, die ihre stille, einfache Wirkung hemmen: da wird man bald sehen, daß es keine so gefährliche Sache ist, unter einer Masse von nahe aneinander wohnenden Menschen umherzugehen, und ihren verschiednen Klagen über wirkliche oder erdichtete Noth zu begegnen. Sobald es alle wissen, daß solch ein unternehmender Menschenfreund alles aus seiner eignen Tasche gibt; sobald zwischen ihm und den Familien sich eine Bekanntschaft gebildet hat; sobald eine Ueberzeugung von seiner Liebe zu ihnen in den Herzen der Leute sich verbreitet hat durch den immer wiederholten Anblick seiner Freundlichkeit und seiner persönlichen Bemühungen für sie: so wird auch die gemeine Gier, welche die Vorstellung von einer Casse hervorgerufen hatte, zu Schanden gemacht. Das Zartgefühl der Armen selbst wird den Opfern eines solchen Armenfreundes eine Gränze setzen. Unter Hunderten wird er umhergehen, freundlich aufgenommen werden, und mit den wenigen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, dennoch das Ansehen ihres Wohlthäters sich unter ihnen erwerben. Ich weiß in der That nicht, wie jemand noch deutlicher mit sei-

nen eignen Augen die Ueberflüssigkeit aller öffentlichen legalen Armenpflege sehen kann, als wenn er einen Bezirk sich wählt, der vertraute Freund der Leute wird, die darin wohnen, ihnen hundert nicht näher zu beschreibende Dienste erweist, und auf jede vernünftige, nicht verletzende Weise ihre Selbständigkeit, und ihre Theilnahme an der Noth ihrer Nächsten zu befestigen und zu fördern sucht. Die tägliche Beobachtung wird da mehr thun, als alle politische Theorieen, um uns zu überzeugen, daß wir mit völliger Sicherheit den Unterhalt des Volkes seinen eignen Hülfsmitteln überlassen können, und daß der ganze Pauperismus unserer Zeit nichts ist als ein auf der Basis von Betrügerey und Verworfenheit aufgeführtes Gebäude; auf einer Basis, welche grade durch das darauf errichtete Gebäude nur um so fester wird. Unter einer rechten christlichen Armenpflege entsteht in den Herzen und Familien der Armen selbst die allerwirksamste Schranke gegen die ungestüme und unersättliche Zudringlichkeit, die durch den erniedrigenden Pauperismus so sehr ist hervorgerufen worden.

Aber gibt es denn nicht viele Fälle wirklicher Noth, an welchen ohne die größte Härte, ja ohne Grausamkeit man nicht vorübergehen kann? weil es so viel Heuchler gibt, existirt etwa darum kein wirkliches Elend? Hören wir denn nicht Drohungen in der h. Schrift gegen solche, die ihr Herz vor den Dürftigen verschließen, und ihre Versicherung, es werde allezeit Arme bey uns geben? wollen wir etwa das Almosengeben verbieten? Sagt unser Heiland nicht ausdrücklich: „Gib dem, der dich bittet,“ ja stellt er nicht uns seinen Vater vor Augen, der „gütig ist auch gegen die Undankbaren und Boshaften“? Wenn der Herr gebietet, Almosen zu geben im Verborgenen, will er damit etwa alles Almosengeben verbieten? Was sind wir denn nun den Armen schuldig, wenn ein Fall unleugbaren Leidens und Elends vor uns hintritt?

Wir dürfen diesen Fragen in keiner Weise aus dem Wege gehen; das wäre ein Zeichen, daß wir eine schlechte Sache ver-

theidigten. Wir wollen unsren Armenfreund von keiner Pflicht ausnehmen, die das Christenthum uns allen auferlegt; alles, was wir für ihn in Anspruch nehmen, ist allein das Recht, die wirkliche Lage jedes der an ihn sich wendet und seine Noth ihm vorträgt, zu untersuchen. Ist es doch gewiß keine unbillige Forderung, daß wer als Supplikant vor jemanden hintritt, sich auch müsse gefallen lassen, daß eine Untersuchung mit ihm angestellt werde; wir meinen ja damit nicht, daß man diese mit Rohheit und Grobheit anstellen dürfe, sondern im Gefühl der Achtung, die man jedem Menschen schuldig ist, also mit Freundlichkeit und Schonung. So laß ihn also in deine Noth wirklich hineinblicken, damit er wisse, was er thut; und steht sie dann klar und deutlich vor ihm, und er hat dieser Welt Güter, so ist seine Pflicht, seine klare, unausweichliche Pflicht, das Mitleid nicht zu dämpfen, sondern freyen, offnen Lauf ihm zu lassen: den Nackten zu kleiden, den Hungrigen zu speisen, und für den Heimathlosen eine Herberge zu schaffen.

Nun möchte mancher denken, daß wir, indem wir dies zugeben, unsern Armenfreund, unsern Bezirksbesucher aufs Neue mit unaufsößlichen Schwierigkeiten umgeben; aber in der That haben wir ihn in eine feste und vortheilhafte Stellung gesetzt. Von allen, welche auf Liebeswerke ausgehen, weiß er am besten, was er thut, und ist damit der Verstimmung derer überhoben, die fast bey jeder ihnen vorgetragenen Bitte im Finstern tappen müssen. Statt allen Angriffen wahrer oder vorgeblicher Armuth von allen Orten und Enden her ausgesetzt zu seyn, hat er ein begränztes, übersichtliches Feld für seine Beobachtung, und kann täglich sich vertrauter machen mit den Gewohnheiten und Umständen, die auf seinem Wege liegen; ja, fast mit Gewißheit kann er die Wirkung dessen, was er thut, sowohl in Bezug auf die Gefahr des Schadens, als das wirklich Gute, was er stiftet, vorhersehen. Wer von seinem Gigen gibt, hat doch gewiß ein Recht, zuzusehen, was er eigentlich thut; und grade dadurch,

daß er einen kleinen Bezirk in Pflege nimmt, und diesen Familien wohlthut, kann er es am besten erfahren. Hat er sich nur erst einmal ihr Vertrauen und ihr Entgegenkommen erworben, was ihm bald möglich seyn wird, so wird er dann nicht mehr in Verlegenheit seyn über das, was er zu thun hat, wenn ihm nun ein Vortrag nach dem andern über Fälle der Armuth und des Elends gemacht und seine Hülfe oder sein Mitleid in Anspruch genommen wird. Und er hat Mittel und Gelegenheiten, deren Ermangelung einen gewöhnlichen Wohlthäter ganz hilflos dastehen läßt. Er mag Kunde einziehen von den achtungswerthesten nächsten Nachbarn, deren Zutrauen er bereits gewonnen hat, und die eben so sehr, als er selbst, Anstoß daran nehmen würden, wenn Gaben der Liebe, welche wirkliche Noth lindern sollten, an Betrüger oder lasterhafte Menschen verschwendet würden. So kann er bey jeder Bitte aus seinem Bezirke, welche an ihn gelangt, einen vollen, klaren Blick in den ihm vorgelegten Fall thun, und sollte er ihm als ein Fall wirklicher, unzweydeutiger Noth sich feststellen, sollte er ein unverdientes Unglück finden: nun, dann würde es eben so seine Christenpflicht, als seine Freude seyn, nach dem Vermögen, das Gott ihm verliehen, zu geben.

Wir setzen voraus, daß unser Besucher ein biblischer Christ sey, also willig wohlzuthun und mitzuthheilen. Aber um wesentliches, bleibendes Gute unter seinen Leuten zu stiften, dazu darf er nicht in ein Almosenvertheilen sich hineinstürzen, sondern das Recht sich vorbehalten, die Lage jedes Bittenden genau zu untersuchen, und dann reiflich zu überlegen, was innerlich und äußerlich für sein Wohl das Zuträglichste sey. Wir haben schon ausgeführt, daß er weit weniger mit Bitten werde bestürmt werden, wenn er sich davor hütet, als ein Almosenvertheiler von Profession umherzugehen, als wenn er dies für den Zweck seiner Rundgänge und seiner Familienbesuche ausgibt. Er wird aber weiter die Erfahrung machen, daß dieser Bitten noch we-

nigere werden, wenn er auf jede Bitte eine solche Untersuchung folgen läßt, wie wir hier ihm empfehlen. Dies wird die Frucht seiner wachsenden Bekanntschaft mit der wirklichen Lage der Leute seyn. Seine ersten Eindrücke von ihrer ganz hülflosen und hoffnungslosen Dürftigkeit werden dadurch gewaltig geschwächt werden. Er möge nur ohne Furcht den Versuch machen, bey der standhaften Verfolgung seines Planes möge er allen Schwierigkeiten und eingebildeten Gefahren Trotz bieten, er möge nicht eine einzige Bitte schlechthin abschlagen, seinem Fleisch sich nicht entziehen, geben dem, der da bittet, sich nicht abwenden von dem, der ihm abborgen will: und die Uebertreibungen, welche mit den Schrecknissen von unheilbarem Laster und Elend am Anfang seines Weges sich ihm entgegenstellten, werden bald verschwinden. Er wird mit Erstaunen finden, als eine Frucht der von ihm angewandten echten Weisheit und Vorsicht, daß einer oder zwey Fälle, und zwar von einfacher und keinesweges hoffnungsloser Art, Alles ist, was ihm übrig bleibt. Einer der größten Vorzüge dieses Bezirkssystemes ist, daß es so viele Mittel zu einer genauen Erforschung der Umstände und Kenntniß der Leute darbietet, und während es die Heuchler entlarvt, desto mehr die ganze Aufmerksamkeit auf die wirklich Nothleidenden, die es verdienen, zu richten fähig macht, welchen Gutes zu thun dann eine wahre Königslust ist. Wir sind fest überzeugt, am Ende eines Jahres, nachdem unser Besucher also auf die rechte Art mit zwey bis dreihundert menschlichen Wesen sich beschäftigt hat, und zwar in dem widerstrebendsten und fremdartigsten Gebiete, wird ihm die Wahrheit des Ausrufs von Hanna Moore entgegnetreten: „O wie wohlfeil ist die Liebe! o wie kostspielig ist die Eitelkeit!“

Uebrigens folgt noch gar nicht, wenn in Folge dieses weisen Verfahrens seine Aufgabe als Almosengeber auf eine oder zwey Familien sich beschränkt hat, daß die ganze Last derselben auf ihn fallen müßte. Als ihr Freund und Rath hat er die

Pflicht, die andern Hülfquellen ihnen nachzuweisen, an die sie sich zu wenden haben, neben, und wo möglich vor seiner eigenen Mildthätigkeit. Vor Allem gehört dahin, daß er zu eigenem Fleiße sie aufmuntere und zur Sparsamkeit anleite; sodann, wenn dies nicht ausreicht, daß er, zwar mit Zartheit, zugleich aber auch mit Offenheit und Treue, sich an ihre Verwandten wende und ihnen den Fall empfehle, und dabey ihnen vorstelle, wie geziemend es sey, daß jeder seines eigenen Fleisches und Blutes sich annehme; und ferner, wenn auch dies noch hinlänglich ist, oder wenn Mittel und Zeit unsres Besuchers zu hinreichender Besorgung zu beschränkt sind, daß er alsdann die Liebe der nächsten Nachbarn in Anspruch nehme, besonders solcher, deren Vertrauen er schon gewonnen, und deren sittliche Geltung unter ihren Umgebungen ihm allgemeine Zustimmung und Mitwirkung verspricht. Durch diese wenigen und einfachen Hülfen kann er, und zwar bloß vermöge der in seinem kleinen Bezirke befindlichen Kräfte, alle Schwierigkeiten in der rechten Behandlung desselben überwinden. Hat er einmal in dem liebevollen Vertrauen der Familien einen Bundesgenossen sich erworben, so ist der Versuch schon gelungen; dann wird kein Fall von Elend und Hülflosigkeit ihm zu viel dünken. Sollte er vielleicht sich erlauben, an die Spitze einer kleinen Unterzeichnung sich zu stellen, für irgend eine Noth, die in seinem Bezirke vorkommt: so ist die Nähe, und eben damit die allgemein bekannte Beschaffenheit der Sache hinreichend, ihm viele Theilnehmer in seinem kleinen Gebiete zu erwerben, sowohl was Geld, als was andre Hülfleistungen betrifft; und sollte der Fall von der Art seyn, daß das besondere Unglück und die Würdigkeit der Dürftigen notorisch wären, sollte es ein geachteter und beliebter Nachbar seyn, der eine ganz besondere Heimsuchung erfahren: dann ist es so schwer nicht, den ersten Anstoß zu geben, welcher durch die allgemeine Theilnahme so viel, ja noch mehr, zusammenbringt, als zur Hebung der Noth erforderlich ist. Kann also der Besucher aus eignen Mit-

teln auch nicht den zehnten Theil der Bedrängnisse in seinem Bezirke heben: er wird innerhalb desselben fähige und willige Helfer finden, die ihm darin beystehen. Ihre Zahl ersetzt, was an der Größe ihrer Gaben fehlt; und unter diesen verstehe ich wiederum nicht bloß die förmlichen Beysteuern an Gelde, sondern die täglichen nicht zu berechnenden Hülfleistungen an Nahrungsmitteln und Diensten, die unter Nachbarn hin und wieder geschehen. Wenn die Summe derselben sich auch nicht angeben läßt, so kann ich es doch als Resultat meiner sehr allgemeinen Beobachtung zuversichtlich behaupten, daß auch sie sehr groß ist. Natürlich ist sie verschieden nach der Beliebtheit des einzelnen Leidenden oder der Achtung, in der er bey den wachsamem, scharfsichtigen Beobachtern in seiner nächsten Nähe steht, die ihn vielleicht lange und genau kennen, und deshalb eine weit wohlthätigere und wirksamere Aufsicht über ihn führen können, als die besoldeten Inspectoren eines Armenhauses. Der Grad, zu dem diese freywillige Liebesthätigkeit unter den sich nahe stehenden Bewohnern der selben Gegend steigt, kann man als eine Probe ansehen, ob wirkliches Elend vorhanden ist; denn es ist eine Liebesthätigkeit, welche die unschätzbare Eigenschaft besitzt, wie mit einer Art ihr einwohnenden sich selbst regulirenden Kraft, nach der Bedürftigkeit eben so sehr als der Würdigkeit der Empfänger sich zu richten. Unter ihrer wirksamen Aufsicht, in einem Bezirke, wie wir ihn organisirt zu sehen wünschten, muß es zu einer moralischen Gewißheit werden, daß keiner darin verkommt, und wenn ein neuer Tag anbricht, auch das tägliche Brod da ist, das für seine Nothdurft sorgt.

Unser Vertrauen zu diesen mancherley Mitteln, dem Almosengeben zuvorzukommen, ist so groß, daß wir es für gar kein Wunder halten würden, wenn vermöge derselben unter irgend einer gegebenen Bevölkerung in einer beliebigen Schottischen Stadt die förmlichen Bewilligungen der öffentlichen Armenpflege gänzlich entbehrlich würden. Wenigstens möchten wir damit unsre

lebendige Ueberzeugung von den inneren Hülfquellen in solch einem Armenbezirke aussprechen, daß wir dreist behaupten, es stehe ein besseres Resultat zu hoffen, wenn er sich in den Händen eines gescheuten, frommen und von richtigen Grundsätzen geleiteten Aufsehers befände, der ganz vertraut mit der Lebensweise der arbeitenden Classen wäre, ja wenig oder gar nicht über ihnen stände, als in den Händen eines als wohlhabend bekannten, und so hoch über den Gewohnheiten jener Leute stehenden Mannes, daß er ihre Bedürfnisse eben so wenig, als die Art ihnen abzuhelpfen, verstünde. So war meine eigne Erfahrung in der ärmsten und volkreichsten Parochie von Glasgow; da, wo ein Handwerker einem Bezirke vorstand, geschahen weniger Anforderungen an die Armenkasse, als wo ein wohlhabender Bürger die Aufsicht hatte, denn der erstere kam solchen Anforderungen zuvor, indem er zu jenen inneren und gewiß besseren Hülfquellen die Wege zu finden wußte, der letztere aber es leichter fand, den gegen ihn ausgesprochenen Bitten durch eigne Freygebigkeit zu begegnen. Es war lehrreich zu sehen, wie der Armenfond durch eben diese Freygebigkeit nicht besser, sondern schlechter daran war, denn er war den Ansprüchen der dennoch ungestillten Habgier ausgesetzt, welche jenes Verfahren aufgeregt hatte, und die ohne dasselbe nie zum Vorschein gekommen wären. Indeß wünschten wir keinesweges, daß die Reichen von diesen Unternehmungen sich zurückzögen, nämlich grade von solchen Liebeswerken und Arbeiten der Liebe, wie wir sie jetzt beschrieben haben. Durch richtige Behandlung können sie die Uebelstände beseitigen, die sonst aus der Vorstellung von ihrem unbegrenzten Vermögen entstehen. Vor Allem ist es die Pflicht eines wohlhabenden Besuchers, wenn er geben will, im Verborgnen zu geben. Sodann ist es gut, wenn er die, welchen er wohlthut, es wissen läßt, daß das, was er gibt, von ihm selber kommt, daß es ein Opfer seinerseits ist, daß er also nicht von einer Gesellschaft zum Geben beauftragt ist. Die verkennen die Armen gänzlich,

welche es sich gar nicht denken können, daß schon dadurch ihrerseits ein Zartgefühl hervorgerufen wird, welches als ein Damm ihren sonst unendlichen Forderungen und Erwartungen sich entgegenstellt. Und so gibt es andre völlig rechtmäßige Hülfsmittel, wodurch dieser Schutzwall gegen die Habgier noch verstärkt wird, die sonst, durch jeden neuen Erfolg, den ihre Erpressungen haben, wieder belebt wird, und niemals zu sättigen ist. Er muß ihnen offen und ohne Scheu seine und ihre Pflichten erklären: daß es eben so sehr ihre Pflicht ist, in ihren Forderungen sich zu mäßigen, als es seine ist, reichlich zu geben. Es ziemt sich gar wohl für ihn, die Tugend ihnen zu predigen, daß sie Andern nicht zur Last fallen sollen; es ziemt sich gar wohl für ihn, seine ernstesten Rügen nicht zu sparen, wenn er bemerkt, daß sie Vortheil zu ziehen gesucht haben von der Harmlosigkeit ihrer Wohlthäter, daß sie aus ihrer zur Schau getragenen Armuth ein Gewerbe gemacht, und daß sie das also übel erworbene Geld auch übel angewandt und vergeudet haben. Man gebe ihnen nur deutlich zu verstehen, man sey nicht gesonnen, durch unbedachtsames, blindes Geben der heilsamen Zucht des Schöpfers entgegenarbeiten, und wenn sie träge bloß genießen wollten, wenn sie unheilbare Trunkenbolde seyen, so müßten sie die Frucht ihrer Thaten genießen, oder das Gewicht der Züchtigungen fühlen, die in der Schule der Erfahrung die Trägheit und Ausschweifung immer zuletzt zu erleiden haben. Sagt es ihnen in die Ohren, ihr möchtet gerne geben, aber noch lieber möchtet ihr, daß sie durch Fleiß und Ordnung nichts zu empfangen brauchten; sagt es ihnen, ihr wüßtet recht wohl, daß der beste Gebrauch des Geldes sey, damit Gutes zu thun, daß ihr aber grade deshalb vor Allem euch überzeugen müßtet, ihr thätet auch keinen Schaden damit. Die kennen die niederen Classen nicht, welche sich einbilden, sie könnten es nicht ertragen, so etwas sich sagen zu lassen; oder sie hießen es nicht selber gut, wenn einer ihrer Nachbarn, der es wohl verdient hat, von einem Besucher

also behandelt wird. Der, welcher mit dieser wahrhaft gesunden Menschenfreundlichkeit handelt, kann ganz gewiß seyn, daß er das allgemeine Rechtsgefühl im vollsten Maße auf seiner Seite hat, und er kann auf diese Weise oft den verborgnen Beyfall derer einärnten, deren Bitten er abzuschlagen sich verpflichtet fühlt. Er bitte sie gradezu um ihre Nachsicht; er weise sie hin auf die andren dringenderen Anforderungen, die an ihn gemacht seyen; er zeige ihnen, welche andre Gegenstände von allgemeinem Nutzen seine Mitwirkung forderten, welche Fälle weit größerer Hülflosigkeit ihm vorlägen; er mache sie auf eine noch ärmerere Familie in ihrer Nähe aufmerksam, worin taubstumme, oder sonst verkrüppelte, arbeitsunfähige Kinder seyen; und wie er, wenn sie weniger ihm abforderten, er auch mehr diesen noch elenderen zuwenden könne; und so werden vielleicht diese selbst, welche ihm zur Last fallen wollten, seine Mithelfer in thätiger Liebe, und tragen selbst in edler Gesinnung dazu bey, die noch kläglichere Noth neben sich zu stillen. Oft wird er so glücklich seyn zu finden, daß solch eine Verwendung für Andre unwiderstehlich wirke, daß viele, davon gedrungen, nicht bloß ihre eignen Klagen und Ansprüche an seine Wohlthätigkeit fahren lassen, sondern auch durch Gaben aus ihren eignen geringen Mitteln eine Willigkeit beweisen, seine Mithelfer in der Menschenfreundlichkeit zu seyn, statt ihn zurückzuhalten oder Hindernisse ihm in den Weg zu streuen. Es läßt sich zwar nicht bestimmen, wie weit nach unten man die Wirkung dieses so herrlichen und wohlthätigen Mittels ausdehnen möge; doch nach meiner Ueberzeugung läßt es so weit sich ausdehnen, daß es den Strom nicht allein aufhält, sondern ihn umwendet, so daß wir von den Leuten unsres Bezirkes mehr bekommen, als je zur Unterstützung der Armen in demselben uns würde abgefordert worden seyn.

Von der größten practischen Wichtigkeit ist es indeß, und wesentlich zur Behauptung seines wohlthätigen Einflusses auf sie, daß unser Armenfreund in den Augen seines Bezirkes den Ruf

der Wahrheit und Zuverlässigkeit des Characters behaupte; daß er zu dem Ende einen vollen, überzeugenden Beweis seiner christlichen Gesinnung liefere. Er muß auf seiner Hut seyn, daß er nicht in den Ruf eines selbstsüchtigen, engherzigen Menschen komme, der darauf Ansprüche macht, wohlthätig zu seyn, aber sobald er auf die Probe gestellt wird, und er irgendwo geben soll, alle seine Ansprüche Lügen straft — denn das ist ein Eindruck, den auch das freygebigste Almosengeben, wenn, wie es recht ist, es im Verborgenen geschieht, nicht wieder vertilgen kann. Nach der von uns empfohlenen Vorsicht sollen seine abschlägigen Antworten sehr viel mehr hervortreten, als seine Gewährungen; kann er nun nicht davon überzeugen, daß er aus einem bestimmten Grundsatz abschlägt, so muß sein Ruf sehr leiden, was darum gar sehr zu vermeiden ist, weil eben in dem selben Verhältniß auch sein Einfluß über die Leute leidet, und seine edelsten, uneigennützigsten Bestrebungen zu ihrem Wohle aller ihrer Kraft beraubt werden. Wie schön ist es daher, daß die selbe Bibel, welche uns das Almosengeben im Verborgenen befehlt, zu gleicher Zeit uns einschärft, daß wir unser Licht sollen leuchten lassen vor den Leuten, damit sie unsre guten Werke sehen, und zwar nicht, damit sie uns, sondern damit sie unsern Vater im Himmel preisen. Während es also Gelegenheiten gibt, in welchen die völlige Verborgeneheit unsrer Wohlthätigkeit Pflicht ist, so muß es auch wieder solche geben, bey welchen es wünschenswerth ist, daß sie vor Allen offenbar werden, wenn auch nicht zu unsrer Verherrlichung, doch zu unsrer Rechtfertigung. Und zum Glück wird es an solchen Gelegenheiten niemals fehlen, die aufs Schönste diesen Zweck erfüllen werden. Die Erziehung z. B. eines taubstummen Knaben in einer oder der andern Familie, die Zusage einer Stelle für einen Blinden in einer Anstalt, der Unterhalt eines armen Krüppels oder Blödsinnigen, für den es keine Anstalt gibt, oder überhaupt eines durch Krankheit oder Zufall Verunglückten, die Eröffnung einer Unterzeichnung für

einen Unglücklichen, den der Verlust seines Handwerkszeuges, oder das Fallen eines Pferdes betroffen hat; bey allen solchen Gelegenheiten kann der Armenfreund eine vollständige Probe von seiner Bereitwilligkeit zu geben ablegen, ohne das Unheil, welches mit öffentlichen Sammlungen für die Armen überhaupt verbunden ist *). Und so gibt es zahllose andere Gelegenheiten für

*) Ueber diesen letztern Gegenstand ist Dr. Chalmers namentlich auch vor einer Commission des Hauses der Gemeinen in seiner allgemeinen Vernehmung besonders verhört worden. Es wurde ihm die Frage vorgelegt: „Lassen wir jetzt bey Seite alle Bedenken, welche Sie gegen jede allgemeine Feststellung einer gezwungenen Armensteuer geäußert haben; meinen Sie nicht, daß es gewisse Arten des Elends gibt, für welche man, ohne Schaden zu thun, Unterstützungen darreichen kann, und wenn man es ohne Schaden kann, auch darreichen soll? Antwort: Ich glaube, daß zwischen allgemeiner Dürftigkeit und gewissen bestimmten Arten des Elends ein sehr großer Unterschied stattfindet, und diese letztern oft ganz unbedenklich durch Unterstützungen zu heben sind. — Frage: Was würde der Unterschied zwischen beiden Fällen seyn, in einem allgemeinen Grundsatz ausgedrückt? Antwort: Ich bin der Meinung, für alle Fälle unheilbarer Krankheiten, oder auch selbst solcher Krankheiten, welche besser in öffentlichen Anstalten, als zu Hause, behandelt werden können, müsse mit größter Freygebigkeit gesorgt werden. — Frage: Meinen Sie nicht, daß für alle Fälle der Noth, deren Abhülfe durch Unterstützung nicht dazu beiträgt, die Zahl der zu Unterstützenden zu vermehren, ohne alles Bedenken durch Unterstützung gesorgt werden können? Antwort: Ja, das glaube ich. — Frage: Gehören nicht Fälle von Wahn- oder Blödsinn, Erblindung oder Verkrüppelung in diese Classe? Antwort: Ganz gewiß Taubstummenanstalten, Irrenhäuser, Blindenanstalten, Krankenhäuser, selbst Fieberhospitäler sollten auf das reichlichste aus Staatsfonds versorgt werden. Es ist um so mehr wünschenswerth, daß der öffentlichen Wohlthätigkeit die echte Richtung gegeben werde, weil in den höheren Classen oft ein lebhafter Wunsch ist, Gutes zu thun, wenn sie nur wüßten, wie sie es machen sollten. Alle öffentliche Unterstützung, sey es nun durch Armensteuer oder von den Händen der Reichen, ist wesentlich moralisch schädlich, und das ist, wenn Armuth überhaupt ihr Gegenstand ist. Dagegen geschieht sie zu bleibendem Segen für die menschliche Gesellschaft, wenn sie auf Kranke und auf Erziehungsanstalten gewandt wird. — Frage: Würden Sie etwas einzuwenden haben gegen eine umfassendere reichliche Fürsorge für arme Kranke durch Vertheilung von Medicin und Freyapotheken? Antwort: Alle gesetzliche Unterstützung in den Häusern der Armen erscheint mir bedenklich. Gegen Frey-Apotheken, die nichts als Medicin vertheilen, habe

die Wohlthätigkeit, die viel Gutes stiften und zugleich ganz harmlos sind, in denen unser Menschenfreund mit einer recht weitherzigen Freygebigkeit sich ergehen mag, die, wenn sie auch für verschwenderisch sollte ausgeschrieen werden, doch wenigstens nichts Verderbliches mit sich führt; so, die Unterstützung zur Erbauung oder Ausstattung einer Kirche, oder Bezirksschule, oder Leihbibliothek, oder Sparkasse, oder eines Lesezimmers, worin zuweilen Vorträge können gehalten werden, oder Zusammenkünfte, worin nichts Anstößiges vorkommt, in denen die besten und gescheutesten Leute der Gegend sich sehen und sprechen können. Tausend solcher Dinge ließen sich namhaft machen: die Anlage eines Brunnens, Pflastern einer Straße, eine Wasserableitung, auf dem Lande vielleicht eine bequemere Brücke, ein Spielplatz für die Jugend, und viele andre solche Unternehmungen, die jeden Verdacht gegen den freundlichgesinnten Mann, der sich ihrer annehmen möchte, verbannen, und zugleich den schmutzigen Sinn vertilgen, der durch ein öffentliches, verschwenderisches Almosengeben ganz gewiß aufkommt, und täglich zu größerer Begehrlichkeit wächst *).

Mit dieser Vorsicht in der Behandlung dürfte ein Armenbezirk unbedenklich auch einem reichen Manne anvertraut werden können. In den Händen aber eines weit ärmeren Aufsehers, als er ist, eines anständigen Handwerkers oder Schreibers, wäre er nicht allein völlig sicher, sondern ich bin überzeugt, wenn er ihn nach den bisher dargelegten Grundsätzen verwaltete, könnte er ihn aus eignen Mitteln in einen Zustand von öconomischer Selbständigkeit, ja wachsendem Wohlbefinden bringen, so daß er

ich nichts; aber all das häusliche Elend, das in den Kreis gewöhnlicher Familienerfahrungen fällt, muß der Fürsorge der Familien oder der Privatwohlthätigkeit überlassen werden.

*) So war es ein sehr glücklicher Gedanke eines meiner freygebigen Freunde, daß er an einem bitterkalten Wintertage einen Glaser holen ließ, der auf beiden Seiten von Canongate (der ärmsten Straße der alten Stadt Edinburgh) alle Scheiben, die er irgend wo zerbrochen fand, wiederherstellen mußte, wo durch eine Ausgabe von einem Paar Pfunden eine große Anzahl armer Familien eine wärmere Stube bekam.

jährlich mehr über den Zustand des Glends sich erhöhe, in welchem er ihn gefunden hatte. Denkt man sich aber eine ganze Parochie unter solch einer Verwaltung, so würde mir immer eine Mischung von Personen aus allen Classen der Gesellschaft das richtigste scheinen, um unter sie die verschiedenen Bezirke zu vertheilen; jedoch so, daß ich immer einem in der Nähe wohnenden Besucher der niedern oder Mittel= Classe, wenn er nur ein Mann von gesundem Verstande und christlicher Frömmigkeit ist, den Vorzug geben würde. In vieler Hinsicht würde er sein Geschäft weit besser ausrichten können, als der reichere, vornehmere und entfernter wohnende, dem grade durch seine entferntere Wohnung es an der Erfahrung im Umgange mit den niedern Classen fehlt. Dennoch möchte ich, wie gesagt, einige Wohlhabendere darunter wünschen; jedoch, wie ich ernstlich versichere, durchaus nicht ihres Geldes wegen, womit sie die Armen unterstützen könnten, sondern wegen der moralischen Wirkung, die ihre Erscheinung ausüben könnte, und weil ich einen näheren freundlicheren Verkehr zwischen den verschiedenen Ständen so sehr wünsche. Ihr Geld wird in der That zu ihrer Verwaltung ein weit höheres Maß von Weisheit und Vorsicht bey ihnen erfordern, und statt den Erfolg ihrer Wirksamkeit zu erleichtern, wie oberflächliche Denker sich einbilden, würde ihr Vermögen, wenn sie nicht mit großem Bedachte es anwendeten, alles gefährden können. Mögen sie es so reichlich als möglich auf Erziehungs- und Krankenanstalten verwenden, so daß die Leute, welche sie besuchen, den vollsten Segen davon genießen; in allem aber, was sie zur Unterstützung der Armen thun, mögen sie die sorgfältigste Auswahl, Verschwiegenheit und Prüfung aller Fälle beobachten. Ihre Hauptgefahr bey dem Antritt ihrer Gänge wird immer aus einer stillschweigenden Vergleichung ihrer Umstände und der Lage der Armen entstehen, die sie zu einer übertriebenen Vorstellung von dem Glende der Leute verleiten. Sie müssen im Allgemeinen ihren Zustand lassen, wie sie ihn finden, und nicht etwa zu dem Her-

kulischen Unternehmen sich verleiten lassen, in Nahrung, Kleidung und Wohnung sie durch Freygebigkeit zu andern Lebensgewohnheiten erheben zu wollen. Auf diese Weise werden sie nie Sitte und Vergnügen der niedern Stände wesentlich bessern; ein solches Werk würde ihnen allein durch allmähliche Erhebung und Veredlung ihres Sinns gelingen, die niemals durch das Geld reicher Besucher, wohl aber durch häufigen Umgang mit ihnen und den segensreichen Einfluß der Kirchen und Schulen, die sie für sie bauen helfen, geschehen würde, und dazu bitten wir ausdrücklich um ihre thätige Mitwirkung. Wir versprechen ihnen eine reiche Ernte von Genuß auf diesen köstlichen Wegen der stillen, häuslichen Wohlthätigkeit, den Genuß, daß sie wissen was sie thun; das gerade Gegentheil von der Aussicht auf wahrscheinlich verderblichen Einfluß von mancherley ausgestreuten Gaben, als Gewährung von Bitten und Ansprüchen von allen Seiten her. Und möge nur niemand das Opfer an Zeit und Mühe zu hoch anschlagen, das seiner Einbildung vielleicht weit größer erscheint, als alle Geldopfer. Wir hoffen künftig davon völlig ihn zu überzeugen, daß er durch ein Opfer von wenigen Stunden wöchentlich, oder selbst monatlich, allen Pauperismus aus seinem Bezirke verbannen, und ein weit freundlicheres, wohlthuenderes Verfahren an dessen Stelle setzen werde. Ist ihm das aber nicht genug von Zeitaufwand, findet er an seiner Beschäftigung eine so große Freude, wie wir es gewißlich hoffen, nun, dann möge er durch verschiedene wohlthätige Unternehmungen das Werkzeug zu einer stets fortschreitenden Besserung in den Lebensgewohnheiten und der Lage seiner armen Familien werden. Ich werde mich nicht wundern, wenn diese Beschäftigung auf die Dauer seine ebensowohl liebste, als wohlfeilste Erholung wird, bey der er für das wenigste Geld sich das meiste Vergnügen verschafft. Und so wird er sich freuen, daß es ein doppelt gesegnetes Werk, zum Segen für den Geber, wie für den Empfänger, ist.

3.

Wenn der Besucher eines Armenbezirks vor den Bewohnern desselben als ein Gemeindebeamter erscheint.

Doch bevor wir in unsrer Darstellung weiter fortschreiten, müssen wir erst ein ernsthaftes Hinderniß aus dem Wege räumen. Manche, welche uns bisher von der Anleitung reden hörten, die man den Armen eines Bezirkes geben sollte, sich selbst, oder sich untereinander zu helfen, mögen denken, wir setzten dabey voraus, daß hinreichende Mittel innerhalb ihres Bezirkes vorhanden seyen, und hätten also unser ganzes Gebäude in die Luft gebaut. Und das ist freylich wahr, wenn wir wollen, ein um Unterstützung Bittender solle auf seine eigenen Ersparnisse verwiesen werden, so setzt das voraus, daß er etwas zu sparen habe; oder wenn wir wollen, er solle an seine Verwandten gewiesen werden, daß diese etwas zu geben haben; oder wenn wir wollen, er solle an die Liebe seiner Nachbarn gewiesen werden, daß diese Mittel und Vermögen haben, den Hungrigen zu speisen oder den Nackten zu kleiden. Ist dies nun aber auch eine richtige Voraussetzung? Wir haben als Feld unsrer Unternehmungen eine Anzahl der ärmsten Haushaltungen gewählt und reden dennoch von einem Ueberschuß an Mitteln, wodurch ein innerer Proceß von Hülfe und Unterstützung im Gange erhalten werden könne. Nun aber, wo in aller Welt soll denn dieser Ueberschuß sich finden? Kann etwas Wirkliches und Wesenhaftes unter den Ärmsten der Armen davon existiren? Mögen sie immer Menschen seyn wie wir, und ihre Natur unter den selben Gesetzen stehen, wie die unsere, den Gesetzen der Selbsterhaltung, der Gemeinschaft, der Theilnahme von Menschen an Menschen. Sie haben auch Herzen, die da fühlen; und wir möchten gern hinzusetzen, sie haben auch Hände um zu geben, könnten wir nur, so deutlich wir an ihnen die Hände sehen, auch von dem in ihren

Händen etwas sehen, was sie andern geben könnten. Ueber die moralische Möglichkeit streiten wir nicht; aber die physische muß hinzukommen, und fehlt diese, dann ist es nichts als ein schönes Gedicht, wenn man von einer gesunden innerlichen Circulation der Säfte redet, deren Canäle und Röhren in lieblichen Aesten und Zweigen von einer Familie zur andern, von einem Herzen zum andern, von Verwandten zu Verwandten, zu Kindern, Eltern, Brüdern, Schwestern, Oheimen, bis zu den entfernteren Vettern sich hinziehen. Es mag recht hübsch scheinen, so eine Verbindung von vielen leeren Gefäßen sich zu denken, die Hauptfrage aber ist, wo der Strom herkommen soll, der sie füllt, und ohne ihn ist solch eine Wohlthätigkeit von Familien unter einander unter einer Masse von Elend nichts als eine lustige Speculation.

Und doch wird es sich zeigen, daß die falsche Einbildung einzig und allein auf Seiten des ungläubigen Gegners ist. Der Hauptirrthum, in welchem solche Leute sich befinden, ist, daß es in unserm Vaterlande (ich setze aber auch hinzu, in irgend einem civilisirten Lande) ein Aggregat von 2—300 menschlichen Wesen gebe, die in ihren Wohnungen leben, und dem Anblick ein todtcs Einerley von gleicher und unheilbarer Dürftigkeit darbieten. Solch ein Ding existirt nirgends; Ungleichheit, Stufenunterschiede gibt es überall. In Cowgate in Edinburg kenne ich Magnaten; und es gibt nicht 50 neben einander liegende Wohnungen in dem ärmsten Theile von Glasgow, wo neben Arbeitern, die zu Zeiten nur 5 Schilling (à 10 Sgr.) wöchentlich verdienen, nicht andre wären, die 20 ja manchmal 25 Schilling wöchentlich erwerben. Möchten doch diese unsre hoffährtigen Tadler, statt Andern leere Theorien vorzuwerfen, einmal selbst mit eignen Augen sehen, damit einige gespenstische Einbildungen durch ein wenig Erfahrung vor ihnen zerrinnen möchten. Dies Zusammenfassen aller Stufen und Unterschiede der niedern Classe in Einen Gegenstand der Betrachtung hat über zwey große Fragen die Gemüther völ-

lig verwirrt. Bey der Frage über den Pauperismus besorgt man immer, wenn man das jezige System abschaffte, würde nichts da seyn, was man an die Stelle setzen könnte, und arme Familien in den entlegnen Gegenden einer großstädtischen Bevölkerung, auf allen Seiten von andern etwa eben so armen umgeben und der wirksamen Theilnahme der Vermögenden entrückt, müßten unvermeidlich verkommen. Diese Furcht ist sehr natürlich; sie entsteht aber aus der Einbildung, daß solche Armengegenden ein völliges Cinerley bilden von Dürftigkeit und Elend. Man bedenkt nicht, wie viel in einer jeden kleinen Nachbarschaft durch innerliche Thätigkeit der Liebe geschehen kann; und wie viel auch wirklich geschehen würde, wenn nicht durch die gesetzliche Unterstützung diese Thätigkeit gelähmt würde. Nach einer genauen persönlichen Beobachtung vieler Jahre kann ich es als meine Erfahrung aussprechen, daß ich nie einen Fall erlebt habe unter einer großen, eng zusammengedrängten Masse einer Arbeiterbevölkerung, wo großes Elend nicht rechtzeitige Theilnahme unter den benachbarten Familien gefunden hätte; und daher als meine Ueberzeugung, daß wenn man das menschliche Elend der Wohlthätigkeit allein überläßt, die Folge davon eine weit reichlichere sowohl als weit liebreichere Circulation von Unterstützungen ist, als von außen durch die Hülfe einer gesetzlichen Armenpflege kommen kann. — Doch um noch schlagender unsre Behauptung zu erweisen: man braucht es nicht bloß als eine Vermuthung auszusprechen, man kann es durch Zahlenangaben zur Evidenz bringen, wie viel die Bevölkerung irgend einer Stadt, ja wenigstens annähernd läßt sich ungefähr bestimmen, wie viel die Bevölkerung eines Bezirks darin jährlich für berauschende Getränke ausgibt, und, um es auf unsre Sache noch genauer anzuwenden, für solche Getränke, welche bey weitem am meisten Arme consumiren. Zum Beyspiel, der Sheriff Alison in Glasgow, in seinem neusten Werk über Population, berechnet nach sicheren Angaben, daß in Glasgow und seinen Vorstädten, die eine Bevölkerung von 250,000 Einwohnern haben,

nicht weniger als 1,200,000 Pfund Sterling (über 8,000,000 Thaler) jährlich für Branntwein ausgegeben werden. Wir möchten eine Uebertreibung in dieser Berechnung fast vermuthen, und berechneten früher einmal, nach freilich nicht so vollständigen Angaben, etwas über die Hälfte, wir wollen also jetzt vielleicht 800,000 Pfund (etwa 5,500,000 Thaler) annehmen, 3 Pfund auf jeden Kopf. Dies stimmt mit den Angaben von andern Städten überein. In unserm Cowgate (der ärmsten Straße Edinburgs) sind über dreißig Schenken, die sich fast ausschließlich von der Consumtion der nächsten Nachbarn erhalten, und etwa einen Aufwand von 6000 Pfund jährlich (über 40,000 Thaler) voraussetzen. Wäre aber auch dieser Aufwand halb so groß, so schadete das unsrer Beweisführung nicht, namentlich, weil ohne Bedenken angenommen wird, daß die Consumtion berauschender Getränke zunimmt, je weiter man in der Gesellschaft hinabsteigt, so daß das Verhältniß in den niederen weit größer als in den mittleren und höheren Classen ist. Dies ist aber nicht der einzige Gegenstand, worin man das Volk zur Sparsamkeit anleiten oder es auf bessere Dinge lenken mag. Auf gute Auctorität kann ich behaupten, daß der Profit der Pfandleiher in Glasgow jährlich auf eine halbe Million Pfund (mehr als 3,400,000 Thaler) steigt; alle diese Pfänder könnten durch ein wenig liebevolle Fürsorge und Aufmerksamkeit denen eingelöst werden, die sie versetzt haben — welche eine mächtige Vermehrung des Wohlfeyns und Kräftigung der Selbständigkeit der niederen Classen! Es gibt aber noch außerdem gar viele Dinge, in denen Ausschweifung und üble Wirthschaft sich offenbart, und die alle zeigen, welches ein unermessliches Capital reellen und rechtmäßigen Eigenthums unter den Leuten selbst sich findet. Wer es nun verstünde, dies seiner jezigen unnützen, ja verderblichen Verwendung zu entziehen, wie sehr könnte der nicht bloß das gegenwärtige Wohlbestinden, sondern auch die zukünftige Hebung der arbeitenden Classen fördern! Die höchste Armensteuer in

Schottland, die bis jetzt erhoben worden, betrug 800,000 Pfund (fast 5,500,000 Thaler), etwa 600 Pfund (40,000 Thaler) jährlich auf jede 2000 Einwohner. Wenn aber statt dieser Unterstützungen von außen wir nicht weniger als 6000 Pfund jährlich unter ihnen selbst finden, die sie jetzt zu ihrem Verderben vergeuden, die aber zu einer besseren Bestimmung zu gewinnen wären: Welch ein Geschenk, Welch eine echte Liebeshülfe würde damit den Armen von ihren Freunden gewährt werden!

Hier möchte es einigen so vorkommen, daß wir hart von dem gemeinen Mann sprächen, indem wir eine so große und nichtsnutzige Verschwendung aufdecken. Darauf dient aber zur Antwort, daß keine Classe der Gesellschaft offenen und geraden Vorhaltungen sich entziehen darf, wenn ihre Glieder, seyen es viele oder wenige, durch ihre grellen Fehltritte oder ihre allgemeine Entartung sie verdienen. Durch Schmeicheley und Unwahrheit kann man keine gute Sache fördern; und so werden wir auch niemals etwas wahrhaft und allgemein Wohlthuendes für die arbeitenden Classen zu Stande bringen, wenn wir uns von dem Aussprechen der Wahrheit oder dem verdienten Tadel aus Furcht vor dem Volkshasse oder aus schwächlicher Zärtlichkeit gegen sie zurückhalten lassen. „Ihr sollt nicht unrecht handeln im Gericht; du sollst nicht vorziehen den Geringen noch den Großen ehren; sondern du sollst deinen Nächsten recht richten“ (3 Mos. 19, 15.). Unsre jetzigen Zeiten erfordern die Freymüthigkeit eines alten Propheten; ein Christ muß gleich offen und furchtlos mit Hohen und mit Niedern handeln. Die Armen auf der einen Seite müssen es ertragen lernen, zu hören, daß sie sehr, sehr übel leben, während man den Reichen nicht verschweigt, daß sie es noch ärger gemacht haben. Die größte Entschuldigung für die Verderbniß der Armen, für ihren frevelhaften Leichtsinn, ihre Verschwendung, die sie zu Grunde richtet, ihre niedrigen, abscheulichen Vergnügungen, liegt in ihrer grausamen Vernachlässigung von Seiten der höheren Stände. Namentlich in Städten

ist die größte Ungerechtigkeit an ihnen begangen worden; man hat sie der Unwissenheit und dem Laster preisgegeben, und sie aller ihrer sittlichen Vorrechte beraubt, der Schulen für ihre Kinder und der Kirchen für sie alle; hat ihr Erbtheil, als Pfarrkinder, das von ihren Voreltern ihnen hinterlassen war, ihnen genommen durch die langen Arme der Obrigkeit, die ihre Sitze im Hause Gottes ihnen entzogen, und so ihre Seelen den Meistbietenden ausboten haben — bey weitem der monströseste, und, mit Vergunst unserer Demagogen und politischen Declamatoren, bey weitem der ärgste Eingriff, den je herrische Aristocraten in die Rechte und Freyheiten des Volkes begangen haben. Kein Wunder, wenn sie so, der Zucht des Evangeliums entrückt und der Sabbathsentheiligung preisgegeben, auch die Wochentage durch Liederlichkeit schändeten; daß solche um ihre Religion gebrachte Familien dann auch elend wurden, und Schmutz und Armuth und alle moralische und physische Gräuel sich in den Armenvierteln anhäuften, wo sie, buchstäblich von ihren Oberen hinausgeworfen aus dem Orte, an dem sie mit ihnen den selben Gott anbeten sollten, unter die gewöhnliche Stufe des menschlichen Lebens hinabsanken, den Zigeunern gleich in allen wilden, fremden Sitten, bloß durch Selbsthaftigkeit von ihnen verschieden. Und den Strom einer solchen Entartung aufzuhalten (denn eine moralische, christliche Reform unsres Volkes kommt ihnen dabey nicht in den Sinn), gleichsam einen Arrest zu legen auf den elenden Zustand, der mit jener Entartung sich Schritt für Schritt verschlimmert, dazu, meinen sie, reicht es hin, wenn man unter dieser Bevölkerung die kläglichen Pfennige einer aus Steuern gefüllten Armenkasse austreut — als ob die flüchtigen Nachforschungen oder die cursorische Aufsicht einiger bezahlten Armenaufseher jemals bis zu der tiefen Wurzel dieses Elends vordringen könnte, die wie ein Krebs in die Herzen und Sitten des Volkes sich eingefressen hat, und der allein innerliche Heilmittel entgegenwirken können. Es gibt aber einen köstlicheren Weg, der

sicherer zum Ziele führt, und edlere Früchte liefert. Es liegt da eine schwere, eingewurzelte Krankheit vor; laffet uns nicht oberflächlich an ihre Heilung gehen. Ein wenig Arzeney reicht dazu nicht hin; wir dürfen es nicht für einen vollgültigen Ersatz des Schadens achten, den wir den niedern Ständen geleistet haben, wenn wir die Bewilligungen der öffentlichen Armenpflege unter wenige, besonders hervortretende Leidende oder unter solche austheilen, die in Folge langer Vernachlässigung am tiefsten gesunken sind und die niedrigste Stufe des Elends erreicht haben. Es ist nicht genug, daß wir das Geschrey des Elends stillen da, wo es am lautesten erschallt, oder uns selbst eine kleine Erholung bereiten dadurch, daß wir mit lauter Flicken und Stopfen uns beschäftigen. „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt.“ Die Krankheit, gegen die wir kämpfen, besteht nicht in vereinzeltten Fällen, mit denen man unter manchen andern Beschäftigungen so nebenher fertig werden kann. Es ist die Krankheit eines ganzen Systems, ein radicales, wirksames Gift, dem wir ernstlich entgegenarbeiten müssen; das allein durch einen tief einwirkenden, heilenden Proceß bekämpft werden kann, der in das innerste Herz des Volkslebens eindringt und die ganze Masse der Bevölkerung ergreift.

Wir haben bereits auseinandergesetzt, wie ein einzelner Mann die Fürsorge für funfzig Familien auf sich nehmen, und durch welche Schritte er mit großer Leichtigkeit und weit größerem Erfolge, als viele es sich irgend vorstellen, Sitte und Zustand des Ganzen so heben möge, daß der öconomische Zustand seines Bezirkes wesentlich sich verbessert. Es wäre schön, wenn durch freywillige Thätigkeit menschenfreundlicher Personen diese Versuche sich vervielfältigten, in allen verschiedenartigen Dertlichkeiten, besonders aber in solchen, wo die Armuth den höchsten Grad erreicht hat, und die Bevölkerung sowohl ihrem Character als ihren Umständen nach am wenigsten Erfolg verspricht. Das Resultat (denn an dem glücklichen Gelingen bey dem rech-

ten Verfahren und der Beharrlichkeit darin zweifeln wir nicht) würde eine schöne Sammlung von Erfahrungen, und zwar von Erfahrungen aus erster Hand liefern, die mit der Zeit den Ungläubigsten die Augen öffnen würden über die einzig mögliche Lösung einer Aufgabe, welche den Scharfsinn so vieler Denker bis jetzt geübt und ihm widerstanden hat, ganz vorzüglich der sonderbarsten Art von Denkern, die unter dem Titel von practischen Männern und unter der Versicherung, daß sie allen Theorieen abgeschworen hätten, eine Gesetzgebung herbeiführten, welche allem Lichte der Geschichte Trotz bietet, und allen Gesetzen und Neigungen der uns von Gott verliehenen Natur entgegenarbeitet.

Was ein einzelner Menschenfreund in einem kleinen Umfange ausrichten kann, das läßt sich in einer Gemeinde von 2000 Seelen (und größere sollte es auch in Städten nicht geben) in einem weiteren Umfange vollbringen. Und das würde in Schottland nichts Neues seyn; wir kehrten damit in der Praxis nur zu unsrer alten Zeit zurück, wo jede Gemeinde eine besondere Art Beamte hatte, deren specielle Pflicht die Armenpflege war. Dies waren die Diaconen der früheren Zeit, die durch ihre mehr äußerliche Beschäftigung unterschieden waren von den Ältesten; indem das höhere Amt dieser darin bestand, in geistlichen Geschäften dem Prediger zur Seite zu stehen, und mit ihm die Seelsorge zu theilen. Wenn solch ein Kirchspiel von 2000 Seelen in sechs oder zehn Theile eingetheilt würde, so würden eben so viele Glieder der Gemeinde grade die Geschäfte erhalten, die wir vorhin beschrieben haben. Unser Besucher, von dem wir bisher voraussetzten, daß er auf seine eigene Hand und zur Befriedigung seines Triebes zum Wohlthum handelte, wird nun ein Beamter der Gemeinde. Er erscheint vor den Leuten in einer neuen Eigenschaft, mit einem eignen, vom Gesetz geheiligten Ansehen, als Mitglied eines Collegiums für die Armenpflege der Gemeinde. Sein Titel schon macht ihn jetzt zu einem andern, auf jeden Fall ist er nun in andern Umständen, die begünstigend

oder hinderlich wirken können, je nach der Weisheit seiner Verwaltung. Worin nun diese neuen Umstände bestehen, und welche besonderen Grundsätze des Verfahrens sie von seiner Seite nöthig machen, das wollen wir jetzt weiter ausführen.

In einer, gleich in die Augen fallenden, Hinsicht unterscheidet sich ein Gemeinde-Armenpfleger oder Diacon sehr wesentlich von einem, der auf seine eigene Hand Werke der Liebe übt. Wir sprachen davon, in welcher Verborgenheit dieser sein Almosengeben halten sollte, und daß es nie als der Hauptzweck seiner Umgänge in seinem Bezirke hervortreten dürfe. In dieser Hinsicht hat nun der Diacon keine Wahl. Durch sein Amt und seinen Titel steht er da als der Verwalter der Almosen der Gemeinde, dies ist sein anerkannter Beruf; und wenn er auch wollte, kann er ihn nicht verdecken, welche unreine, gemeine Begierden auch sein bloßer Anblick unter den ärmeren oder gesunkenen Familien seines Bezirks erwecken muß. Seine Stellung ist daher schwieriger; doch sind diese Schwierigkeiten durchaus nicht unüberwindlich; ja sie können überwogen werden durch andre Dinge, welche der freywillige Wohlthäter nicht so in seiner Gewalt hat.

So kann und soll er daher kein Geheimniß aus seinem Berufe machen, daß er der Armenpfleger seines Bezirkes ist; aber offen soll er die Grundsätze aussprechen, nach welchen er seine Pflichten erfüllen will. Er und seine Pflegebefohlenen mögen klar über die Sache sich verständigen, so wird es bald ihm nicht schwer werden, die Zustimmung und den Beyfall seiner kleinen Gemeinschaft eben so sehr, als ihre Einsicht für sich zu gewinnen. Alles, was eine Grundlage des Rechtes hat, muß zuletzt die Gemüther sich unterwerfen und mit sich fortziehen. Bald wird er das Gewissen der Leute auf seiner Seite haben, und ist das einmal der Fall, dann wird er es auch nicht schwer finden, seinen Ansichten Geltung zu verschaffen. Die Leute selbst werden seine besten Bertheidiger seyn und werden ihm eine so wirk-

same, fruchtbringende Hülfe leisten, daß er selbst darüber sich verwundern wird, wenn er allmählich wahrnimmt, auf wie milde und glückliche Art, und wie wohlfeil für die Gemeinde-Casse, er allen wirklichen, völlig festgestellten Bedürfnissen abhelfen kann, derentwegen Anforderungen an ihn waren gerichtet worden. Zwar steht er in der allen bekannten Eigenschaft eines Armenpflegers unter ihnen da; und dies unterscheidet wesentlich den Diacon von dem Besucher, und setzt ihn heftigeren, häufigeren Ansprüchen aus. Auch kosten ihn seine Gaben nichts, er genießt daher nicht den Vortheil eines gewissen Zartgefühls, dessen viele, welche das gemeine Volk gar nicht kennen, es nicht für fähig halten. Hand in Hand aber mit jenem Zartgefühl geht auch ein gewisser Sinn für Selbständigkeit, den man so fördern und pflegen kann, daß er allmählich zu einem entschiedenen Widerwillen wird, von einem Armenfond sich abhängig zu machen. Es ist ferner wahr, daß die Einbildung der Leute die Größe dieses Fonds oft außerordentlich übertreibt; aber auch diese falsche Rechnung kann durch deutliche Erklärung berichtigt werden. Mit Einem Worte, zwischen dem Diacon und seinen Familien muß ein offener, freundlicher Verkehr stattfinden, und bald wird ein Einverständnis zwischen ihnen daraus hervorgehen. Bald wird er finden, daß bey häufigen Hausbesuchen oder in herzlich eingehenden Gesprächen einer persönlich nahen Bekanntschaft die Leute weit biegsamer und leichter sind zu behandeln, ja von einer ganz andern Gestinnung, als wenn sie vor einer Armencommission stehen, und mit den Kirchspiels-Armenpflegern dort sich herumstreiten und ihre Rechte wollen geltend machen, wo Stolz, Unverschämtheit, Streitsucht, gegenseitiges Mißtrauen und Verachtung regieren. In der Annehmlichkeit eines geselligen Verkehrs in ihren eigenen Häusern wird er weit mildere und reinere Luft einathmen; denn aus seiner näheren, genaueren Besichtigung wird er für jeden besonderen Fall eine zehnmal gründlichere Kenntniß und Beurtheilung haben, als sich durch alle förmliche

Untersuchungen und ausgefüllte schematische Uebersichten erlangen läßt, wie sie in vortrefflichster Ordnung und Reihenfolge auf den Untersuchungsbogen der öffentlichen Armenpflege sich finden; deren Verwalter, ohne es zu ahnen, eine weit oberflächlichere Bekanntschaft mit dem Kreise ihrer ungesügten Beschäftigung haben, als der Besucher eines Bezirks, selbst nachdem er zu einem Diaconen gemacht, und also ein Beamter geworden ist gleich ihnen. In Wahrheit, zwischen dem Plaze, wo sie sitzen, und dem Volke ist eine weite Kluft, und diese ist noch obenein angefüllt mit einer, nicht allein kalten, stürmischen, sondern auch finstern, oft trüben Masse, ein Nachtheil, den sie nicht wegschaffen oder mindern können, auch nicht mit Hülfe ihrer Armenaufseher, deren Geschäft es ist, auf diesem Zwischenraume sich umherzubewegen, und jeden Fall und die Umstände der Supplicanten zu erforschen, und ihr Formular in schönster Ordnung ausgefüllt ihnen zu überbringen. So viel aber sie sich Mühe geben mögen: mit allen möglichen Regulativen, das kann ich diese Stadtarmenpfleger versichern, werden sie nie, auch nur annähernd, unserm Diaconen gleichkommen in der gründlichen und genauen Kenntniß jedes Falls, den seine häufigen Besuche und die stets wachsende Bekanntschaft mit seinem kleinen Weinberge ihm gewähren; noch viel weniger aber in dem Takt und der Biegsamkeit, womit er sich, grade wie es unter den vorhandenen Umständen am besten ist, den Bedürfnissen und der Lage eines jeden neuen Bittstellers anschmiegen kann. Die starre Einförmigkeit des Verfahrens, die bey einer Stadtarmenpflege charakteristisch, weil unvermeidlich ist, kann niemals die vielseitige Anpassung für jede Besonderheit gestatten, die das Glied eines kleinen Diaconencollegiums einer Gemeinde so leicht sich aneignen kann, und wobey die Beurtheilungsfähigkeit mit der Erfahrung jedes Tages wächst; wobei der Diacon wiederum seinerseits mit Freuden entdecken wird, daß dasjenige, was in Masse angesehen aus der Ferne so furchtbar drohend herüberblickte, wie ein Gespenst bey naher Berührung in

nichts zerrinnt; das, was zu behandeln unendlich schwierig schien, im Einzelnen und in einem ganz kleinen Bezirke eine überaus leicht zu leitende Sache wird.

Doch wir wollen mehr ins Einzelne eingehen. Zuerst laßt es uns als feststehenden Grundsatz an die Spitze stellen: Kein Fall von Elend und Dürftigkeit darf zwar unbeachtet bleiben; aber von allem, was zur Abhülfe der Noth geschieht, darf zu der Armenkasse der Gemeinde erst zu allerlezt, und wenn alle andern und besseren Hülfen sich unwirksam erwiesen haben, die Zuflucht genommen werden. Dieser letzte Schritt muß stets als ein nothwendiges Uebel betrachtet werden, zu welchem man nur gelangt, weil man gar nicht anders sich dessen erwehren kann, und nur nachdem alle andren Mittel fehlgeschlagen sind. Was nun diese Mittel sind, die man versuchen muß, ehe man so weit kommt, bevor der Bittsteller auf die Liste der Almosenempfänger kommt, davon ist zum Theil schon die Rede gewesen. Zuerst also muß bey jedem Nothfall die eigne Thätigkeit des Armen geweckt und ersehen werden, was er sich selbst etwa erwerben könne; sodann, wie sein Haushalt sich bessern und man ihm zum Sparen Anleitung geben könne; ferner, müssen seine Verwandten aufgesucht, und gesehen werden, was sie ihm geben wollen; darauf muß der Fall den Nachbarn mitgetheilt und versucht werden, ob diese nicht durch eine gemeinsame Anstrengung die Noth des Leidenden heben mögen; oder, ob sie nicht vielleicht gern den Makel eines Almosenempfängers von einem fern halten möchten, der in seiner Nachbarschaft beliebt und angesehen ist. Man bedenkt nicht, wie wirksam diese Mittel können gemacht, wie ergiebig diese natürlichen, von selbst fließenden Hülfquellen, werden können; und mit allen muß man es versuchen und aus allen schöpfen, ehe man die Sache vor das Collegium bringt, oder den Kirchspielsvögten (den öffentlichen Armendeputirten) überläßt. Jeder Diacon muß es bestimmt als sein Ziel sich vor Augen stellen, daß er diesen bessern Weg einschlagen, und daher jede

Supplik gleichsam auffangen, ehe sie zu der öffentlichen Armenverwaltung ihren Weg finden kann. Der rechte Diacon erfüllt seine Pflicht dann am besten, wenn er dem Diaconen-Collegium so wenig als möglich zu thun gibt. Das muß der esprit de corps unter der ganzen Körperschaft seyn. Und was noch besser ist als das: es ist dem Diacon möglich, ja gar nicht allzu schwer, einen diesem ähnlichen esprit de corps auch unter den Familien seines Bezirks, innerhalb seines Diaconats, zu erwecken, so daß sie es als eine Auszeichnung, als einen Ruhm ansehen, so wenig als möglich Almosenempfänger unter sich zu haben, entweder weil jeder mit seinen Händen seine Nothdurft sich erarbeitet, oder weil durch die bereitwillige, freundliche Hülfe Aller jedes Kind des Elends in ihrer Mitte vor den Demüthigungen einer öffentlichen Unterstüzung bewahrt geblieben ist. Was nur irgend das Gewissen einem jeden sagt, kann practisch gemacht werden in einer Gemeinschaft, besonders aber wenn der es einschärft und mit seinem Beyspiel verstärkt, welcher diese Gemeinschaft beaufsichtigt. Es spricht der Grundsatz unser eignes Rechtsgefühl so mächtig an, jedermann müsse für sich arbeiten und sparen, ehe er andern zur Last fällt, und Verwandte und Nachbarn müssen sich einander unterstügen; daß eine hierauf gegründete Verwaltung niemals unpopulär werden oder ihr hohes und schönes Ziel verfehlen könnte. Einen Vorzug hat dabey der Diacon vor dem Besucher, wenn er jeden Fall oder jeden Anspruch in der von uns empfohlenen Weise abmachen will. Das dabey gesparte Geld ist nicht seines, es wird bloß dem Armenfond, dessen Wächter und Verwalter er ist, gespart; sein Verfahren setzt ihn nicht dem Verdachte des Geizes aus. Ja, zu jeder Zeit wird er diesen Argwohn widerlegen, wird das Gegentheil davon darthun können, wenn er sich offen an die Spitze einer Unternehmung zum Besten entweder seines Bezirks im Ganzen, oder einiger der dürftigsten Familien derselben stellt. Es ist nicht zu berechnen wie wenige, leichte, wohlfeile Dienstleistungen dazu

hinreichen, daß ein Diacon, wenn er nur ein zuverlässiger und umgänglicher Mann ist, das gemeinsame Gefühl und Vertrauen Aller sich gewinnen kann.

Aber es gibt noch einen andern Vorzug, den der Diacon vor dem bloßen Besucher hat. Seine Amtsthätigkeit ist zwar von der eines Geistlichen oder Ältesten verschieden; aber dennoch ist er Beamter, Repräsentant einer Gemeinde. In dieser Eigenschaft ziemt es ihm nicht bloß, den Leuten die heiligen Lehren des Evangeliums ans Herz legen; sondern er kann es, wenn er den Leuten Vorstellungen zu machen hat, mit desto größerem Gewichte thun. Es ist ganz eigentlich seine Pflicht, zu allen Zeiten ein unbestechliches Zeugniß abzulegen; wenn die Gelegenheit es mit sich bringt, ohne Scheu ihre Faulheit, ihre lasterhaften Gewohnheiten, ihre niedrige, gemeine Gesinnung ihnen vorzuhalten; und wenn er sie fähig, aber nicht willig findet, einen hilflosen Verwandten zu unterstützen, gegen diese gefühllose Selbstsucht voll Abscheu seine Stimme zu erheben, welche selbst dem Glende und der Erniedrigung derer sich entzieht, die ihr eignes Fleisch und Blut sind. Wir dürfen durchaus uns nicht übertäuben lassen von dem Geschrey, oder auch nur von den Ansprüchen, angeblich Nothleidender, wenn klar erwiesen werden kann, daß es Ansprüche Unwürdiger sind; diese müssen immer völlig anders behandelt werden, als die Bitten würdiger Armer, welche alle fühlende Menschen mit Freuden sich verpflichtet finden bis aufs Aeußerste zu unterstützen. In der Unterscheidung beider Arten muß recht klar dargethan werden, daß die Leitung unsrer Gemeinde=Armenpflege eine christlich=sittliche ist. Die verkennen gänzlich unsre niederen Volksklassen, die da meinen, diese Art der Verwaltung sey unpopulär. Je länger einer sein Amt versteht, desto mehr wird sich grade das Gegentheil erweisen. Sie wird vielmehr einen Wiederhall finden in ihren eignen Gewissen; sie werden bald unterscheiden lernen zwischen einer beleidigenden Härte auf der einen, und dem festen consequenten Verfahren eines

Mannes auf der andern Seite, der mit Unerfrohenheit und Characterstärke als der entschiedene Feind der Verstellung und Schlechtigkeit sich erweist. Ein solcher Mann wird sicherlich den Ton aller Familien seines Bezirkes ändern und sie auf seine Seite ziehen; und sollte dieser auch der ärmste in der Stadt seyn, so wird er dennoch selbst darüber erstaunen, wie viele Monate, ja vielleicht selbst Jahre verfließen, ehe er in die Nothwendigkeit versetzt wird, die Gemeindecasse für seine Leute in Anspruch zu nehmen.

Denn noch ehe er dies thut, ja nachdem er bereits vergeblich den eigenen Fleiß und die Sparsamkeit des Bittstellers angeregt, vergeblich seine Verwandten zur Unterstützung aufgefordert, vergeblich die Nachbarn in Anspruch genommen, nachdem er alle diese Hülfen für das vorhandene Bedürfniß unzureichend gefunden, bleibt noch ein Mittel übrig, das ich zuletzt erwähne, weil es in der That das unwichtigste ist, und zu dem wir niemals gern greifen sollten, ehe die andern alle nicht erprobt und ungenügend gefunden worden — obwohl es doch immer noch dem letzten Schritte unter allen vorzuziehen ist, der Eintragung eines neuen Namens in die Liste des Armenverzeichnisses der Gemeinde. Als das letzte Auskunftsmittel, um den Armen davor zu bewahren, möchten wir immer noch rathen, daß er dessen Umstände einem oder mehreren wohlhabenden Freunden mittheile die nicht in der Gemeinde wohnen, welche dann entweder durch eine kleine regelmäßige Unterstützung, oder durch ein einmaliges Geschenk einer mit dem Elend kämpfenden Familie zu Hülfe kommen, damit sie nicht auf eine niedrigere Stufe herabsinke, auf die der eingetragenen Almosenempfänger. In einer ganzen Menge von Fällen, das behaupte ich bestimmt, kann dies mit einer wahrhaft erstaunenswerthen Leichtigkeit geschehen; oftmals durch ein einmaliges Geschenk von einer Guinee, oder auch nur einer halben, um etwa eine Miethsschuld zu bezahlen oder aus einer andern Verlegenheit zu helfen; ist das geschehen, dann hält sich der Bit-

tende oft eine bis zwey Wochen, und man hört dann vielleicht auf lange Zeit von seinen Nöthen nichts wieder, und hat so die Armenkasse von einer fortdauernden Belastung geschützt; was aber noch wichtiger ist, hat den Armen dadurch vor einem bleibenden Herabsinken seines Charakters bewahrt, indem er nun wieder den Weg des Fleißes und einer ehrenhaften Selbständigkeit geht. Ich sollte mich in der That wundern, wenn in einer gut geleiteten Gemeinde, die nach diesen Grundsätzen durchweg verwaltet würde, im Laufe eines Jahres mehr als ein halbes Duzend solcher Fälle vorkämen, in welchen Wohlhabendere um eine kleine Unterstützung der Art müßten angegangen werden. Und vergleichen wir die geringe Zahl solcher Fälle mit der nicht unbedeutenden Anzahl wohlhabender Leute in jeder großen Stadt, welche gern geben und helfen möchten, wenn sie nur wüßten, wie sie es anzufangen hätten: so möchten wir im Namen der heiligsten Interessen des Volkes die Frage stellen: wäre es nicht besser, daß man unsre einheimische, vaterländische kirchliche Armenpflege zuerst probirte und ihr alle erfahrungsmäßige Gerechtigkeit widerfahren ließe, ehe man Schottland in ein System des allgemeinen, legalisirten Pauperismus verwickelte, der seine eignen Verheißungen nicht erfüllen kann, ohne die ganze niedre Bevölkerung in den Bettlerstand zu versetzen, und seine Armenbewilligungen nie in Regeln und Schranken bringen kann, ohne die Erwartungen bitter zu täuschen, die er selbst hervorgerufen; der die beiden großen Abtheilungen der Gesellschaft, die Geber und Nehmer in feindlicher Schlachtordnung einander gegenüber stellt, und überall Mißvergnügen verbreitet, so sehr, daß er das ganze Land in die Gefahr von Volksaufständen und Ausbrüchen roher Habgier und Wuth versetzt.

So wäre es dann auch noch sehr gut, wenn das, was wir als den letzten Schritt zu Gunsten des Bittstellers empfahlen, bevor sein Fall vor das Diaconencollegium käme, wo es sich nur irgend thun ließe, der erste Schritt dieses Collegiums selbst

wäre, um dadurch wo möglich noch die Eintragung seines Namens in die Liste ihrer Almosenempfänger zu verhüten. Muß eine solche Bitte berücksichtigt werden, so ist es sehr weise, erst zuzusehen, ob man nicht vielleicht den Fall als eine Einzelheit behandeln möchte, dem man mit einem einmaligen Geschenke abhülfe, und ihn dann etwa unter der Rubrik: „zufällige Ausgaben“ ohne Nennung des Empfängers eintrüge. Den Geist, vermöge dessen die Leute vor der Eintragung sich scheuen, muß man nähren so lange als irgend möglich; und wir wiederholen es mit Zuversicht, der Diacon, der nach diesem Grundsatz handelt, wird am Ende eines Jahres sich wundern, wie leicht und wohlfeil er die meisten Fälle der Art, auch wenn sie anfangs noch so furchtbar schienen, abmachen kann. Das Gespenst, das von ferne wie eine Riesenschlange ausfah, zerfließt in nichts, wenn man ihm nahe zu Leibe geht, oder ihm in einzelnen bestimmten Fällen begegnet. Ich meines Theils würde gar nicht mich wundern, wenn bey solch einer Leitung Jahre lang für bloße Armenunterstützung nicht ein Pfennig aus der Armencasse gezogen würde; und ich habe das feste, unerschütterliche Vertrauen, daß der kleinste Gemeine-Fond des ärmsten Schottischen Kirchspiels in gewöhnlichen Zeiten für jeden Anspruch ausreichen würde, der auf keine andre Weise zu beseitigen wäre. Und auf solch ein Resultat rechne ich darum mit Sicherheit, erstlich, weil ich mit Gewißheit das Wiederaufleben und die Zunahme der Privatwohlthätigkeit von jeder Verminderung der Anstalten zu gesetzlicher Armenpflege erwarte; und sodann, weil ich auf die schlummernden Kräfte des Volkes zähle, durch welche ein weises und erfahrenes Diaconat das Wohlbefinden und den Charakter der Leute im Ganzen unendlich zu heben vermag.

Und um solch ein Diaconat wiederzuerlangen, dazu bedarf es für uns in Schottland nur die Wiederausfüllung einer Lücke, welche in der ursprünglichen Verfassung unsrer Kirche entstanden ist; den Verfall dieses ehrwürdigen Gebäudes im Laufe der Zeit

wieder auszubessern. Die Bildner unsrer Kirchenverfassung, diese weisesten und erleuchtetsten aller neueren Reformatoren, die Weltliches und Geistliches so wohl zu unterscheiden, und für beides auf die rechte Art Fürsorge zu treffen wußten, bestimmten ein besonderes Amt für das Einsammeln und Vertheilen aller äußeren Bedürfnisse, sey es zur Erhaltung von Kirchen und Schulen, sey es für Unterstützung und Pflege der Armen. Das fünfte Hauptstück des Ersten Buchs der Kirchenordnung*) redet von der Fürsorge für die Prediger und der Vertheilung der rechtmäßig der Kirche gehörigen Einkünfte und Besitzungen, darüber sollten die Ältesten und Diaconen die Aufsicht führen. Im sechsten Hauptstück „von den Einkünften und dem Gut der Kirche“ heißt es: „Wir verlangen, daß die Diaconen und Schatzmeister vielmehr die Einkünfte einnehmen, und nicht die Prediger selbst, weil von den Zehnten nicht diese bloß, sondern auch die Armen und die Schulen versorgt werden müssen. Darum halten wir es angemessen, daß Gemeinde-Schatzmeister, die Diaconen nämlich, von Jahr zu Jahr eingesetzt werden, um das ganze Kircheneinkommen einzucassiren, und daß niemandem gestattet werde, etwas in Empfang zu nehmen oder sich mit etwas zu befassen, was den Unterhalt der genannten Personen betrifft, außer denen, welche nach Beschluß der Gemeinde dazu bestimmt sind.“ Diese Diaconen standen unter Aufsicht der Prediger und Ältesten. — Das zweyte Hauptstück des Zweyten Buches der Kirchenordnung **) handelt „von der Verfassung der Kirche, und den Personen und Beamten, denen ihre Verwaltung anvertraut ist.“ Dort heißt

*) The first book of discipline ist die älteste Kirchenordnung der Schottischen Kirche vom Jahre 1560, die zwar 1581 von der General Assembly kirchlich sanctionirt wurde, doch vom Könige und Parlament nicht bestätigt worden ist.

**) The second book of discipline wurde 1578 verfaßt, von der Kirchenversammlung 1581 bestätigt, und auf Grund derselben die Kirche gesetzlich anerkannt 1592 und 1690.

§. 2.: „Die ganze Verfassung der Kirche besteht aus drey Stücken: Lehre, Zucht und Austheilung (distribution). Mit der Lehre ist die Verwaltung der Sacramente verbunden. Nach diesen drey Theilen entsteht eine dreyfache Art von Beamten in der Kirche, nämlich von Geistlichen oder Predigern (ministers or preachers), Ältesten oder Regierern, und Diaconen oder Austheilern.“

§. 5. „Im Neuen Testament, zur Zeit des Evangelii hat der Herr sich des Amtes der Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer in der Verwaltung des Wortes bedient; außerdem der Ältesten zu guter Ordnung und Verwaltung der Zucht, und der Diaconen zur Fürsorge für das Kirchengut. Es gibt drey außerordentliche Ämter in der Kirche Gottes: das Amt des Apostels, des Evangelisten und des Propheten, die nicht für immer sind, und nun in der Kirche Gottes aufgehört haben, außer wenn es Gott gefällt, für eine Zeit lang sie wieder aufzurichten. Aber es gibt vier ordentliche Ämter in der Kirche Gottes: das des Pastors oder Bischofs, des Doctors, des Presbyters oder Ältesten, und des Diaconen.“ Das achte Hauptstück handelt vom Diaconen-Amte. „Das Wort Diacon wird zuweilen im weiteren Sinne genommen, wo es alle, die Kirchenämter haben, umfaßt, in dem Sinne aber, wie wir jetzt davon sprechen, bedeutet es den allein, welchem die Einsammlung und Austheilung der Almosen der Gläubigen und der kirchlichen Einkünfte übertragen ist. Das Amt eines Diaconen in diesem Sinne ist ein regelmäßiges und beständiges in der Kirche Christi. Ihr Geschäft ist, alle Kirchengüter einzunehmen, und denen zu vertheilen, welchen sie zukommen. Dies müssen sie thun nach dem Urtheil und der Bestimmung der Presbyter- oder Ältestencollegien, zu welchen die Diaconen nicht gehören.“ — Eine Fürsorge des Staats ist nun ganz an die Stelle dieses Dienstes getreten, mit Ausnahme der Städte und Kirchspiele, wo man eine Vermehrung der Kirchen und Schulen wünscht; sollte aber einmal das ganze Amt wieder ins Leben gerufen werden, dann würde man die beste Methode,

nach welcher diese große Wohlthat für das Volk am heilsamsten sich verwalten ließe, am sichersten von diesen in unsern Tagen hier und da in einzelnen Gemeinen angestellten Diaconen zu lernen seyn. Auf der andern Seite müßte die amtliche Armenpflege ihr einziges Geschäft seyn, wo sie dann finden werden, daß, vermöge der wenigen einfachen Mittel, welche wir beschrieben haben, das was sie als Almosenpfleger zu geben haben, immer weniger wird. Es gibt nach unsrer Ansicht keine andere Lösung dieser großen Aufgabe. Wir haben kein Vertrauen zu einer Armenbehörde, welche den Pauperismus eines ganzen Reichs unter ihre Aufsicht nimmt, oder zu einer Provinzialbehörde, welche dasselbe auch nur in einer Provinz versehen will, oder auch selbst zu einer Armendirection, die eine ganze Stadt unter sich hat, oder zu einem Vereine, der mit seinen noch so klügglich erdachten Einrichtungen eine ganze Anzahl von Gemeinden umspannen will. So wenig wir von diesem allen hoffen: so haben wir dagegen das größte Vertrauen zu dem Gelingen eines Werks, das ein Diacon von menschenfreundlicher Gesinnung und gesundem Verstande für die Armenpflege unter funfzig Familien unternimmt; und auf dieser alten Grundlage, nicht durch neu erfundene Methoden, durch ein Diaconen-Collegium von sechs bis acht, höchstens zehn Mitgliedern ließe sich allmählig der Pauperismus einer ganzen Parochie leiten. Wir wollen uns nicht in allzu hohe Dinge versteigen; wir machen keinen Anspruch darauf, einen Mechanismus uns zu ersinnen, wodurch von Einer Aufsichtsbehörde aus den mannigfaltigsten Fällen der Noth und des Elends, die in tausenden von Häusern zerstreut sind, Unterstützung kann gewährt werden. Aber das vermögen wir einzusehen, wie ein geschickter, wohlgesinnter Mann in einer von einem Paar hundert Seelen bewohnten Dertlichkeit auf die Gefühle und Triebkräfte der Menschenliebe so kräftig wirken kann, daß in diesem Umfange alle Familien in die bestmögliche öconomische Lage kommen. Man gebe uns eine gehörige Anzahl von Diaconats-

bezirken in jeder Parochie, und eine gehörige Anzahl von Parochien in einem ganzen Lande, und indem wir ein Stück zu dem andern hinzufügen, hoffen wir eine Summe zu erreichen, deren unermessliche Größe, so lange sie als ein Ganzes auf einmal sich darstellte, dem Scharfsinn aller unsrer Staatsmänner getrozt hat.

In keiner Sache haben die Väter der Schottischen Kirche eine tiefere Einsicht in unsre Natur bewiesen, als darin, daß sie das Diaconat von dem Presbyterat, das Armenpfleger von dem Ältestenamte trennten, und die besondern Pflichten jedes dieser Aemter einer eignen Classe von Gemeindebeamten zuwiesen. Freylich folgten sie bey dieser Einrichtung ihren Ansichten von dem Vorbilde der Kirchenverfassung, das besonders die Apostelgeschichte darbietet; aber es ist zugleich klar, daß sie das Angemessene dieser Trennung erkannten, und zwar nach dem von unserm Heilande selbst bestätigten Grundsatz, nach welchem er auf die Bitte um seine Entscheidung in einer weltlichen Angelegenheit antwortete: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbtheiler über euch gesetzt?“ In der That, so wie jetzt das Diaconenamte in der Praxis ganz in das Ältestenamte aufgegangen ist, so bildet diese Cumulation die allerngehörigste aller Pluralitäten. Es bedarf allein einiger kurzen Sätze, um anzudeuten, worin diese Ungehörigkeit liegt. Zu einer guten Verwaltung des Armenpflegeramts bedarf es einer heilsamen Strenge in der Untersuchung eines jeden Falles, der vor diesen weltlichen Beamten gebracht wird, so wie auch einer heilsamen strengen Behandlung der Unwürdigen, wenn sie ihre Noth und Ansprüche vortragen. Der geistliche Beamte dagegen, der Älteste, der mit dem Volke geistliche Dinge zu verhandeln hat, sollte nie in Conflict über Fragen mit ihnen gebracht werden, welche bloß ihre weltlichen Interessen betreffen. Älteste, die ihren kirchlichen Charakter behaupten oder ihren geistlichen Einfluß auf die Familien bewahren wollen, nochweniger der Geistliche selbst, müssen nie in eine amtliche Thätigkeit hineingezogen werden, in welcher eine

so entfremdende, unpopuläre Eigenschaft, wie eine rauhe Strenge ist, oft nicht entbehrt werden kann; wir meinen nicht die Strenge der Kirchenzucht, sondern die Strenge, welche die angebliche Noth zuerst scharf untersucht, und sodann, wenn sie dazu Grund findet, nachdrücklichen Widerstand ihren Ansprüchen entgegensezt. Die Beweisung einer solchen Strenge von ihrer Seite muß nothwendig, zu Anfang wenigstens, ihrer geistlichen Thätigkeit den Weg versperren; wenn sie aber nun, um dies zu vermeiden, während sie noch die Armenkasse unter Händen haben, Milde an die Stelle jener Strenge sezen, und nachgiebig und blindfreygebig bey ihren Geldbewilligungen werden, dann leidet wieder von einer andern Seite her ihr christlicher und sittlicher Einfluß Schaden, welcher doch stets unverlezt ihnen erhalten bleiben sollte. So kommt das Volk dann in Versuchung, aus der Gottseligkeit ein Gewerbe zu machen; den Heuchler vor dem Manne zu spielen, der zu gleicher Zeit mit ihnen betet und ihnen Geld auszahlt; seiner geistlichen Thätigkeit sich anzupassen, um desto leichter zu den Vortheilen zugelassen zu werden, welche die weltliche ihnen darbietet, und so gänzlich das einfältige Auge einzubüßen, das für das christliche Leben so wesentlich ist. Es wäre im höchsten Grade wünschenswerth, daß solch einem Streite verschiedenartiger, entgegengesetzter Interessen entschieden ein Ende gemacht würde, und zu diesem Zwecke, und um Geistliche und Laienälteste in ihrem eignen vollen Ansehen und Einfluß zu erhalten, daß die amtliche Leitung des Pauperismus völlig aus ihren Händen genommen würde — aber nicht darum aus den Händen von Kirchenbeamten, sondern, soweit es dabey auf persönliche Berührung mit den Bittstellern ankommt, gänzlich und ausschließlich den Diaconen übergeben würde, als einer eignen Classe von Beamten. Aus offen da liegenden Gründen, die wir anderwärts ausführlich entwickelt haben, sollten die Ältesten von Amts wegen nie mit weltlichen Dingen zu thun haben. Aber es steht kein unüberwindliches oder bleibendes Hinderniß im

Wege, welches den Diaconen das Hinaufsteigen zu geistlichen Dingen verschlösse. Jenes Hinderniß, von dem wir vorhin sprachen, kann mitunter ein bloß zeitliches, vorübergehendes seyn, und wird auf dem Wege der Erfahrung, bey rechter Erfüllung ihrer Amtspflichten zuletzt wegfallen. Die armen Familien, die vielleicht anfangs durch eine gewisse Strenge und Schroffheit bey der Verwaltung der Armenpflege sich zurückgestoßen fühlten, werden zuletzt sowohl den tief sittlichen Grund als die Tendenz dieser Strenge erkennen; und nachdem der Diacon Gelegenheit erhalten hat, sich offen zu zeigen wie er ist, nämlich als der Freund der Armen, und zugleich als der unerbittliche Feind ihrer Laster, und der immer sich gleich bleibende Beförderer der Wahrheit, Mäßigkeit und Ordnungsliebe unter ihnen, wird er auch mit Nachdruck und Zutrauen erweckend reden, wenn er die Lehren des Evangeliums ihrem Herzen nahe bringt. Als ein Christ befindet er sich im Diaconat in der bestmöglichen Schule, um zu einem höheren Gemeindeamte fähiger sich zu machen. So kann dann das Diaconencollegium die beste, fruchtbringendste Pflanzschule werden, um das Ältestencollegium zu ergänzen oder noch zu vermehren; in schöner Uebereinstimmung mit dem apostolischen Ausspruch, wonach die, „welche wohl gedient“ (das Diaconenamt gut verwaltet) „haben, sich selbst eine gute Stufe und eine große Freudigkeit im Glauben an Christo Jesu erwerben“ (1 Tim. 3, 13.).

Zuletzt muß ich noch erwähnen, wie wichtig für das Amt eines Diaconen diejenigen Dienste sind, welche ich im zweyten Abschnitt dem Privatmann oder auf eignen Antrieb ausgehenden Menschenfreund empfohlen habe. Wenn er sich überhaupt der Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt seines Bezirkes hingibt und ein Interesse nimmt an Allem, was die Gesundheit, die Sparsamkeit, die Bildung der Familien befördert, so wird er zwar vielleicht nicht die Armuth, wohl aber den Pauperismus mit der Zeit gänzlich daraus verbannen. Die Armuth mag dann noch im-

mer da seyn, aber man wird ihr auf einem weit milderen, freundlichen Wege entgegenkommen und sie überwinden, als durch die Bemühungen der Communalarmenpflege. Die Armen werden selbst zuletzt sie ihm aus der Hand nehmen, und seine liebevollen Aufmerksamkeiten in der mannichfaltigen Weise, die wir früher beschrieben haben, werden ihm solch ein Vertrauen und Ansehen unter ihnen erwerben, daß seine amtliche Thätigkeit fast entbehrlich gemacht werden wird durch ihren eignen Trieb und ihre Beyhülfe auf der einen Seite; und auf der andern durch rechtzeitige Unterstützung, wenn unvermeidliches Mißgeschick über Familien hereingebrochen ist, nachdem er alle Bewohner seines Bezirkes zu allen freundlichen, wohlthuenden Sitten und Gewohnheiten einer ländlichen Bevölkerung herangebildet hat.

4.

Der Einfluß christlicher Parochialordnungen auf die bürgerlichen Verhältnisse, und namentlich den Pauperismus in großen Städten.

In allen unsern großen Städten hat in neueren Zeiten die Bevölkerung in einem solchen Grade zugenommen, daß nirgends das Parochialsystem mit seinen heilsamen Ordnungen damit hat gleichen Schritt halten können. Ueberall ist daher, bey dem christlich gesinnten Theile unsres Volkes, das Bestreben erwacht, durch Vermehrung der kirchlichen Personen, Anstalten und Mittel diesen wachsenden Bedürfnissen zu genügen. Um aber die Meinung zu verhüten, als ob vielleicht die beygesteuerten und aufgewendeten Kosten unnütz verschwendet würden, ist es wichtig, auf die großen Vortheile des Parochialsystems, und insbesondere auf ihren segensreichen Einfluß aufmerksam zu machen, den sie auf alle bürgerlichen Verhältnisse ausüben.

Es pflegt überall der Verfall des Christenthums überhaupt in einem Volke, und der Verfall gewisser menschlicher Anstalten, die zu seinem Wachsthum und seiner Erhaltung dienen, Hand in Hand zu gehen. Am offenbarsten zeigt sich dieser letztere darin, daß die Anstalten zu christlichem Unterricht und zur Seelsorge in großen Städten hinter dem Anwachs ihrer Bevölkerung so sehr weit zurückbleiben. Es gibt viele Städte in Großbritannien, wo innerhalb der Landeskirche nicht für ein Zehntel der Bewohner Platz in den Kirchengebäuden ist; und bey den Bewohnern, die sich also selbst überlassen blieben in ihrem Suchen nach Religion (den Dissentern) erwies es sich, wie schwach der Trieb danach ohne Weckung von außen ist, da sie für nicht mehr, als etwa noch ein Zehntel außerhalb der Landeskirche Fürsorge getroffen haben. So muß denn unter solchen Umständen die große Mehrzahl ganz außerhalb der Schranken der christlichen

Kirche gelassen werden, wo sie dann eine Masse von Heidenthum bilden, welche der gewöhnlichen Erfahrung als unüberwindlich erscheinen muß. Es ist im Allgemeinen eine gewisse Stimmung der Verzweiflung verbreitet, indem es scheint, als ob die Gottlosigkeit und Entfittlichung großer Städte sich ebenso wenig bestegen ließen, als eine Naturnothwendigkeit, und jedes ernste, consequente Unternehmen, einen solchen argen Uebelstand zu bekämpfen, wird von vielen ungläubigen Beobachtern als eine Don-Quixoterie betrachtet, die in der Lust wilder Abenteuer einen Drachen zu tödten auszieht. Um diese hoffnungslose Verzweiflung noch zu vermehren, kommt die unleugbare Thatsache hinzu, daß wenn auch eine für das Bedürfniß völlig hinreichende Zahl von Kirchen jetzt sofort erbaut werden könnten, so würde das auf die eben erwähnte Volkssitte keinen fühlbaren Einfluß ausüben. Das Läuten einer Glocke wird sie noch nicht bewegen, ihre profanen und unreinen Vergnügungen fahren zu lassen, durch welche sie den Ruhetag in einen Tag ausschweifender Lust und wilder Freude verwandeln. Neue Kirchen könnte man erbauen, und, wenn sie gut besetzt würden, könnten sie sich sogar mit Besuchern anfüllen, und es würde dieser Besuch doch meistens nur aus den Sitzinhabern der älteren Kirchen bestehen, und nicht aus der großen Masse, die bis dahin in Gleichgültigkeit hinging. Diese Trägheit der Leute führt uns darauf hin, wie sehr verschieden die Wirkung ist, wenn den Leuten es selbst überlassen bleibt, dem Christenthum nachzugehen, und wenn ihnen seine Gnadenmittel und seine Belehrungen von Personen, die sie auffuchen, dringend ans Herz gelegt werden. Man kann sich dies an dem Unterschiede deutlich machen zwischen einer allgemeinen Sonntagschule, und einer, die für einen Bezirk bestimmt ist. Der Lehrer einer allgemeinen Sonntagschule zieht vornehmlich solche Schüler an sich, deren Eltern ohnehin schon einen Zug zu dem Evangelium besitzen; und so kann er das Werkzeug werden zur Erhaltung des Christenthums, wo es schon vorhanden ist, aber

nicht leicht zu seiner Erweckung, wo es noch nicht vorhanden ist. Der Lehrer einer für einen Bezirk bestimmten Sonntagschule dagegen sieht alle Familien desselben als sich zugewiesen an und es gelingt ihm fast alle Kinder desselben bloß durch Zureden in seine Schule zu bringen; und so wirkt er nicht bloß durch Anziehungskraft auf diejenigen, welche schon dem Christenthum günstig gesinnt waren, sondern durch einen von ihm ausströmenden Einfluß auf gleichgültige, ja selbst feindliche Gemüther; und es ist die belohnende Erfahrung, daß bey Anwendung dieser örtlichen Begränzung die Zahl der Schüler dreymal so groß wird, als ohne sie. Und so erkennen wir hierin den Weg, auf dem eine städtische Bevölkerung hätte vor Entartung bewahrt werden können, und auf dem sie auch jetzt noch in einen besseren Zustand zurückgeführt werden könnte.

Was nämlich von Sonntagschulen gilt, das gilt eben so sehr auch von Kirchen für die ganze Bevölkerung. Wenn eine Kirche ihre Sitzinhaber aus der ganzen Stadt an sich zieht, so wird sie bloß durch diesen schwachen Proceß der Anziehung, und durch nichts weiter, ihre Besucher sich verschaffen. Nun kann aber ein Seelsorger nicht ein so weites Feld, wie eine ganze Stadt ist, übernehmen. Diese Familien kann er nicht kennen lernen, und in der Woche diejenige Mühe nicht auf sie verwenden, welche ihren Kirchenbesuch am Sonntage zu einem regelmäßigen macht. Inzwischen wächst die Bevölkerung, und übersteigt weit die verhältnißmäßige Zahl der Kirchenstühle; und viele Familien fallen ganz außerhalb des Bereiches aller seelsorgerlichen Kenntniß überhaupt, und verlieren mit der Gewohnheit des Kirchenbesuchs auch den Sinn dafür. Darum sollte es keine Kirche ohne feste und enge Verbindung mit ihrem Pfarrbezirke geben. Die Besuche des Geistlichen in der Woche, statt über eine ganze Stadt sich auszudehnen, wo sie nothwendig etwas Mattes, Herzloses und Unfruchtbares bekommen, sollten vielmehr so sehr als möglich concentrirt, und dann so oft als möglich wiederholt

werden. Könnte er seine Kirche aus seiner Parochie mit Besuchern anfüllen, so viel sie nur immer zu liefern vermöchte, so würde ihn dies in eine viel innigere, vertraulichere Gemeinschaft mit ihren Familien versetzen, als er möglicher Weise durch alle andren Mittel jemals erreichen könnte. Wenn er dann statt hundert Zuhörer aus seinem Kirchspiel tausend hätte, so würde ihm dies ein Gewicht und einen Einfluß geben, den er für die besten christlichen, und zugleich für die besten bürgerlichen und ökonomischen Zwecke, die nur je ein Patriot im Auge gehabt, benutzen könnte. Alle lieblichen, freundlichen, sittigenden Einflüsse des Pfarrsystems könnten in Wirksamkeit gesetzt werden innerhalb der finstern, dichtbevölkerten Winkel einer großen Stadt. Und man hat bisher wenig bedacht, wie viel das System des Sitzvermiethens, das man auf der Stelle sollte fahren lassen, durch das grausame Zerreißen des Bandes zwischen einem Pfarrer und seinem Kirchspiel dazu beygetragen hat, die Ausartung ins Leben zu rufen, die wir jetzt als so hoffnungslos unheilbar ansehen.

Doch will ich damit nicht sagen, die Rückkehr auf einen besseren Weg sollte damit anfangen, daß man alle außerhalb des Kirchspiels wohnhafte Sitzinhaber aus der Kirche entlassen und ihre Stühle bloß an Pfarreingesessene vermiethen sollte; das wäre nicht bloß eine Gewaltthat gegen das Gefühl Einzelner, sondern auch eine höchst unkluge Handlungsweise, sogar in der Beziehung, von welcher wir hier sprechen. Man muß wohl bedenken, welche eine Entfremdung von allen kirchlichen Einrichtungen bey denen entsteht, welche lange glücklich und zufrieden ohne sie gelebt haben; diese ist in der That so groß, daß wenn auch tausend Sitze zum Besten der Pfarreingesessenen in einer unsrer Kirchen gekündigt würden, schwerlich mehr als hundert aus ihrer Mitte würden gemiethet werden. Allmählich muß daher der Uebergang zu einer solchen Beförderung des Kirchenbesuchs aus der Parochie seyn; und es ist daher die beste Maßregel für diesen

Zweck, wenn man alle die Sitze, welche durch Tod oder Wohnungsveränderung vacant geworden, ausschließlich an Pfarrkindern ausbietet. Man würde den gegenwärtigen Sitzinhabern damit keinen Anstoß geben, und die Vacanzen, die in einer Versammlung von 1500 Personen die Zahl von hundert jährlich nicht übersteigen würden, könnten dann in Verhältniß bleiben mit den Anforderungen, welche durch die regelmäßigen Arbeiten und Besuche des Pfarrgeistlichen hervorgerufen würden. Und so entstünde dann allmählich ein ebenso herzliches Verhältniß zwischen Pfarrer und Gemeinde in einer Stadt, wie auf dem Lande.

Nur auf diesem Wege läßt sich erwarten, daß ein Verlangen nach Vermehrung der Kirchen, im Verhältniß mit den sittlichen und religiösen Bedürfnissen der Bevölkerung, erweckt werden könne. Bey dem jezigen System werden in unsern Städten zweyter Größe höchstens eine oder zwey Kirchen in einem halben Jahrhundert hinzukommen, und Gottlosigkeit und Unsitlichkeit wird aller Einwirkungen auf das Volk spotten. Mag immer durch Unterstützung der Obrigkeit die nöthige Zahl Kirchen geschafft werden können: nur durch die Thätigkeit der Pfarrgeistlichen in bestimmten Bezirken wird jemals ein Verlangen des Volkes danach entstehen. Bekommt der Pfarrer das Recht, diesem Verlangen bey entstehenden Vacanzen entgegenzukommen; kann er die Nachfrager nach Kirchenstößen damit zufriedenstellen, daß er ihnen bey der nächsten Vermiethung eine Anwartschaft auf alle disponiblen Sitze gibt: so wird bald ein solches Verlangen erwachen, daß die Bewohner des Kirchspiels den vorhandenen Platz nicht bloß füllen, sondern auch ungestüm mehr verlangen.

Hieran möchten wir nun eine Darstellung anschließen, welche nachweist, wie eine gute kirchliche Organisation in einer sehr verschiedenen Weise auf das ewige Heil und auf die bürgerliche Wohlfahrt der Bevölkerung unsrer Städte wirken kann.

Für das ewige Heil eines Menschen ist nur dann wahrhaft

gesorgt, wenn durch eine aufrichtige Bekerung seines Herzens er auf den Weg zu seinem Erbe im Himmel gebracht worden; wenn die Grundveränderung in ihm bewirkt ist, ohne welche er das Reich Gottes nicht sehen kann. Nun kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Veranstaltung, von der wir so eben sprachen, wodurch ein zahlreicher Kirchenbesuch aus der Pfarodie hervorgerufen wird, zu diesem vollen Segen des Christenthums führen muß. Und doch darf man sich nicht verhehlen, daß selbst in den gesegnetsten und blühendsten Gemeinden die Anzahl wahrhaft Bekerter im Verhältniß sogar zu den regelmäßigen Kirchenbesuchern sehr gering seyn kann. Daran werden alle die nicht zweifeln, welche das Christenthum aus der Quelle des Neuen Testaments schöpfen, die in ihren Anforderungen an einen wahren Christen mit nichts Geringerem, als einer völligen Wiedergeburt und Erneuerung des Herzens und Lebens, sich begnügen.

Ist nun diese innerliche Erneuerung ein so seltenes Ereigniß, sogar unter der Seelenpflege eines treuen Hirten, bleibt es auch unter seiner Leitung dabey, daß Viele berufen, aber Wenige auserwählt sind: so könnte ebensowohl bey wahren Christen, als auch bey bloßen Philanthropen der Eindruck entstehen, als überschätzten wir gar sehr die Wirkungen, die wir uns von einer christlichen Gemeinorganisation in großen Städten versprochen. Die ersteren wissen es, daß ohne die erneuernde Kraft von oben keine menschliche Mittel zur Bekerung einer einzigen Seele hinreichen; und die letzteren denken, wenn alles, was zu gewinnen ist, in nichts Weiterem besteht, als daß ein sehr kleiner Theil der Volksmasse von irgend einer geheimnißvollen, übernatürlichen Wirkung Gottes ergriffen werden soll, dann sind Kosten und Arbeit, die an eine so weitschichtige kirchliche Organisation verwendet werden, nicht allein für einen sehr wenig belohnenden Zweck weggeworfen, sondern auch an etwas, das nur einige wenige schwärmerische Menschen schätzen, mit denen sie keine

Sympathie fühlen, und nichts gemein haben mögen. Die ersten von beiden können wir wohl mit vollem Vertrauen auf den Werth auch nur Einer Menschenseele hinweisen, die für die selige Ewigkeit gewonnen wird. Mit den letzteren aber möchten wir uns ausführlicher besprechen. Ihnen sagen wir, bey einer solchen Organisation, wie wir sie beschrieben haben, ist die bürgerliche Wohlfahrt für welche sie allein Sorge tragen, sowohl der Zeit nach die erste, als dem Umfange nach die ausgebreitetste Wohlthat, welche daraus hervorgeht. Der Geistliche, dessen Predigten am meisten geschickt sind, die wenigen Auserwählten zu bekehren, wird auch die meisten berufen und anziehen, daß sie kommen, um zu hören; wer der tüchtigste dazu ist, einige von der Finsterniß zum Licht zu bekehren, ist auch der geschickteste, der Entheiligung des Sonntags, den ausgelassenen Vergnügungen entgegenzuarbeiten, und wenigstens einen stärkeren Kirchenbesuch zu bewirken. Eine wahrhaft christliche Predigt hat immer einen sittigenden, wenn auch oft nur einen geringen bekehrenden Einfluß. Die Sitte des regelmäßigen Kirchenbesuchs wird unsre Gesellschaft auf Erden sicherlich zu einer sittlicheren und friedevolleren machen, wenn auch nur wenige dadurch zu der Gesellschaft der Seligen des Himmels gelangen sollten. Diese Thatsache hat etwas Niederschlagendes für diejenigen, welche ganz von dem Gedanken an den Tod, das Gericht und die Ewigkeit erfüllt sind, und mit dem Heil oder Unheil, welches dort einer unsterblichen Seele wartet. Wir beschäftigen uns aber jetzt besonders mit solchen, welche bloß an die flüchtige Reise durch diese Welt denken, denen es mehr um ruhige fleißige Bürger, als um Gläubige und Heilige, in unsern Städten zu thun ist. Ihnen sprechen wir es aufs Stärkste aus, wenn auch eine rechte kirchliche Organisation nur zehn bis funfzig aus einer zahlreichen Gemeinde bekehren sollte, so wird sie die bürgerliche Wohlfahrt inzwischen von 1000—10,000 fördern. Um zu schätzen, was für das ewige Heil derer gewirkt worden, die durch einen treuen

Seelsorger gerettet worden sind, bedarf es nur des Gedankens, welcher ein Abstand ist zwischen der „ewigen Pein“ und dem „ewigen Leben.“ Wenn wir aber das zeitliche Gute schätzen wollen, was durch Vermehrung von Kirchen und rechter Besetzung der geistlichen Stellen geschehen, dazu müssen wir nur an den wesentlichen Einfluß auf die allgemeine Sittlichkeit denken, welcher aus einer so veränderten Lebensgewohnheit hervorgeht. Lasset uns einmal eine Arbeiter-Familie uns denken, die vor der Hand zu nichts, als nur zu einer regelmäßigen Heiligung des Sonntags sich gewöhnt; die zur bestimmten Zeit ihren Kirchstuhl anfüllt, und den Anblick ordentlicher Eltern und gut erzogener Kinder gewährt, gekleidet an dem Tage in ihren Festanzug, den durch Fleiß und Sparsamkeit sie sich haben erwerben können; die beständig die Predigten eines Geistlichen hört, deren Lebensgeist sie zwar noch nicht einathmet, die aber dennoch von dem friedlichen, ernst und mild stimmenden Sinn des Christenthums etwas ihnen einflößen und in einem ehrbaren, ordentlichen Wandel sie stärken. Können wir nicht in dem ganzen Aeußeren einer solchen Familie den Ausdruck der Tugend, der Mäßigkeit, der Emfigkeit erkennen, und ihre Ueberlegenheit in jeder dieser Rücksichten über solche wahrnehmen, die von einer Heiligung des Tages des Herrn nichts wissen? Volksaufstände ziehen gewiß ihre Nahrung nicht aus der Classe derer, welche regelmäßig die Kirche besuchen; denn mit wilden Zerstreuungen, mit Trägheit und Unzufriedenheit verträgt sich diese Sitte nicht. Könnte daher die rechte Anstellung von Geistlichen nichts anders hervorrufen, als einen weit fleißigeren Kirchenbesuch von Seiten der niedern Classen, dann wären die Folgen für die bürgerliche Wohlfahrt unberechenbar. Durch nichts könnten daher unsre Obrigkeiten mehr ihre politische Weisheit beweisen oder so mächtig zur Besserung einer lasterhaften, zügellosen Bevölkerung wirken, als wenn sie bey Besetzung der geistlichen Aemter ganz besonders solche berücksichtigen, welche für die arbeitenden Classen am meisten sich eig-

nen und das authentische, offenbarste Zeugniß davon durch die einfache Thatsache ablegen, daß sie immer volle Kirchen haben.

Dieser Unterschied einer Wirksamkeit für das ewige Heil, und für das bürgerliche Wohl tritt noch stärker hervor, wenn der Pfarrer seine Thätigkeit möglichst örtlich concentrirt; wenn er von Haus zu Haus in der Woche geht, und bey jedem Besuche mit dem Gruße herzlicher Erkenntlichkeit von seiner nunmehrigen Pfarrgemeinde empfangen wird. Wenig werden die Himmelerben seyn, denen er auf seinen Wegen begegnet; wer steht aber nicht, daß weit über einen solchen auserlesenen, besonderen Kreis hinaus sein sittigender Einfluß sich fast in jeder Wohnung fühlbar machen wird? Sein Hauptzweck, um dessentwillen er umhergeht, ist das ewige Heil der Menschen; aber in einem viel weiteren Kreise verbreitet er in den Häusern einen andern Segen, der, obgleich nur von untergeordneter Bedeutung, dennoch ihn in den Augen jedes Lenkers der bürgerlichen Gesellschaft zu einem der nützlichsten Beförderern des Gemeinwohls macht. In dem Besuche eines Höherstehenden liegt immer ein gewisser mächtiger, wenn auch oft unbemerklicher Reiz. Seine Begrüßung erhebt und stimmt freundlich gegen die höheren Classen, und bewirkt also grade das Gegentheil von dem bitteren, gehässigen Widerwillen, der auf so beunruhigende Weise unter unsrer Arbeiterbevölkerung verbreitet ist. Die Moralität der Armen wird wesentlich gefördert durch das Bewußtseyn eines Bandes der Liebe, das ihn mit seinem Seelsorger verbindet. Das Bestreben der Leute, in ihrer Wohnung ihn anständig zu empfangen, wie es sich in der Reinigung und Ordnung in den Zimmern und dem Anzuge ihrer Kinder offenbart, darf bey der Würdigung des freundlichen, wohlthuenden Einflusses seiner Besuche nicht übersehen werden. Ausschweifungen werden dadurch in Schranken gehalten, der unruhige Sinn besänftigt, die politische Aufregung und Erbitterung beschwichtigt, und eine freundliche Mischung der verschiedenen Classen befördert. Dieses moralische Cement

wird wesentlich verstärkt und vermehrt, wenn der Geistliche durch gut gewählte Aelteste in seiner Gemeinde die Zahl derer vermehren kann, welche die Häuser besuchen, und einen freundlichen Antheil an den Familien nehmen. Auch dann wird die Einwirkung auf das Seelenheil immer nur auf einen verhältnißmäßig kleinen Theil beschränkt bleiben; aber die Resultate für das bürgerliche Wohl werden sicherlich in einigen Jahren allgemein sich zeigen. Lasset nur die unnatürliche Verbindung aufhören, wodurch der geistliche Arbeiter in seiner Thätigkeit so schmerzlich gehemmt wird, indem er zugleich Almosenpfleger seyn soll, möge er kein anderes Geschäft haben, als christlichen Rath und Trost zu spenden; möge er immer die besten Gelegenheiten sich ersuchen und nie an den offenen Thüren vorbeugehen, wenn Leiden aller Art dem Seelsorger den Weg bereitet hat: so wird die Wirkung solch einer Organisation in der Ausbesserung des ganzen geselligen Gebäudes, in der Vermehrung gleichsam der Gelenke, durch welche Mensch mit Mensch in Vertrauen und Liebe verbunden ist, auf eine unberechenbare Weise mächtig sich zeigen.

Zugleich müssen wir hier noch die Bemerkung machen, wie sehr die Kraft von gewaltsamen Volksbewegungen dadurch gebrochen wird, daß die weite, übervölkerte Stadt in möglichst viele besondere Kirchspiele getheilt ist, von denen jedes durch besondere Organisation, wie durch bestimmte Marksteine, so viel als möglich von den andern getrennt ist, wo in den besondern Bezirken unter den Bewohnern ein besondrer Gemeingeist sich bildet. Wenn in einer großen Stadt die Kirchspiele eigentlich nur dem Namen nach bestehen, zwischen ihren Leitern und den Bewohnern aber kein nahes Verhältniß stattfindet, da bewegen sich alle öffentliche politische Tendenzen des Volkes nach Einem Punkte hin, und bilden gegen die Obrigkeit des Ortes einen mächtigen, gewaltsamen Strom. Und eine Pfarrorganisation ist darum nicht weniger wirksam, weil ihre Leitung weniger eine gesetzliche, als eine moralische, im Dienste der Liebe, ist. Der freundliche Verkehr, welcher da-

durch entsteht, ist das beste Milderungs- und Sänftigungsmittel in Zeiten der Aufregung.

Wir dürfen bey der Besprechung dieses Gegenstandes die schöne Bemerkung Wilberforce's nicht vergessen: daß das Christenthum auch in den Ländern, wo es nur wenige Einwohner wirklich bekehrt hat, doch eine Macht geworden ist, sie auf eine höhere sittliche Stufe zu erheben. Die Christen sind das Salz der Erde; man kann es nie völlig wahrnehmen, wie viel sie thun, die allgemeine Gesundheit in der Gesellschaft zu befördern, unter der sie zerstreut leben. Das Wohnen auch nur Eines Christen in einer Gasse kann oft den ganzen Ton in seiner Nachbarschaft umstimmen, wenn er auch keinen bekehren sollte.

Wir haben so lange uns bey diesem Gegenstand aufgehalten, weil unter den Zweiflern an der Wahrheit dessen, was wir hier erörtert haben, auch einige unsrer gesündesten Kirchenlehrer sind, die von der geringen Zahl wahrhaft Bekehrter einen falschen Schluß auf die schwache Wirkung des Christenthums ziehen, die es zur Umgestaltung der Sitten in der menschlichen Gesellschaft hat. So sehr wir ihnen zugeben, daß durch die besten Anstalten immer nur wenige bekehrt werden, so legen wir dennoch auf sie einen großen Werth. Sogar in den Zeiten des reichlichsten Ergusses des Lebenswassers von oben, haben solche Anstalten den Werth der Kanäle und Schleusen, die bereit stehen, seine segensreichen Einflüsse überallhin zu verbreiten und zu vertheilen; bis dahin aber hie und da einzelne zu der Zahl derer, die da selig werden, hinzuzufügen. Noch wichtiger würde es freylich seyn, wenn es uns gelänge, unsrer weltlichen Beamten Unglauben in Bezug auf diesen Gegenstand zu überwinden, nach deren Vorstellung diese besondern Umgänge der Geistlichen so etwas Cabbalistisches, Geheimnißvolles, außerhalb alles Thuns und Treibens der menschlichen Gesellschaft Gelegnes haben. Je weniger sie für die Bekehrung und Wiedergeburt der Menschen Sinn haben, desto nöthiger ist es, sie immer auf die innige Ver-

bindung einer christlichen Organisation auf der einen, und einer allgemeinen Besserung der Volks sitten auf der andern Seite hinzuweisen. Was man auch sagen möge, immer wird der Geistliche auch die meisten Zuhörer um sich versammeln, und ihr zügelloses Leben zu einer ehrbaren, ordentlichen Sonntagsfeier umgestalten, der sie am meisten zum Glauben und zur Heiligung erweckt; der auch in seinen Wochenarbeiten am treuesten ist; der am leichtesten Mitarbeiter sich verschaffen kann, die mit Eifer ihn begleiten auf allen Wegen christlicher Liebeshätigkeit unter einer tief gesunkenen und vernachlässigten Armenbevölkerung, und der daher, wenn auch in Wenigen nur ein Werk der Gnade beginnt, daß den Himmel ihnen aufthut, doch einen herzlichen Verkehr und gegenseitige Hilfsleistung in der Liebe allgemein macht in seinem Kirchspiele, wodurch die ganze Gestalt seiner Gemeinde in Bezug auf irdische Dinge sich ändert. In diesem allen ist nichts Mystisches, nichts Gespensterhaftes; und sind das nun die treuesten Haushalter über Gottes Geheimnisse, welche von deren Verwaltung stets bereit stehen hinabzusteigen zu den Familien unserer hilfsbedürftigsten Volksklasse: so sollten unsre Politiker in hohen Staats- oder in Communalämtern einen Wink hieraus entnehmen, woher wir unsre besten und wohlfeilsten Vertheidigungswaffen entnehmen können gegen die von einer rohen, gefesselten und lasterhaften Volksmasse drohenden Gefahren.

Doch wir gehen von hier aus über zu dem Einfluß, den eine rechte christliche Organisation hat auf den Pauperismus.

Unser Heiland versichert uns: „Arme werdet ihr allezeit bey euch haben;“ mit andern Worten: die Hoffnung, die Armuth aus dieser Welt vertilgt zu sehen, ist eine vergebliche. Und doch erscheint es uns ebenso wünschenswerth als ausführbar, den Pauperismus zu vertilgen. Es muß also zwischen Armuth und Pauperismus ein Unterschied seyn, den wir scharf auffassen und im Auge behalten müssen, um Verwirrung der Begriffe zu vermeiden.

Das Wort arm erstreckt sich keinesweges bloß auf die niederen Classen. Man spricht auch von einem armen Edelmann, einem armen Prinzen. Wenn jemand nicht nach den herrschenden Begriffen standesmäßig leben kann, nennen wir ihn arm. Ein Graf, der sich keine Equipage halten, und ein Arbeiter, der die Kost und Kleidung unsres Bauernstandes nicht bezahlen kann, werden beide arm genannt, so verschieden auch die Ansprüche jedes dieser Armen auf unsre Theilnahme seyn mögen. Arm seyn heißt zunächst, Mangel leiden; und wenn auch die freundliche Gesinnung der Nachbarn für jemandes Mangel ausreichend sorgt, so bleibt es doch dabey, daß wir ihn arm nennen. Eine alte Frau, die ebenso hülflos als fränklich ist, mag durch die allgemcine Liebe und Theilnahme, die sie sich erworben, reichlicheren Unterhalt empfangen, als mancher von seinem Verdienste lebende Einwohner des selben Hauses, und doch kann man sie mit Recht ärmer als alle nennen, weil sie von allen am wenigsten für sich sorgen kann, wenn sie gleich anständiger leben kann, als viele Andre. Mitten in ihrem verhältnißmäßig behaglichen Leben bestätigt sie unsres Heilands Weissagung, daß allezeit Arme bey uns seyn werden. Und wenn in Christi tausendjährigem Reiche auf Erden die Liebe in unserm Geschlechte die Herrschaft bekommen haben sollte, auch dann sogar noch würde Sein Ausspruch wahr bleiben; nur daß die Leiden der Armuth, wegen der Wachsamkeit und Bereitschaft zu helfen, wie das Evangelium sie erweckt und lebendig erhält, verschwinden würden.

Einen so wünschenswerthen Zustand herbeyzuführen, das war die menschenfreundliche Absicht bey der Einführung der Armensteuer in England. In jedem Kirchspiel wird durch gesetzlichen Zwang ein Fond gesammelt, aus welchem allen Bewohnern, die ihre Ansprüche daran nachweisen können, ein gewisses Maß von Lebensunterhalt gereicht wird. Bevor indeß jemand zum Genuß dieses Fonds zugelassen wird, muß er unter der gewöhnlichen Lebensweise unserer Landbevölkerung stehen. Von da an

heißt er ein Pauper (Almosenempfänger). Ein Armer also ist jemand dem die hinreichenden Mittel zu seinem Lebensunterhalte fehlen; ein Pauper ist der, welchem dieselben ganz oder theilweise aus einem durch gesetzliche Zwangsmittel gebildeten Fond dargereicht werden. Wer sie durch die Liebe seiner Nachbarn, oder durch eine Pension seines ehemaligen Herrn, oder aus was immer für Quellen freywilliger Liebesthätigkeit erhält, ist kein Pauper.

Wäre nun die Erfindung des Pauperismus eine glückliche gewesen: so müßte sie dahin geführt haben, die Armuth selbst mit den daraus folgenden Leiden zu vertilgen. Den kann man nämlich nicht arm nennen, welcher ein gesetzliches Recht darauf hat, so wie er die Gränze der Bedürftigkeit betritt, in seinem Fortschreiten auf diesem Wege angehalten, und mit hinreichendem Unterhalt für sich und die Seinen versehen zu werden. Das Gesetz hat in der That ihm das Eigenthum an dem Grund und Boden seines Kirchspiels verliehen, das er sogleich zu Gelde machen kann, sobald er in Noth geräth, und wäre diese Realisirung in der Art möglich, wie man gehofft und beabsichtigt hatte, so könnte es eigentliche Armuth gar nicht mehr geben. Arm heißt auch der noch, welchen die Freygebigkeit Anderer aus Mangel und Verlegenheit errettet hat und erhält; niemand aber kann den arm nennen, welcher den Mangel durch rechtmäßige Zueignung von dem überwindet, was gesetzlich ihm gehört. Wäre also dieses große politische Kunststück mit dem Erfolg gekrönt worden, den es versprach, so hätte die menschliche Weisheit unsres Herrn Weissagung: „Arme werdet ihr allezeit bey euch haben“ widerlegt. In Wahrheit aber hat der Pauperismus weder die Armuth beseitigt noch ihre Uebel gelindert; dieser Versuch der Gesetzgebung, alle vor dem Glende des Mangels zu schützen, hat sich als eitel und ohnmächtig erwiesen, und erweckt die starke Vermuthung, ein wirksamerer Schutz würde der gewesen seyn, wenn die ganze Sache ohne Einmischung von Zwang dem in unsre Natur gepflanzten Mitleid wäre überlassen worden. Wie

wir nun vorhin den weit verbreiteten Einfluß bemerklich machten, den eine christliche Gemeinde-Organisation überhaupt auf den bürgerlichen Zustand eines städtischen Kirchspiels hat, so möchten wir nun darthun, daß sie im Stande ist, den Pauperismus völlig daraus zu verbannen. Denn wenn es die Blindheit und Verderbniß unsrer Natur auch nur in Wenigen überwindet, so vermag es doch gar wohl, den verderbten und verderblichen Pauperismus aus allen Familien zu verbannen. Nun gibt es in Bezug auf den Pauperismus gewisse mächtige, wirksame Kräfte, von denen einige durch das von uns empfohlene Princip der Dertlichkeit in der christlichen Organisation nachdrücklich in Bewegung gesetzt werden; diese alle wirken mit einer viel größeren Schnelligkeit auf die Bertilgung des Pauperismus, als das wahre Christenthum unter ihm sich verbreitet. So sehr ist dies unsre Ueberzeugung, daß, während wir vorzugsweise zwar von einer guten christlichen Organisation erst die Milderung und Erleichterung des Uebergangs von der Wirksamkeit menschenfreundlicher Gesetze zu der Wirksamkeit menschenfreundlicher Gestinnungen erwarten, wir dennoch dazu eine solche Organisation nicht unumgänglich nöthig halten; sondern wir sind überzeugt, sobald nur die Zwangs-Armensteuern zur Unterstützung neuer Nothfälle aufhören, werden sogleich aus unzähligen jetzt zugefrorenen oder von der Gesetzgebung verstopften Quellen erfrischende Bäche nach allen den Orten strömen, die trocken und öde dalagen, weil die öffentliche Armenpflege sich ihnen entzog, und eine viel gleichmäßigere, wohlthuerendere Ausgleichung, als zuvor, wird sich über die ganze Gesellschaft verbreiten.

Die erste, und zwar die bey weitem ergiebigste dieser Quellen liegt in der ganzen Lebensgewohnheit und häuslichen Einrichtung der Leute selbst. Ein gesetzliches System des Pauperismus bringt eine große Erschlaffung in der Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit unsrer arbeitenden Classen mit Nothwendigkeit hervor. Es kann gar nicht anders seyn, als daß es alle An-

triebe zum Sparen untergräbt; es verleitet die Leute, auf die öffentliche Fürsorge sich zu verlassen, statt durch eigne Emsigkeit und Borausicht sich zu helfen, es öffnet eine Hülfquelle für sie auf der einen Seite, während es eine viel reichlichere und ergiebigere auf der andern verstopft. Es gibt keinen stärkeren Trieb in unsrer Natur, als den der Selbsterhaltung; vermöge desselben suchen wir nicht nur gegenwärtigen Leiden zu entgehen, sondern blicken auch in die Zukunft und suchen nach Schutz und Hilfe für Verlegenheiten, die wir erst in der Ferne erwarten. Gäbe es keinen allgemeinen großen Wasserbehälter in der Stadt, der alle noch so kleinen Kanäle speisen sollte, es würden bald viele Familienteiche sich bilden, deren Quellen Mäßigkeit und Fleiß wären, welche jetzt durch das System des Pauperismus völlig vernachlässigt sind; und aus diesen würden weit reichlichere Zuflüsse nach allen Seiten ausströmen, als gegenwärtig die Armensteuern liefern.

Eine zweyte Quelle, welche der Pauperismus stets eine Tendenz hat zu verstopfen, und die sich wieder öffnen würde bey seiner Abschaffung, ist die Hülfleistung von Seiten der Verwandten. Eine der fühlbarsten und zugleich schmerzlichsten Wirkungen dieses künstlichen Systems ist die Auflockerung der Verwandtschaftsbande. Daraus sind die traurigen Listen von entlaufenen Eltern entstanden, mit denen oft ganze Spalten der Englischen Provincialzeitungen angefüllt sind. Dazu kommt dann, gleichsam als Wiedervergeltung, die grausame Uebergabe der Eltern Seitens ihrer eignen Kinder an die kalten, widerstrebenden Hände der öffentlichen Armenpflege. In manchen Fällen mag es an Mitteln fehlen; doch die vielen Luxusausgaben, die bey den Arbeitern vorkommen, beweisen, daß in den meisten Fällen die Mittel da sind. Aber das ist eben die allgemeine Wirkung des Pauperismus, daß er die Willigkeit zu helfen ertödtet. Die stärksten Züge der natürlichen Anhänglichkeit vergiftet er und wendet den Strom, der sonst sich für die Dürstigen ihres eignen

Fleisches und Blutes ergossen hätte, der alles verschlingenden Selbstsucht zu. Deffnete man nur dieser Quelle wieder ihr natürliches Bette, in den meisten Fällen würde eine hinreichende Unterstützung für den dürftigen Arbeiter daraus hervorgehen, besonders wenn die erste und vornehmste Quelle, deren wir oben erwähnten, dazu käme.

Eine dritte Quelle, welche der Pauperismus verstopft hat, und welche sich bey der Abschaffung desselben sofort wieder aufthun würde, ist die Theilnahme der reicheren an den ärmeren Classen der Gesellschaft. Der Pauperismus hat den ganzen Charakter der Wohlthätigkeit umgestaltet, indem er das, was ein Werk der Liebe seyn sollte, in einen Gegenstand von Rechtsansprüchen verwandelt hat. Ich wüßte nicht, wie durch ein noch stärkeres Band des Frostes der Strom der Wohlthätigkeit zum Stillstand gebracht werden könnte, als wenn die Gaben von den Armen in dem Tone einer rechtmäßigen Forderung, ja mit Unwillen abgedrungen würden, während sie, ohne das, aus eigenem Drange Erfrischung und Stärkung über das ganze Feld wirklicher Noth zu ergießen im Begriff standen. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen der Forderung eines, in den Augen des Imploranten ungerechter Weise vorenthaltenen Besitzes, und der Bitte um eine freywillige Unterstützung. Die erstere erregt unsren Argwohn, unsre Eifersucht, und versetzt uns in die Stellung eines herrischen entschlossenen Widerstands; die letztere erweckt unser Mitleid und erregt die freyen, willigen Neigungen des Edelsinns. In jener ersteren Stellung sieht man jetzt in England, unter dem System eines alles überwuchernden Pauperismus, die reichen zu den arbeitenden Classen. Sie stehen in feindlicher Schlachtordnung gegen einander: die einen ohne Dankbarkeit und voll Mißvergnügen, und dreist dasjenige als das Ihrige fordernd, was die Andern mit Widerwillen, und so sparsam als möglich geben. Wäre das der rechte Zustand der Dinge, dann wäre Mitleid ein Gefühl, das höchst überflüssiger Weise unsrer

Natur wäre eingepflanzt worden, seine Functionen wären nun entbehrlich gemacht durch die Wirkungen der Gesetzgebung, durch Vollstreckung unsrer Verordnungen über das Armenwesen. Und es ist auch nicht zu leugnen, daß diese Gesinnung, die Versüßerin der Leiden dieses Lebens, gar sehr von unsrer Gesetzgebung erstickt worden ist; aber doch verkündet das wirkliche, nicht zu hebende Elend unter den arbeitenden Classen mit lauter Stimme, daß die Organisation unsres Armenwesens kein Aequivalent hat an seine Stelle setzen können. Würde diese Organisation ganz einfach hinweggethan, und die Quelle der Theilnahme des Menschen an den Menschen wieder eröffnet, um ihre Ströme durch die verschiedenen Abstufungen der Gesellschaft, in welchen das Volk mit einander verbunden ist, zu ergießen: so erscheint es unzweifelhaft, daß von da allein eine weit reichlichere, oder wenigstens eine bey weitem fruchtbringendere, besser vertheilte Fluth von Menschenliebe durch die Wohnungen des Elends sich verbreiten werde.

Und nun kommt dazu die gegenseitige Hülfleistung der Armen selbst. In den tiefen Gründen einer weit ausgedehnten, unvermischt wohnenden Armenbevölkerung, wo viele Straßen entlang man nicht ein Haus sieht, welches andre, als gewöhnliche Arbeiter, als seine Bewohner uns ankündigt, findet man Gesinnungen der Theilnahme und Fähigkeiten zu gegenseitiger Hülfe, welche die Vorstellungen eines eiligen, oberflächlichen Beobachters übertreffen. Aber der Pauperismus hat die Nachbarn von ihren Nachbarn entfremdet. Wer in solchen Gegenden einmal von Nahem es hat sehen können, wie viele kleine aber zahlreiche Unterstützungen einer Familie zufließen deren Noth die Aufmerksamkeit auf sich gezogen; wie Nahrungsmittel, Feuerung, Dienste im Kleinen von Nachbarn dargeboten werden, die von einer Art moralischer Schwerkraft nach dem Orte hingezogen wurden, wo Krankheit und Elend am erschütterndsten hervortraten; und hätte ein solcher Beobachter überhaupt das Talent, zu berechnen, wie

sich diese kleinen unzählbaren Gaben zu den sichtbareren Wohlthaten verhalten, die von außen kommen und von Wohlhabenden über den Bezirk ausgestreut werden, ich sage mit Zuversicht, er würde es deutlich wahrnehmen, wie die besten Linderungsmittel gegen die Armuth von dem Schöpfer in die Hand der Armen selbst gelegt sind. Städtische Armen-Verwaltungen, große National-Vereine zur Linderung der Noth der Armen wissen von dergleichen nicht. Vielleicht aber dürfte es unseren Verwaltungs-Männern ein schlagendes Argument seyn, daß die Bibelgesellschaft bey weitem einen größeren Theil ihrer Einkünfte aus den wöchentlichen Pfennigsammlungen der Armen zieht, als aus den jährlichen Beiträgen und glänzenden Geschenken der Reichen. Obwohl nun diese Thatsache einen sehr handgreiflichen Beweis von der großen Wichtigkeit der niederen Classen für die Sache der Wohlthätigkeit gibt, so erreicht dieser Beweis doch keinesweges die zu beweisende Thatsache; er offenbart uns keinesweges die Macht und Größe der Hülfquellen, welche unter den arbeitenden Classen vorhanden sind, und in einem natürlich geordneten Zustande der Dinge der Dürftigkeit eine weit größere Abhülfe gewähren würde, als alle dazu bestimmten Parade-Anstalten in unserm Vaterlande. Es ist höchst erfreulich zu sehen, wie leicht man das Interesse der Armen für eine große heilige Sache, wie die der Bibelgesellschaft, zu gewinnen gewußt hat. Aber eine zwingendere Gewalt über ihre Herzen übt dennoch der Anblick des menschlichen Leidens aus, und zwar in Lebensumständen, welche den ihrigen ganz ähnlich sind. In der Krankheit oder Hülflosigkeit ihres nächsten Nachbarn liegt eine beständigere dringendere Bitte an ihr Mitgefühl, als in dem wöchentlichen wiederholten Besuch des Sammlers der Bibelgesellschaft.

In Burton's schätzbarem Werke über Gefängnisse findet sich eine Erzählung, die auf eine merkwürdige Weise das über die Theilnahme Gesagte erläutert. In dem Stadtgefängniß von Bristol war die Ration an Brod für die Criminalgefangenen

geringer als das, was ein Mensch in der Regel zu seinem Unterhalt nöthig hat; und den Schuldgefangnen wird eine solche Ration überhaupt gar nicht bewilligt, sondern sie bleiben ihren eignen Mitteln oder der zufälligen Unterstützung der Stadtbewohner überlassen. Zuweilen traf es sich nun, daß beide Quellen versiegten, und einige von ihnen des unvermeidlichen Hungertodes gestorben wären, wenn nicht die Criminalgefangnen, ehe sie den Anblick solcher Todesqualen ertragen wollten, lieber ihre so sehr geringe Portion mit ihnen getheilt, und also ihre Leiden mit getragen hätten. Das ist eine schöne Erfahrung, die wir hier machen, daß die Theilnahme auf den untersten Stufen des Lebens keinesweges bloß das Kind fantastischer Poesie, sondern eine Pflanze von so kräftigem, dauerhaftem Wuchse ist, um auch das Versinken in die äußerste Verderbniß noch zu überleben. Wirkt nun dies Princip selbst unter dem Auswurfe der menschlichen Gesellschaft fort, warum sollen wir denn seinen Wirkungen unter dem niedern Volke im gewöhnlichen Leben nicht vertrauen? Aber der Pauperismus lähmt diese Wirkungen; er erschläft die gegenseitige Fürsorge, er ertödtet das Gefühl der Verantwortlichkeit, das sonst so viele Werke der Liebe hervorgerufen hätte. In den Ländern wo man von Pauperismus nichts weiß, und der menschlichen Theilnahme ihr freyer Lauf gelassen ist, schüttet sie Unterstützungen über die Elenden und Nothleidenden aus, deren Summe nicht zu zählen ist; und auch bey uns, wenn der Pauperismus abgethan wäre, würde sie zum Ersatz alsbald in reichen, erfrischenden Strömen hervorbrechen.

5.

Bericht über eine achtzehnjährige Erfahrung in der St. Johannisparochie zu Glasgow.

Mancher, der bis hieher uns gefolgt ist, dürfte vielleicht alle unsre Gründe für gewagte Hypothesen halten, für rein theoretische Behauptungen, ohne Stützen in der Erfahrung. Dem ist jedoch nicht so. Die Principien, auf welche wir unsre Hoffnungen auf einen gewissen Erfolg gegründet haben, sind keine willkürliche Behauptungen, sondern allgemeine Thatsachen, die eben wegen ihrer Allgemeinheit Gesetze heißen, Gesetze der menschlichen Natur, ebenso beglaubigt, wie einzelne Facta, durch tägliche, unzählige Wahrnehmungen in dem ganzen Umkreise ihrer allgemeinen Wirkung. Doch was im Allgemeinen wahr ist, das muß auch in jedem einzelnen Falle wahr seyn, der völlig und mit Recht unter dies Allgemeine subsumirt wird; was in abstracto wahr ist muß es auch in concreto seyn, und wir sind verpflichtet, wenn concrete, lebendige Exemplificationen unsrer Lehren sich uns dargeboten haben, sie aller Welt vor Augen zu legen. Wir haben nun solche glückliche Erfahrung wirklich gemacht. Und zwar wurde der Versuch unter so ungünstigen Umständen unternommen, daß er uns immer als ein experimentum crucis (eine Erfahrung des Kreuzes) erschienen ist; und in dem wirklichen Gelingen der Sache fühlen wir uns daher berechtigt, ein argumentum a fortiori zu finden. Beim ersten Anfang stieß sie auf starken Widerstand, während seines Fortganges wurde sie geschmäht und verleumdet, und auch nach ihrem Gelingen jämmerlich entstellt und mißverstanden. Dieser entmuthigenden Umstände ungeachtet, berufe ich mich dennoch beharrlich darauf, da es in Wahrheit das Princip und die Theorie der ganzen Sache bestätigt, so sehr, daß meine Ueberzeugung ist, wenn nur einmal das Publicum sorgfältig und ehrlich die Sache

untersuchen will, sein Urtheil sicherlich günstig für uns ausfallen würde, ja noch mehr, da die menschliche Natur überall die selbe ist, wenn nur die Hindernisse aus dem Wege geräumt sind, die der Wiederholung des Versuchs im Wege stehen, es durch die ganze Welt die selben Resultate haben würde.

Doch es ist nothwendig, näher anzugeben, worin diese Hindernisse bestehen. Sie liegen nicht etwa zwischen dem Beginn des Versuches, wenn er auf die rechte Weise in Gang gebracht ist, und seinem Ziele; sie müssen vor Anfang desselben überwunden werden. Die Schwierigkeit besteht darin, daß uns verstattet werde, den Versuch überhaupt zu machen: und es liegt in der Hand der Administrations-Beamten, es zu gestatten oder zu hindern. Nur mit ihnen, nie mit der Armenbevölkerung hatten wir unsern Kampf zu bestehen; mit den ehemaligen Leitern der Armenpflege, nie mit den Armen selbst. Ich war nach einander Pfarrer zweier Kirchspiele in Glasgow, vier Jahr des ersten, und etwas über vier des andern. In dem ersten, dem Kirchspiel der Tron-Kirche, floß die Armenunterstützung aus einem Fond, der zum Theil aus Communalsteuern, zum Theil aus freiwilligen Sammlungen an den Kirchthüren entstand. In dem St. Johanniskirchspiele dagegen machten wir uns aus, daß wir unsre eignen Sammlungen besonders und selbständig verwalten dürften, und versprachen dagegen, keine Armen mehr zur Unterstützung dem Communalfond zu überweisen, sondern jeden Bittsteller aus nichts anderem, als unsern Sammlungen zu befriedigen. Es gelang uns, unser Kirchspiel aus der allgemeinen Armenverwaltung herauszuziehen, und alle unsre Kämpfe und Schwierigkeiten lagen darin, diese Exemption zu erlangen. Um dies Ziel zu erreichen, mußten wir die Zustimmung verschiedner Parteien gewinnen oder deren Widerstand überwinden. Die neu errichtete St. Johannisparochie war damals nur eins der neun Kirchspiele von Glasgow, deren Sammlungen nach dem gegenwärtigen System in Einen allgemeinen Fond zusammenfloßen,

und von einer gemeinschaftlichen Direction verwaltet wurden. Diese Einheit zu zerstören, oder nur Ein Glied davon abzulösen, war keine leichte Sache; dazu bedurfte es der Zustimmung, und, was es noch schwieriger machte, der collegialischen Zustimmung so vieler und verschiedener Theile. Durch eine seltene Verbindung günstiger Umstände gelang es mir, bey dem Beginne meiner Wirksamkeit in der St. Johannisgemeinde die Zustimmung der damaligen obrigkeitlichen Personen zu unsrem Versuche zu erhalten. Doch außer dem, und über diese hinaus, hatte ich es mit einer widrig gesinnten Generalfession (Verwaltung des Armenfonds), einer widrig gesinnten Hospitalverwaltung, und wenn auch nicht mit einer völlig widrig gesinnten Kreissynode, doch, was ebenso störend war, mit einigen widrig gesinnten Gliedern derselben zu thun, die zu einer öffentlichen Vertheidigung meiner Unternehmung mich zuerst vor die Provinzialsynode, dann aber durch Appellation vor die General-Versammlung der Kirche ztirten, wo ich erscheinen mußte, aber dann von ihr die Erlaubniß erhielt, wiewohl erst nach langem hartem Kampfe, für mich zu bleiben. Dies hier anzuführen, ist für das Princip und die Theorie der Sache höchst wichtig, damit man deutlich zwischen den politischen und den natürlichen, oder mit andern Worten, zwischen den künstlich gemachten und den in der Sache liegenden Schwierigkeiten unterscheiden lerne. Wir hatten nur die ersteren, nie die letzteren zu bekämpfen; sobald wir es bloß mit den Armen, und nicht mit den Armenpflegern zu thun hatten, ging alles leicht und glücklich vorwärts. Der erste Krieg gegen die alten, eingewurzelten Grundsätze über das Armenwesen war ein weit schwererer, als der zweyte gegen die Armuth selbst. In unsrer wirklichen Behandlung der Armen glücklich vorzuschreiten, nachdem nur erst die Sache in den Gang gebracht war, den wir für den rechten hielten, war eine völlige Kleinigkeit im Vergleich mit dem harten Strauß, den wir gegen die Vorurtheile, ja die Leidenschaften derer zu bestehen hatten, deren tief eingewurzelte

Neigungen alles Bestehende erhalten wissen wollten. Wir heben dies um so stärker hervor, weil wir glauben, alle, welche den Pauperismus, sey es eines Kirchspiels oder eines Landes reformiren wollen, werden die selbe Erfahrung machen. Die große Aufgabe ist nicht, die wesentlichen Schwierigkeiten, die in der Sache selbst liegen, zu lösen, sondern die Vorurtheile derer zu beseitigen, die uns freyen Raum lassen müssen, bevor wir an die Lösung gehen können, die stimmfähigen Gemeiniglieder, die Presbyterien, oder die Stadtmagistrate und verschiedenen Collegien und Corporationen, oder zuletzt, wenn wir nicht bloß eine örtliche, sondern eine allgemeine Reform bewirken wollen, dann muß zuerst die mächtige, fast zu schwere Aufgabe gelöst werden, daß man die Constituenten und Wahlversammlungen von mehr denn halb Großbritannien gewinnt oder wenigstens neutralisirt, und auch dies ist nur ein vorläufiger Schritt, auf welchen wieder die Sanction von mehr als dem halben Parlamente folgen muß. Doch wir setzen dabey voraus, daß unsre Nation unter dem Fortschreiten des Lichts und in einer Reihe von friedlichen Aenderungen diese Mißbräuche abthun werde; während es leider bey weitem wahrscheinlicher ist, daß in dem Conflict von Meinungen und Interessen die Uebel unsres gesellschaftlichen Zustands bleiben, und der Schaden jedes Jahr tiefer fressen wird, bis er tief und unausstilglich in dem Herzen unsres Staats seinen Sitz gefunden hat; und die Elemente einer heranziehenden Anarchie werden allmählich zu einer Explosion und dem Umsturz unsrer alten Institutionen, des Guten sowohl als des Schlechten darin, reifen; bis in der öden Wüste dann vielleicht neue errichtet werden, wenn ein anderer Code Napoléon nicht durch Gründe sondern durch Gewalt die unbestrittene Herrschaft über eine nunmehr leidend gehorsame, schwer gezüchtigte Nation erlangen wird. Dann geschieht es vielleicht, daß der Mächtigste in der Schlacht auch als der weiseste Gesetzgeber sich erweisen, und so die höchste Gewalt eine erzwungene Fürsorge für die Armen aus unserm

Gesetzbuche tilgen wird; daß die Menschen der neuen Zeit erstaunen werden über die Verkehrtheit und den Eigensinn der früheren Zeit, wenn sie die Erfahrung machen, wie leicht und wie gänzlich die gesetzliche Wohlthätigkeit durch die freye Thätigkeit der Liebe ersetzt wird.

Und nun gehe ich zu einer vollständigen, wiewohl gedrängten Darstellung unsres Verfahrens bey der Leitung des Armenwesens in dem St. Johannis Kirchspiel über.

In Glasgow hatte jedes besondere Kirchspiel seine auf den gesammelten Fond angewiesene Armen, die von dem unterhalten wurden, was die Generalsession ihnen anwies, und zugleich gab es sogenannte Hospitalarme, die entweder als Hospitaliten, oder draußen wohnende Penzionäre dem durch die Armentaxe gebildeten Fond zugewiesen waren. Die Ausgaben für die Hospitalarmen überstiegen weit die für die Armen der Session, wie denn auch das Einkommen des Hospitals weit größer war, als das der Session: die durch die Armensteuer aufgebrachte Summe erreichte einmal die Höhe von 12,000 Pfund (80,000 Thlr.) jährlich, die Sammlungen an den Kirchspielen erreichten aber selten oder nie die Höhe von 2,000 Pfund (13,333 Thlr.). Als im September 1819 die St. Johannisparochie errichtet ward, betrug der Aufwand für die Sessionsarmen in seinem Umfange nur 225 Pfund (1,500 Thlr.) jährlich, obwohl ihre Bevölkerung mehr als 10,000 Seelen betrug. In Hinsicht auf Wohlhabenheit steht dies Kirchspiel beträchtlich unter dem Durchschnitt der Einwohner von Glasgow, indem es fast ausschließlich eine Arbeiterbevölkerung hat. Wäre dies Kirchspiel daher in das allgemeine System mit einbegriffen geblieben, so würde seine Session gewiß nicht einer auffallend schlechten Verwaltung haben beschuldigt werden können, wenn es sich nach einigen Jahren gefunden hätte, daß die Ausgaben für alle Armen von St. Johannis den zehnten Theil der Sessions- und der Hospitaleinkünfte der ganzen Stadt betrogen. Mit andern Worten, nach dem allgemeinen Durch-

schnitt der Ausgaben für ein Zehntel der Bevölkerung von Glasgow und den durchschnittlichen Umständen derselben muß die ganze Ausgabe für seinen Pauperismus 12—14000 Pfund (80—90,000 Rthlr.) jährlich betragen.

Die Ausgaben nun sowohl für einen Theil seines vorgefundenen Pauperismus, als für allen Zuwachs desselben, erbotten wir uns aus dem Ertrage unsrer Sammlungen an den Kirchthüren allein zu tragen. Diese hatten sich, während meiner vierjährigen Amtsführung in einer andern Parochie, auf 400 Pfund (2666 $\frac{2}{3}$ Rthlr.) jährlich sich belaufen. Aus dieser Summe die natürlich manchen Schwankungen ausgesetzt war, erbot ich mich, die Anforderungen jedes Supplicanten um Armenunterstützung zu befriedigen, noch außer der Ausgabe von 225 Pfund (1500 Rthlr.) für den schon vorhandnen Pauperismus, so viel betrug damals die Summe aller Bewilligungen für unsre Sessionsarmen. Vom Stadthospital, dem großen Centralinstitut für den Pauperismus von ganz Glasgow, erhielt ich 175 Pfund jährlich (1166 $\frac{2}{3}$ Rthlr.), und für diese Summe unternahm ich es, unter gewissen zugestandnen Bedingungen, die Verwaltung vor dem Zuwachs alles neuen Pauperismus aus unsrem Stadttheile zu beschützen, oder keine neuen Fälle aus dem Kirchspiele St. Johannis ihnen zu übersenden.

Dieser Bedingungen waren drey: 1. daß in den selten eintretenden Zeiten großen Drucks und Glends, welche für ganz Glasgow außerordentliche Maßregeln, über die gewöhnliche Weise der Unterstützung hinaus, nothwendig machten, (wie z. B. eine allgemeine Subscription zur Deckung von bedeutenden Ausfällen an Arbeitslohn, oder zur Beschaffung von Arbeit für arbeitslos gewordne Personen), unser Kirchspiel an diesen Wohlthaten seinen Antheil haben sollte — denn es schien uns hinreichend zur Entscheidung der vorliegenden Frage über gesetzliche und freiwillige Armenunterstützung, daß unter gewöhnlichen Umständen wir die Armen aus unsern eignen Hülfquellen zu

versorgen hätten; um so mehr, als ja die Wohlthätigkeit, welche in Zeiten besonderer Bedrängniß solche außerordentlichen Anstrengungen macht, eine völlig freywillige ist; 2. daß wir die Unterstützung der Almosenempfänger, die aus andern Theilen von Glasgow zu uns kommen würden, nicht mit zu tragen hätten, wie denn auch wiederum das übrige Glasgow unsre Armen, die aus unserm Kirchspiel nach einem andern Stadttheil zögen, nicht übernehmen sollte; 3. daß wenn diejenigen Almosenempfänger, welche bey Anfang unsres Verfahrens directe Unterstützungen vom Stadthospital empfangen, entweder mit Tode abgegangen wären, oder aus irgend einem andern Grunde der Anstalt zur Last zu fallen aufgehört hätten, dann unser Kirchspiel, nachdem es den Communalsteuerfond nicht länger beschwerte, auch von der Armensteuer ausgenommen würde — was doch gewiß für die Stadtverwaltung ein vortheilhaftes Abkommen gewesen wäre, da unser Kirchspiel das ärmste in der ganzen Stadt war. Keine dieser Bedingungen wurde erfüllt. Die erste mußten wir uns selbst verbitten, denn im Jahre 1820, als eine der schwersten Heimsuchungen, die Glasgow jemals erfahren hatte, eintrat, da man eine unermeslich große Central-Suppenküche für die ganze Stadt errichtete, stifteten wir eine Suppenküche en miniature für unsre Leute; und wenn wirklich damals außer den dafür dargestreckten Kosten irgend eine außerordentliche Geldbewilligung aus der allgemeinen Subscription uns zugeflossen seyn sollte, so kann das nur in einigen wenigen Fällen geschehen seyn, welche der Wachsamkeit unsrer Diaconen entgingen, denn aufmerksam waren wir alle, selbst dieser furchtbarsten Krisis in unsrer Geschichte durch unsre eignen Anstrengungen Troß zu bieten. So viel von unsrer ersten Bedingung. Die zweyte und dritte wurden niemals auch nur annähernd erfüllt.

Wenn ich indeß hier von Bedingungen rede, will ich damit keinesweges jemanden der Verletzung von ausdrücklich festgesetzten Punkten des Uebereinkommens beschuldigen; die genannten drey

Stücke waren mehr ein Einverständniß, als ausgesprochne Bedingungen. Die dritte muß dem Leser wegen ihrer Billigkeit sogleich sich empfehlen. Zugleich ist aber von großer Wichtigkeit, daß er auf die zweyte wohl merke, denn sie beweist, was wir damals befürchteten, als wir unser Unternehmen begannen, nämlich nicht, daß wir durch die Strenge und Kargheit unsrer Verwaltung die Armen aus dem St. Johannis-Kirchspiele vertreiben, sondern daß die Armen von andern Stadttheilen uns zuströmen würden wegen ihres ansprechenderen Geistes und Charakters, so daß wir eine gewisse uns lästige Popularität derselben befürchteten. Wir fühlten die Wichtigkeit dieser verschiedenen Vorsichtsmaßregeln und deuteten im Voraus darauf hin, ohne daß wir jedoch zu ihrer Verwirklichung auf einem absoluten Vertrage bestanden. Denn wir besorgten, da wir mitten unter argwöhnischen Gegnern standen, daß unser Unternehmen vereitelt werden würde, wenn wir auf diesen Präliminarforderungen zu hartnäckig bestünden. Wir waren voll Verlangen, den Anfang zu machen, indem wir eines glücklichen Ausgangs gewiß waren, und hofften, daß nach dem völligen Hervortreten unsres Erfolges alle fernere Opposition gegen unser Verfahren aufhören, und jede Erleichterung, es fortzusetzen, werde dargeboten werden.

Denn, wohl zu merken, unsre eignen Erwartungen, weit entfernt mit denen des Publicums oder der Stadtbehörden in Glasgow übereinzustimmen, waren im völligsten Widerspruch mit ihnen. Unser Plan wurde mit einer Feindseligkeit von vielen angesehen, die sich als unversöhnlich und anhaltend erwies. Und noch mehr, die mit einem gewissen gutmüthigen Wohlgefallen darauf hinsahen, hielten ihn für ein lustiges, vielleicht schönes Ideal, eine sanguinische Speculation eines bloßen Theoretikers, dessen Abstraktionen nie Stand halten würden, wenn sie auf demselben Boden mit der Erfahrungsweisheit practischer Leute zusammenträfen. Dessen ungeachtet wurde er von den Stadtbehörden geduldet, aber etwa wie eine harmlose Fantasterey, ein

Stück von einer unschuldigen Utopischen Verfassung. Darum hielt man es für gut, statt es mit der rohen Hand der Gewalt zu erdrücken, es lieber durch Zeit und Erfahrung allmählich in nichts auflösen zu lassen; man wollte ihm Raum geben, damit es selbst die Probe seiner Don-Quixoterie ablege. Ich berufe mich auf die Erinnerung derer, die damals, vor mehr als 20 Jahren, davon hörten, ob nicht unser Vorschlag, außer mit manchem Hohn und Unwillen, auch mit einem fast allgemeinen Unglauben aufgenommen wurde. Und zwar ist der Grund höchst bemerkenswerth: weil wir bald gänzlich mit unserm Unternehmen scheitern würden in Ermangelung von Fonds. Wir hatten von der Armensteuer uns losgemacht, und es wurde uns vorhergesagt, daß keine noch so reichlichen Sammlungen diesen Mangel uns würden ersetzen können. Das Geld, das baare klingende Geld, mit der einfachen, leichten darauf gegründeten Berechnung, das war der Grund, auf den sie ihre Ansicht bauten. Und so behaupteten sie denn, entweder würden wir bald zu der alten Quelle wieder zurückkehren, um unsre ausgeleerten Cassen zu füllen; oder, wir würden unsren Zweck nur erreichen durch eine solche Aushungerung der Armen, daß sie baldigst zu andern Glasgowschen Kirchspielen ihre Zuflucht nehmen müßten.

Doch es ist hohe Zeit, zur Geschichte unsres Verfahrens selbst überzugehen. Wir theilten unser Kirchspiel in 25 Bezirke; und da es uns gelang, ebenso viele Diaconen zu finden, übergaben wir einem jeden einen Bezirk, indem wir etwa 50 Familien, oder durchschnittlich gegen 400 Seelen, seiner Leitung anvertrauten. Wir ertheilten ihnen folgende kurze Instruction: „Wenn einer durch unsre Diaconen um Unterstützung aus unserm Fonds bittet: so ist das erste, wonach zu forschen ist, ob es nirgendwo für ihn Arbeit gebe, mit der er sich etwas verdienen könne, so daß wir ihn entweder gänzlich von uns ferne halten könnten, oder eine kleine Bewilligung für seine Noth ausreichen würde. Die zweyte Nachforschung muß darin bestehen:

was etwa seine Freunde und Verwandten für ihn thun könnten Die dritte: ob er etwa ein Mitglied oder ein Zuhörer in einer Dissenter-Gemeine sey, und diese etwas an ihn wenden wolle. Wenn nach diesen vorläufigen Erkundigungen sich findet, daß ihm dennoch Unterstützung Noth thut, dann muß genau nachgeforscht werden, seit wann er in Glasgow ist, und ob er noch ein Almosenempfänger des Stadthospitals sey, oder von einem andern Kirchspiel Unterstützung empfangt. Wenn nach Ermittlung all dieser Dinge der Diacon seines Bezirks ihn noch als unsrer Unterstützung bedürftig erkennt: dann hat er zunächst zu erwägen, ob nicht eine kleine einmalige Beyhülfe hinreiche; und scheint ihm diese zu genügen, so hat er es in der ersten ordentlichen Diaconen-Conferenz anzuzeigen. Ist er aber der Meinung, daß er einer regelmäßigen Unterstützung bedürfe: so nimmt er noch einen andern Diaconen zu Hülfe, um seine Nachforschungen zu vervollständigen und für die nächste ordentliche Conferenz eine Bestätigung derselben zu haben. Wenn sie ihn Beide dann für unterstützungsbedürftig halten, so wird der Supplicant uns vorgestellt, und unter die Zahl der Almosenempfänger aufgenommen, mit einer regelmäßigen Bewilligung, deren Größe die Versammlung der Diaconen festsetzt.“

Es war unser fester Entschluß, daß jeder unsrer Bittsteller es wenigstens eben so gut haben sollte, als er es in irgend einem andern Kirchspiele Glasgows gehabt hätte, wären dort seine Umstände ebenso wohl bekannt gewesen; und so brachten wir es denn wirklich so weit, daß, obwohl wir von feindlichen, wachsamem Beobachtern umringt waren, kein Fall einer Verschleuderung an Unwürdige, oder noch weniger ein Fall ärgerlicher Vernachlässigung uns jemals nachgewiesen worden ist. Der einzige Unterschied zwischen uns und unsern Nachbarn bestand darin, daß die Umstände der Armen bey uns viel sorgfältiger erforscht wurden, und zwar mit der Absicht, aufs Genauste unterrichtet zu seyn; und daß wir während dieser Nachforschun-

gen meistens eine oder die andre jener Auskünfte entdeckten, durch welche jede öffentliche Unterstützung entweder weniger nöthig, oder oft ganz und gar entbehrlich gemacht wurde. Was diese waren, muß dem Leser nun schon hinreichend bekannt seyn. Kein Fall kam vor die Conferenz der Diaconen, bis jeder derselben, welchem die Sache besonders angehörte, zuerst ausgemacht hatte, was der Bittsteller sich selbst erwerben, und was seine Verwandten oder seine Nachbarn für ihn thun könnten oder wirklich thäten; und wir hielten es immer für den besseren, für den köstlicheren Weg, wenn ein hinreichendes Auskommen jemandem aus seinem eignen Fleiße, oder der thätigen Liebe seiner Umgebung verschafft werden konnte, als wenn er zu den Almosen der Gemeinde zugelassen wurde. Unsre Leute verstanden sehr bald das Verfahren, das mit ihnen beobachtet wurde. Jeder Diacon war genau mit allen Familien seines Districts bekannt, völlig zugänglich für jede Klage, für jede Schilderung von Noth, und, so viel mir bekannt ist, hat nie einer vor dem Anblick derselben das Auge zugedrückt und ist ihr aus dem Wege gegangen. Allerdings forderte er das Recht einer genauen Untersuchung, das Recht, den ganzen Zustand der Leute kennen zu lernen, die durch ihn um Unterstützung aus dem Gemeinesfond baten. Eine solche Untersuchung immer mit aller Zartheit und Höflichkeit zu führen, ist nicht möglich; die Vereinigung aber von Festigkeit und Freundlichkeit war es grade, nach meiner Ueberzeugung, worin das Geheimniß unsrer Popularität und unsres Erfolges lag.

Man hat gegen uns geltend gemacht, wenn unsre Erfolge auch außerordentlich gewesen, so hätten wir auch außerordentliche Mittel gehabt, sie zu erreichen: eine sonntägliche Sammlung in den Kirchen, welche jährlich bis auf 600 Pfund (4000 Rthlr.) stieg. Damit wir diesen Einwand widerlegen und zeigen könnten, wie leicht unser Verfahren in andern Kirchspielen nachzuahmen sey, überließen wir diese ganze Sammlung den Händen der Ältesten, und zwar zuerst, um die Kosten des alten Baupre-

rismus damit zu bestreiten, den wir vermöge unsres Vertrages mit dem Stadthospital übernommen hatten; die Diaconen hatten es allein mit dem neuen Pauperismus zu thun, indem es ihr Geschäft war, jede neue Bitte um Unterstützung aus dem Gemeinesond zu untersuchen, und die einzige Casse, welche sie zur Befriedigung dieser Bitten zu ihrer Verfügung hatten, war das Einkommen einer kleinen Abend-Sammlung, die an den Kirchthüren aus den bescheidenen Halbpennigen einer armen Versammlung aus dem Kirchspiel zusammenfloß, wohl zu unterscheiden von der reicheren Zuhörerschaft, die aus allen Theilen der Stadt zu den andern Gottesdiensten sich einfand. Diese kleine Sammlung erreichte nicht die Höhe von 100 Pfd. (666 $\frac{2}{3}$ Rthlr.) jährlich; aus ihr allein hatten, wenigstens eine lange Zeit hindurch, die Diaconen alle neuen Anliegen zu befriedigen. Man sieht sogleich, daß das Wesen der Aufgabe in der Behandlung dieser neuen Fälle lag; und wenn es möglich war, den Aufwand für dieselben aus unsern Abend-Sammlungen zu bestreiten, dann war es in andern Parochien gewiß möglich aus ihren Tages-Sammlungen, deren Betrag sicherlich größer war, als der, welcher jemals unsern Diaconen überwiesen ward. Wir müssen indeß gestehen, daß wir noch einen andern Grund hatten, warum wir unsre Diaconen fürs erste auf diese Abend-Sammlungen allein anwiesen: wir besorgten nämlich selbst von ihnen eine losere, weniger sorgfältige Armenpflege, wenn Alles, was an den Kirchthüren einkam, zu ihrer Verfügung gestellt worden wäre. Niemals bauten wir auf den Ueberfluß unsrer Mittel, sondern allein auf die Sorgfalt und den Nachdruck, mit dem unsre Verwaltung geführt ward, wenn wir das Gelingen unsres Vorhabens hofften, und fürchteten stets, daß sie, mit einer großen Summe in ihren Händen, in ihren Nachforschungen nicht so eifrig, in der Auffuchung der andern Hülfen, die jeder Unterstützung vorzuziehen sind, nicht so emsig seyn würden, als wenn sie stets vor Augen sahen, wie wenig sie überhaupt bewilligen könnten. So,

wie nun die Sache lag, verrichteten sie ihr Geschäft vortrefflich, und übertrafen meine vorher gehegten Erwartungen, indem sie zu der klaren Erkenntniß nicht einer Theorie, sondern der Gesetze und der wesentlichen Richtungen der menschlichen Natur, in ihrer Armenpflege noch die Bestätigung durch ein besonderes Beyspiel hinzufügten.

Jetzt läßt sich nun einsehen, warum wir das Verfahren, wodurch ein Kirchspiel von dem Zwangssystem zu der alten freywilligen Organisation des Armenwesens übergeht, ein allmählich zurückkehrendes genannt haben. Selbst wenn die heilsamsten Reformen ins Leben treten sollen, widersteht uns eine gewaltsame, desultorische Bewegung nach dem Ziele; wir bewundern vielmehr das, was Leibniß in der Physik das Gesetz der Continuität genannt hat, ein Gesetz, das bey allen politischen und öconomischen Veränderungen nie aus dem Auge gesetzt werden sollte. Nicht dadurch, daß wir die früheren Almosenempfänger von den Listen ausstrichen, wenn wir auch durch genaue Erfundigung ein noch so großes Recht dazu gehabt hätten, suchten wir des alten Pauperismus uns zu entledigen; es kummerte uns nicht, wenn diejenigen, die schon in das Armenregister eingetragen waren, bis an ihr Grab im vollen Genusse dessen blieben, was an regelmäßiger Unterstützung ihnen war bewilligt worden. Das war klar, daß durch den regelmäßigen Verlauf der Dinge, zuletzt durch den Tod, wir allmählich des unter dem alten Zwangssystem gebildeten Pauperismus würden los werden und eher oder auf andere Weise wünschten wir es nicht einmal. Es war völlig genug, daß, während auf der einen Seite der alte Pauperismus nach und nach wegschmolz, der Erfolg unfres Verfahrens von dem Maße abhing, nach welchem der neue auf der andern Seite zugelassen wurde; und dies war ein Maß, welches, wie wir versichern, ins Unbestimmte immer noch vermindert werden konnte, und zwar ohne rohes, gefühlloses Abweisen eines Bittstellers, sondern nach genauer, freundlicher, ge-

duldiger, bedachtsamer Ermittlung all seiner Verhältnisse, und in den meisten Fällen ohne seine Anweisung auf Hülfe aus der Gemeinencasse. Wir hofften zuversichtlich, daß, wenn mit der Zeit der alte Pauperismus ausgestorben seyn würde, die Sammlungen an den Kirchthüren einen sicheren Landungsplatz für allen seitdem entstandnen neuen Pauperismus bilden würden. Wir gestehen, daß dies ein Uebergang war, wie wenn einer durch Fühlen oder Tasten versuchsweise seinen Weg sich sucht; aber ein solcher Uebergang sagt uns auch unendlich mehr zu, als weitgreifende, plötzliche Neuerungen, die auf einmal durch einen Sprung von einem System zu dem andern hinüberführen sollen. Das paßt freylich nicht für eine Zeit, die ungeduldig wird über jeden langsamen Fortschritt; es ist nicht nach dem Geschmack zweyer sehr verschiedner Classen von Leuten, weder derjenigen, die alle Aenderungen hassen, weil sie immer gern die Dinge lassen möchten, wie sie sind; noch auch derer, welche ein Ideal sich machen, das jezt oder nie verwirklicht werden soll. In der Speculation sind solche Menschen Utopier, beym Handeln Anarchisten. Es gibt ein gewisses hartnäckiges Mißtrauen, das, so sehr es auch davon unterschieden scheint, doch in vieler Hinsicht gar sehr dem sanguinischen Utopianismus gleicht. Die glänzenden Ideen und Erwartungen, von denen der letztere voll ist, sind zwar grade der Spott und die Verachtung des letzteren; während jener zu chimärischen Unternehmungen sich verlocken läßt, und zwar eben darum, weil er alles an eine große Sache setzen will, ist es bey diesem grade die Größe der Sache, die ihn zu hoffnungsloser, unthätiger Apathie erkaltet. Beide aber kommen darin überein, daß sie bloß von ihrem Gegenstande her einen directen augenblicklichen Eindruck empfangen, aber gleich wenig an die Mittel denken, wie sie ihn erreichen wollen. So stürzt der enthusiastische Visionär von seiner Lustschiffahrt herab, weil er die völlige Unbeschiffbarkeit des Raumes, der zwischen ihm und seinem unmöglichen Ziele lag, völlig übersah; so will

aber auch der starre, eigensinnige Practiker keinen Fuß ansetzen, weil er ebenso sehr den ununterbrochnen Weg übersieht, welcher durch den Zwischenraum zu irgend einem großen, doch aber erreichbaren Ziele führt. Aber gebt ihm nur Zeit, und die bloße Länge des Weges sollte nie einen Reisenden von seinem Unternehmen abschrecken, noch dazu bringen, den am Ziele gehofften Gewinn aufzugeben, bevor ihm nicht gezeigt worden, daß es Stellen auf dem vor ihm liegenden Wege gebe, die schlechterdings nicht zu passiren sind. Mit andern Worten, es gibt einen blinden Unglauben so wohl, als eine blinde Fantasterey, und es ist schwer zu sagen, ob die Sache der Menschenliebe mehr gelitten habe von der Vermessenheit der Projectenmacher oder von der phlegmatischen Trägheit, die, in ihrer Unfähigkeit, das Ausführbare vom Visionären zu unterscheiden, alle Pläne gleich sehr zu verachten und zu vereiteln pflegt.

Doch auf unsre Erzählung zurückzukommen: Einer sehr unbequemen, wiewohl sehr natürlichen Reaction waren wir gleich bey dem ersten Beginn unsres Unternehmens ausgesetzt. Es war unter den Leuten bekannt geworden, daß wir eine gewisse neue und eigenthümliche Methode der Armenpflege in Ausübung bringen wollten. Dies hatte zu Anfang ganz die selbe Wirkung wie diejenige ist, welche wir oben der Einrichtung einer Zwangsarmenpflege zugeschrieben haben: die armen Familien geriethen alle in große Bewegung, und es ergingen eine Masse von Anforderungen an uns, die nun alle nach unsren Grundsätzen behandelt werden mußten. Aber bald ließen sie nach, da man unser System zu verstehen anfing. Unsre Untersuchungen waren streng, aber in Bezug auf jeden Fall freundlich und liebevoll; und der ausgesprochne Zweck war eine genaue Nachforschung nach all den Mitteln, die vor aller Bethheiligung der öffentlichen Armenkasse anzuwenden seyn dürften. Nun hörten bald alle, die sich bewußt waren, solche Mittel zu haben oder zu kennen, mit ihren Anforderungen an uns auf, und in einem bis zwey

Monaten nahm die Menge der Suppliken so sehr ab, daß sie nur noch etwa ein Fünftel von der Zahl betrug, bis zu welcher sie unter dem alten System gestiegen war. Und so war denn eine der ersten Früchte unsrer größeren Mühwaltung, daß wir für alle Folgezeit weit mehr Muße und Freyheit gewannen, über jede künftige Anforderung eine genaue Untersuchung anzustellen.

Das Resultat der ersten vier Jahre übertraf bey weitem unsre Erwartungen. In einer damals etwa 10,000 Seelen starken Gemeine, welche im schnellen Wachsthum begriffen und die ärmste in Glasgow war, betrug die ganze für den neu entstandenen Pauperismus aufgewandte Summe jährlich 66 Pfund 6 Schilling (442 Thlr.). Ziehen wir davon nun noch gewisse Fälle von Immoralität ab, für welche nie auf diesem Wege Fürsorge getroffen werden sollte, wie verschiedene Arten des Wahnsinns, für welche die Kosten immer aus Communalmitteln gegeben werden müßten: so betrug unsre jährliche Ausgabe für gewöhnliche Armuth 32 Pfund (213½ Thlr.) Die Zahl der Almosenempfänger, die wir in unsre Liste neu eingetragen hatten betrug dreyzehn.

Solch ein Resultat kann uns wohl eben so erstaunlich vorkommen, als hätten wir gar keine eingetragen. Und ich bin auch in der That davon überzeugt, hätten wir nur unsre vorbeugenden Maßregeln noch etwas eifriger angewandt, wir hätten es dahin bringen können zu verhindern, daß auch diese dreyzehn auf unsre Liste gekommen wären. Die Verwaltung unsrer Diaconen, obwohl sie, im Ganzen angesehen, sehr gut war, darf man natürlich sich nicht so vollkommen und tadellos denken, daß nicht hie und da Vernachlässigungen eingetreten wären. Ich erinnere mich noch, daß einer von ihnen sein Diaconat aufgab, um in das höhere Amt eines Aeltesten einzutreten. In seinem Bezirke befand sich eine würdige, echt christlich gesinnte alte Frau, die viel Liebe unter ihren Nachbarn genoß, und außerdem noch von vielen entfernter wohnenden besucht wurde. In solch einer Umgebung konnte man die moralische Gewißheit haben, daß sie

gut werde versorgt werden; und obwohl wir es nicht gradezu abschlagen wollten, konnten wir den Antrag, sie unter unsre Almosenempfänger aufzunehmen, doch nicht billigen. Ihr wurde eine Unterstützung von monatlich 5 Schilling (1 Thlr. 20 Sgr.) bewilligt, was also wenigstens 3 Pfund von den oben genannten 32 ausmacht. Das einzige, was ich hoffe, ist, daß diese Bewilligung ihren Nachbarn und Bekannten werde unbekannt geblieben seyn; sonst wäre gewiß die Folge gewesen, daß die viel reichlicheren Quellen der Theilnahme dieser rechtschaffenen Alten verstiegt, und die dürftige Hülfe unsrer Gemeinekasse ihr ein schlechter Ersatz dafür gewesen wäre. — Noch ein andres Beyspiel möge hier stehen aus jener ersten Zeit unsres neuen Verfahrens. Ein junger Mensch, der mehrere Jahre bey einer Familie des Kirchspiels gewohnt hatte, bekam die Schwindsucht. Bald waren seine Mittel erschöpft, und den Leuten, bey denen er wohnte, die ihn sehr freundlich und freygebig eine Weile unterstützt hatten, konnte man die ganze Last seines Unterhalts zu tragen nicht mehr zumuthen. Das Stadthospital war, nach unserm Uebereinkommen, nicht verpflichtet ihn aufzunehmen; aber er hatte auch selbst statt dessen ein lebhaftes Verlangen ausgesprochen zu seinen Verwandten auf dem Lande zu ziehen. Diese wohnten jedoch mehr als 100 Englische (über 20 Deutsche) Meilen entfernt und hatten die Mittel nicht, ihn auf eine so sorgsame und bequeme Art, als sein Zustand es erforderte, dorthin bringen zu lassen. Unter diesen Umständen richtete der Diacon sein sorgfältigstes Augenmerk auf dasjenige, was der Fall besonders erforderte: unter andern bewog er den Eigenthümer einer Landkutsche, ihm einen Platz innerhalb des Wagens für den Preis eines äußeren Platzes zu bewilligen. Dergleichen leichte Dienste, die man einem solchen Leidenden leistet, gehen für die theilnehmenden und beobachtenden Nachbarn niemals verloren; so boten sie denn auch hier ihre willige Mitwirkung an: einer stellte sich an die Spitze einer Subscription, die sogleich in Umlauf gesetzt wurde; und wie nun die

also gesammelte Summe bey weitem den größten Beytrag zur Abhülfe bildete, so gab sie zugleich den wohlthueden Beweis davon, welch eine Kraft in einem wenig Sauerteig rechtzeitiger Liebe liegt, wie er die ganze Masse durchsäuert und seine Eigenthümlichkeit allen Theilen derselben aneignet, und so die Willigkeit und die erübrigten Mittel einer ganzen Bevölkerung in sein Interesse zieht. Nicht durch Unterstützungen von außerhalb, sondern durch die gesunde Wirkung von Triebfedern innerhalb wurde die Schwierigkeit überwunden.

Doch mehr als die Hälfte haben wir noch zu berichten. Wir sprachen bisher von der Geringfügigkeit der Kosten unsrer Armenpflege; dies ist indeß nicht ihr einziger Vorzug; es kommt noch die große Leichtigkeit der Verwaltung hinzu. Ueber diesen letzten Gegenstand findet ein tief liegendes, ich möchte fast sagen hoffnungsloses Mißverständniß statt, welches, nachdem ich darüber zwanzig Jahr lang bereits vergeblich die selben Sachen wiederholt habe, mir immer noch fast unheilbar erscheint. Man hätte denken sollen, wenn irgend etwas geeignet gewesen wäre, dem Publicum über die völlige Leichtigkeit unsres Unternehmens die Augen zu öffnen, so müßten es die amtlichen Aussagen der Diaconen selbst gewesen seyn. Als ich mein Amt zu St. Johannis aufgab, erließ ich ein Umlaufschreiben an sie, mit einigen Fragen über den Aufwand von Zeit und Mühe, den sie bey dieser ihrer Amtsthätigkeit gehabt hätten, die mit so herrlichem Erfolge gekrönt worden. Mehr als 17 Jahr liegen ihre Antworten allen vor, und ich muß bekennen, in den Jahrbüchern des Pauperismus weiß ich nichts Lehrreicheres, nichts, woraus man das Wesen und den eigentlichen lebendigen Grundgedanken unsres Gegenstandes besser erkennen lernt, als die einfachen, ungeschmückten Aussagen dieser höchst practischen Männer, welche so viele Jahre mit der Sache aufs Genauste sich beschäftigt hatten, jeder in einem Bezirke von 3—400 Seelen, und einer Parochie, die zuletzt zu einer Seelenzahl von etwa 12,000 anwuchs. Wenn

das nicht Erfahrung ist, dann möchte ich hören, was der Ausdruck eigentlich bedeutet; auch wüßte ich gar nicht, an wen ich sonst mich wenden sollte, um Erfahrungswahrheit mir zu holen. Ihre Aussagen enthalten recht eigentlich Erfahrung, und zwar solche, die allein diesen Namen verdient, Erfahrung die auf klar erkannten Grundsätzen beruht, Wahrheit aus der ersten Hand.

Beym Antritt eines solchen Diaconats wird es immer einige vorbereitende Arbeit geben, um sich einen Ueberblick zu verschaffen; und die ersten Besuche zu machen, um den Zustand der Familien, und diese selbst kennen zu lernen; wir hoffen, daß es dabey auch manche gemüthliche Besuche in freundlichem Verkehr geben wird, mit der Absicht, zu erkunden, was für die Haushaltungen und für die Kindererziehung des Districts geschehen könnte. Was ich aber genau festgestellt wünschte, das war die Zeit, welche jeder in der Regel auf die Angelegenheiten des Pauperismus allein verwandt habe; und ich weiß es nun, indem ich eine Durchschnittssumme aus allen den Angaben zusammenziehe, daß diese Zeit monatlich nicht mehr als drey Stunden betrug. Doch es wird den Lesern ohne Zweifel willkommen seyn, und nicht zu viel dünken, wenn ich mein Umlaufschreiben nebst einigen der darauf empfangenen Antworten hier einrücke.

Das Umlaufschreiben. „Glasgow den 11. August 1823. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie, so bald es Ihnen möglich ist, folgende Fragen mir beantworten: 1. Wie groß ist die Seelenzahl in dem Bezirke vom St. Johanniskirchspiel, in welchem Sie Diacon sind? 2. Wie viele Almosenempfänger befinden sich in demselben, welche auf der Armenliste der Gemeine-Casse eingetragen sind? 3. Wie viele Suppliken kommen, monatlich oder vierteljährlich, an Sie, so weit Sie sich erinnern können? 4. Wie viel Zeit haben die Berücksichtigung derselben und die in Folge derselben nothwendig gewordenen Nachforschungen Sie im Ganzen gekostet? 5. Hat die Zahl dieser Suppliken seit Ihrem Antritt zu- oder abgenommen? 6. Kön-

nen Sie wohl angeben, wie viel Zeit Sie wöchentlich oder monatlich opfern mußten, um die erforderlichen Nachforschungen anzustellen? 7. Glauben Sie, daß ein Mann, der in einem gewöhnlichen Geschäfte steht, wenn er sonst Trieb zu dem Berufe hat, es als eine zu schwere, seine Zeit zu sehr in Anspruch nehmende Aufgabe ansehen müsse, die Armenpflege in einem Bezirke, wie der ihrige ist, zu versehen? 8. Wollen Sie wohl gefälligst noch einige Umstände, die mit ihrer Verwaltung in Verbindung stehen, näher angeben, aus denen besonders die Natur der Geschäfte, welche Sie übernommen haben, deutlich erhellt? In herzlichster Dankbarkeit bleibe ich der Ihrige, Thomas Chalmers. —

Einige Hauptstellen aus den Antworten. 1. Die letzte Zählung fand etwa vor einem Monat statt, und aus ihr ersehe ich, daß mein Bezirk 335 Einwohner zählt. In diesem Augenblick befindet sich aus diesem kein Almosenempfänger auf der Liste, auch hat sich, seit ich das Amt übernahm, seit dem 1. May 1822, keiner gefunden, der eine außerordentliche oder eine ordentliche Unterstützung aus diesem Fond bedurft hätte. Die Zahl der Bittsteller in diesem Bezirke ist während des letzten Jahres sehr gering gewesen; so viel ich mich erinnern kann, sind es nicht mehr als sieben gewesen, oder durchschnittlich alle zwey Monat einer. Wenn ich die Zeit zusammenrechne, die ich allen gewidmet habe, so möchte sie etwa 16 Stunden im Ganzen, oder durchschnittlich eine des Monats betragen haben. Alle jene Gesuche um Unterstützung, die ich erwähnte, kamen während der sechs ersten Monate meiner Amtsführung vor; woraus sich ergibt, daß jetzt neun Monat verflossen sind, seitdem niemand um Unterstützung aus der Armenkasse sich an mich gewandt hat. Ehe ich dahin gebracht werden konnte, die Armenpflege dieses Bezirkes zu übernehmen, schien es mir als ob es wegen meiner Berufsgeschäfte mir völlig unmöglich seyn würde, solch einem Amte vorzustehen; ich war aber nicht wenig erstaunt, nach der Probe einiger Monate zu finden, wie einfach die Sache

war und wie leicht zu handhaben; ja es erschien mir diese Pflicht so wenig beschwerlich und so angenehm, daß ich mir dachte, wenn in allen andern Bezirken es ebenso leicht ginge, so wollte ich wohl selbst das ganze Kirchspiel übernehmen und dabey dennoch meinem Geschäfte vorstehen. Ich bin der Meinung, zu der rechten Verwaltung eines solchen Amtes ist es nothwendig, daß man sofort sich mit jedem Hause und in jeder Familie in dem Bezirke bekannt mache, damit man nicht hintergangen werde, und die Erkundung jedes einzelnen Falles sich erleichtere. Drey von den Fällen, deren ich oben erwähnte, betrafen entlaufene Ehemänner. Im ersten war die Frau mit zwey Kindern unter drey Jahren zurückgelassen, von denen das jüngste noch ein Säugling war; im zweyten mit vier Töchtern unter zehn Jahren, die jüngste gleichfalls noch ein Säugling. Die dritte Frau war ungefähr drey Jahr vorher, ehe sie sich an mich wandte, mit zwey Kindern unter zehn Jahren und einem angenommenen Kinde verlassen worden; für das letzte bekam sie nichts, indem dessen Eltern schon vor einiger Zeit gestorben waren. Alle drey Fälle hatten auf den ersten Anblick etwas abschreckendes, und schienen zu reichlichen Almosen, sowohl aus öffentlichen als aus Privatmitteln, aufzufordern; aber mit Ausnahme des zweyten Falles, der beyläufig gesagt, ein höchst interessanter war, wurde keinem die Hand unzeitiger Wohlthätigkeit zur Abhülfe geboten. Es würde zu viel Ihrer edlen Zeit in Anspruch nehmen, wenn ich auf die Einzelheiten eines jeden Falles einginge, oder genau beschriebe, wie jeder besonders behandelt wurde; nur dies möchte ich hinzufügen: wären ihnen reichliche Armen-Unterstützungen in ihrer Noth zugeflossen, so würden nie ihre Ehemänner aufgefunden worden, und sie und ihre Kinder würden noch diesen Augenblick in der äußersten Armuth seyn, wie sie es zur Zeit ihrer ersten Bitte waren.“ In diesem Antwortschreiben ist das Zeugniß über die entlaufenen Ehemänner ganz besonders wichtig, da

es den Einfluß der Abschaffung des Pauperismus auf häusliche und eheliche Tugend zeigt.

5. Nach einer sehr neuen Zählung beträgt die Seelenzahl meines Bezirks 314. Es befindet sich darin nur Ein regelmäßiger Almosenempfänger, ein Waisenknabe, und zwey, die außerordentliche Unterstützung empfangen; ich sollte meinen, die Zahl derer, welche außerordentlich unterstützt worden, habe nie mehr, als einen monatlich durchschnittlich, betragen. Ich habe auf meinen Bezirk ziemlich viel Zeit verwandt, bin aber der Meinung, eine Stunde wöchentlich sey dazu hinreichend, die Verhältnisse der Armen zu erforschen. Jetzt sind Bittgesuche seltener, weil die Arbeit in der letzteren Zeit reichlicher vorhanden war. So weit ich die Art und Weise des Geschäftsbetriebs in Glasgow kenne, meine ich, jeder könne, ohne fühlbare Unbequemlichkeit, wenn er Neigung dazu hat, solch einen Bezirk, wie den meinigen, übernehmen, wenn nur seine Wohnung nicht zu entfernt ist. Sobald ein Diacon sein Amt darauf beschränkt, denen Hülfe zu gewähren, die einen gesetzlichen Anspruch auf Unterstützung haben, so wird er nur sehr wenig Arbeit haben; dehnt er es aber darauf aus, denen, welche sehr schwer Arbeit finden können, solche zu verschaffen, die Eltern zu bewegen, daß sie ihre Kinder zur Schule schicken, den Kranken und Genesenden gelegentlich Beystand zu gewähren: dann wird er viel Beschäftigung finden, muß aber sehr vorständig seyn, daß er da nicht Schaden thue, wo er den Leuten eine Wohlthat zuwenden will. Das Widerlichste, worauf ich stieß, waren Leute, die fromm seyn wollten, aber entweder wegen verkehrter Gesinnung oder Faulheit Andern zur Last fielen, entweder geradezu als Almosenempfänger, oder, was noch schlimmer ist, als Borger, die nie bezahlten. Es ist ihnen ja übrigens bekannt, daß die Leute dieses Bezirks sehr arm sind; nur eine Familie steht über der arbeitenden Classe. Der Bezirk, den dies Zeugniß betrifft, ist vielleicht der ärmste in Glasgow.

Ich füge dem Vorigen noch folgende sehr wichtige Notizen von einem Diaconen bey, der früher die Armenpflege dort leitete, aber sie abgeben mußte, weil er seinen Wohnort änderte: „Obwohl es eigentlich nicht hieher gehört, kann ich doch noch hinzufügen, daß ich einmal aus dem Bezirke eine Sammlung von 2 Pfd. 2 Schilling (14 Thlr.) empfing, zur Ausstattung von Auswanderern nach Quebec; und von den allerärmsten etwa 5—6 Pfund (gegen 40 Thlr.) für Bibel- und Missionsgesellschaften. Diese Summen scheinen mir zu beweisen, daß jeder unserer Bezirke sich aus sich selbst erhalten könne.“

18. „Mein Bezirk enthält nach der letzten Zählung im Juny eine Bevölkerung von 300 Seelen. Es ist gegenwärtig nur Ein Almosenempfänger darin, der seit drey und einem halben Jahr ordentliche Unterstützung erhält. Regelmäßige Fälle habe ich überhaupt nur vier gehabt. Die ganze Bevölkerung des Districts gehört der arbeitenden Classe an; viele davon sind Irländer. Im November 1819, als ich den Bezirk übernahm, war der größere Theil dem völligen Verkommen wegen Arbeitslosigkeit nahe. In den ersten 5 Monaten hatte ich daher sehr viele Gesuche um Unterstützung, welche durch die Vertheilung in Hutcheson's Hospital noch sehr zunahmen. Während dieser Zeit versah ich ein Drittel der mir angewiesenen Familien mit mancherlei Unterstützung, von welchen in gewöhnlichen Zeitumständen keine einzige dazu gekommen wäre. Da ich in den Pflichten meines Amts ganz unerfahren war, grade ebenso wie zuerst die mir übergebne Volksmasse, so mußte ich ihnen anfangs sehr viel Zeit widmen, fast 3—4 Stunden täglich; aber die Zeit des Drucks ist nun lange vorüber und die Frucht, die ich nun davon genieße, ist eine recht genaue Kenntniß fast jeder Familie des Bezirks. Jetzt habe ich 10 Monate keinen Fall zur Untersuchung gehabt. Ich hatte zwar in dieser Zeit zwei Gesuche, aber nach einer Besprechung mit den Leuten nahmen sie dieselben freiwillig wieder zurück. Die all-

gemeine Uebersicht mir zu verschaffen, kostet mich jährlich etwa 3—4 Stunden; die Conferenzen der Diaconen und die Untersuchungen etwa 2—3 Stunden monatlich; von dem Pauperismus meines Bezirks ist aber an meine Zeit seit mehreren Monaten kein Anspruch gemacht worden, außer, daß ich einige Bittschreiben um Exemption von der Cottage-Steuer mit unterzeichnet habe. Wenn ein Mann in einem gewöhnlichen Geschäft sich erst einige Erfahrung erworben hat, sehe ich keine Schwierigkeit, warum er nicht einen Bezirk, wie den meinigen, ohne Unbequemlichkeit verwalten könnte. Ich halte es für den Diaconen höchst wichtig, daß er mit jeder ihm anvertrauten Familie genau bekannt werde, und es gibt keinen besseren Weg dazu, als häufiges Visittiren; außerdem gibt ihm die Wiederholung seiner Besuche selbst ein stärkeres Interesse an ihrem Wohlbefinden, nährt das gegenseitige Vertrauen und gewährt einen reichen Schatz von Sachkenntniß für jeden Fall. Ich bin nicht im Stande gewesen, ganz regelmäßige Besuche zu machen; das geschah aber keinesweges aus der Furcht, daß ich damit die Gesuche um Unterstützung aus der Gemeinecasse vermehren würde. Gar sehr vortheilhaft für uns selbst würde es seyn, wenn wir monatlich unserm Pastor einen schriftlichen Bericht einreichen müßten. Der Diacon hat die Pflicht, so freundlich als möglich sich zu benehmen, und so viel als er irgend kann soll er dazu thun, daß die Leute Arbeit bekommen; was aber vielleicht noch schwerer ist als das, mit größter Festigkeit soll er jedes ungehörige Gesuch zurückweisen, mögen die Leute darüber schmähen und schreien, so viel als sie wollen.“ Ich muß bey dieser Gelegenheit meinen Dank aussprechen für die Belehrungen, die ich von den Diaconen empfangen habe, welche solche monatliche Berichte über ihre Districte mir einreichten, ganz besonders dem Verfasser der letzten Antwort. In der That erlahmte dieses Verfahren, aber aus welcher Ursach? Bloß, weil es an Stoff fehlte. Werden die Leute von der künstlichen Armen-

pflege befreyt und es tritt der natürliche Zustand der Dinge wieder ein, so gibt es für diejenigen, deren öffentlich anerkanntes Geschäft es ist, die Angelegenheiten des Pauperismus zu leiten, zulezt nichts zu beobachten und zu untersuchen. Sie stecken das Schwert in die Scheide, weil kein Feind mehr da ist. Es bedarf ihrer Fürsorge zulezt nicht mehr; ihr Geschäft bekommt dadurch mit der Zeit etwas Uninteressantes und verliert selbst an Wichtigkeit, aber es kann nichts geben, was die Wahrheit unsres Princips so mächtig beweist, als grade dieser Umstand.

Wir fahren nun in der Geschichte unsres Unternehmens weiter fort. Nachdem der erste Einwand gegen dasselbe, daß es mehr Kosten erfordere, als durch gewöhnliche kirchliche Sammlungen aufgebracht werden könnten, beseitigt worden, trat nun mit voller Zuversicht und Kraft ein zweyter (der in meinem Umlaufschreiben und den Antworten darauf schon berührt worden) auf: es erfordere so viel Zeit, daß Leute in gewöhnlichen Geschäften sich nicht damit befassen könnten. Diesem Einwande mußte nun eben so entgegengetreten werden, als dem ersteren, damit man klar erkenne, daß es in jedem Kirchspiel nachgeahmt werden könne. Die große Leichtigkeit unsrer Verwaltung steht so wunderbar aus, daß sie einer Erklärung bedarf — einer Erklärung freylich, die ich schon so oft gegeben habe, daß mich der größte Ueberdruß ergreift, wenn sie mir aufs Neue abgefordert wird. Damit sie genügend scheine, oder auch nur verstanden werden könne, muß jemand das Princip deutlich erkannt haben, auf welchem der Erfolg unsres Unternehmens beruht. Wir waren es in der That nicht, welche diese Aufgabe lösten; die Leute thaten es an unsrer Statt. Während wir von vielen Seiten Complimente empfangen wegen unsrer außerordentlichen Geschicklichkeit und Tüchtigkeit, mit der wir die Armenpflege verwalteten, ruhten wir auf unsern Rüdern aus und thaten nichts, d. h. nichts in Sachen des Pau-

perismus, und zwar aus dem Grunde, weil man keine, oder so gut als keine Ansprüche an uns machte. Dies Resultat ging nicht aus unsrer administrativen Energie hervor, denn nach den ersten Besuchen und der richtigen Behandlung der ersten Bittsteller wurde eine solche von keinem unsrer Diaconen sonderlich erfordert; es entsprang vielmehr aus dem reflectirenden Einfluß unsres Verfahrens auf die Familien selbst. Sie sahen ein, jedes Gesuch von ihrer Seite um Unterstützung werde unsrerseits eine strenge Untersuchung all ihrer Hülfquellen zur Folge haben, mochten diese nun in ihren eigenen Fähigkeiten, oder in der Hülfe andrer liegen; und so vermieden alle, die sich bewußt waren, solche Hülfquellen zu besitzen, ein Gesuch anzubringen. Das Bewußtseyn einer Zwangshülfe hatte bis dahin als ein störendes Element sowohl auf die Selbsthülfe als die gegenseitige Theilnahme gewirkt; nun war jene Hülfe verschwunden, und den natürlichen Kräften war ihre eigene Macht und Wirkung wieder zurückgegeben. Das ganze bürgerliche Gemeinwesen unsres Kirchspiels ward in eine bessere Lage versetzt, alle seine Bewegungen waren nun gedeihlicher, als zuvor, nicht durch einen künstlichen Mechanismus, den wir uns ausgedacht hätten, sondern durch die von selbst wirkende bessere Ordnung der menschlichen Natur.

Doch muß ich hier einem großen Mißverständniß vorbeugen. Man denke nicht etwa, weil unsre Diaconen in Sachen des Pauperismus wenig zu thun übrig fanden, daß sie deshalb etwa wenig für das Beste des Kirchspiels oder das Wohlbefinden seiner Bewohner gethan hätten. Es ist überhaupt nicht denkbar, daß ein gutgesinnter Mann, der das Herz an der rechten Stelle hat, die Fürsorge für einen Bezirk hätte übernehmen und dabey nicht innigen Antheil an dem Zustande seiner dürftigen Familien hätte nehmen sollen. Es war von der größten moralischen Wichtigkeit für jede solche Anzahl von Armen, daß wir ihr die Besuche und die Bekanntschaft eines

Gemeinebeamten verschafften, wenn er auch zu den Einwohnern in keinem andern Verhältniß stand, als daß er im Allgemeinen ihr theilnehmender Freund war. Durch den Einfluß dieser Leute geschah viel für das Volk. Es war ihre Wirkung, daß unsre Schulen, sowohl die Sonntags-, als die Wochentags- und die Näheschulen, alle, besser besucht wurden; daß durch ihre häufigen Besuche Reinlichkeit, Ordnung, Wohlbehagen befördert und die ganze innere Einrichtung der Häuser verbessert wurden; daß Ton und Sitte in all den kleinen Gemeinschaften, über welche hin sie ihre Thätigkeit ausdehnten, sich hoben. Ich habe die völlige Gewißheit davon, daß unsre Einrichtung, so einfach sie war, das schöne Resultat hatte, die ganze Bevölkerung milder, sittlicher, menschlicher zu machen, und daß, ganz abgesehen von aller Geldvertheilung, nicht bloß eine größere Zufriedenheit, sondern auch, objectiv angesehen, ein wirklich besseres Auskommen, als früher, überall sich einfand. Durch den Verkehr mit unsern Diaconen wurden sie nicht nur in ihren Bedrängnissen aufgemuntert und gestärkt, sondern gelegentlich halfen sie ohne alle Frage ihnen heraus; viel mehr indeß durch Rath, als durch Geld, indem sie ihnen zeigten, wie sie besser mit ihren eignen Mitteln haushalten und mit ihren eignen Händen ihre Nothdurft sich verschaffen könnten. Und noch mehr, der heilsame Proceß gegenseitiger Liebeserweisungen, den wir so oft beschrieben haben, wurde, wenn auch nicht erzeugt, doch befördert durch unsre Diaconen, indem sie an dankbarem Anerkenntniß, an ermuthigendem Beifallszeugniß es nicht fehlen ließen.

Diese allgemeinen Angaben werden indeß vielen schwerlich genügen, denen die oft wiederholte Anklage: wir ließen unsre Armen verkommen und trieben sie aus dem Kirchspiele, zu Ohren gekommen ist. Wäre uns dies letztere Mittel, unsre Armen los zu werden, je eingefallen, wir hätten nie auf einen Vertrag zu gegenseitigem Schutze zwischen uns und den andern Kirchspielen von Glasgow gedacht. Es wurde indeß ein Re-

gister von allen in unsre Parochie einziehenden und aus ihr wegziehenden Almosenempfängern gehalten; und unsre Imports überstiegen unsre Exports. Wir hatten also nicht bloß die von uns selbst in die Liste aufgenommenen zu besorgen, sondern außerdem noch den ganzen Ueberschuß, welcher unter der laxeren Verwaltung in der übrigen Stadt darauf gekommen war. Im März 1823, drey und ein halbes Jahr seit dem Anfange unsres Verfahrens, hatten 15 unsrer Almosenempfänger unser Kirchspiel verlassen, und 29 von denen, aus andern Theilen der Stadt, waren zu uns gezogen, deren Unterhalt unsren Diaconen zur Last fiel. Im Jahre 1837 stieg der Zuzug auf 61, während der Abzug 29 betrug. Der Grund davon lag darin, daß unser System, so sparsam es war, doch einer großen Popularität genoß; und wer die menschliche Natur kennt, wird sich diese Thatsache wohl zu erklären wissen. Wir brauchen nur an den Reiz denken, der in persönlicher Aufmerksamkeit liegt, und das namentlich in dem Verkehr mit den so oft vernachlässigten Armen, die des Rathes doch meistens noch mehr bedürfen, als der Almosen, und die, obwohl sie von uns weniger empfangen, als in andern Kirchspielen, doch, besonders wenn wir ihren eignen Haushalt hinzurechnen, aus den andern Quellen, die wir ihnen eröffneten, weit mehr Vortheile erhielten. Wir bekamen zwar weniger Unterstützungsgesuche, aber wenn wir auch weniger Geld gaben, wandten wir doch auf jeden Bittsteller mehr Mühe; und wir ermittelten entweder ihre Umstände, oder setzten sie in eine solche Lage, daß in jedem andern Kirchspiele zu Glasgow, wären sie dort eben so gut bekannt gewesen, als wir sie kannten, man eine fernere Fürsorge oder Nachforschung für überflüssig würde gehalten haben. In irgend einer Form dauerte aber diese Nachforschung oder Fürsorge immer weiter fort; und obwohl der Pauperismus die geringste unsrer Sorgen war, athmete man in St. Johannis doch eine so milde Luft ein, daß unsre Leute im Allgemeinen darin sich am wohl-

sten fühlten, und befanden, daß sie ihren Bedürfnissen am meisten zusagte.

Aber unsre entschlossenen Widersacher waren damit keinesweges völlig und für immer abgewiesen; denn, fest darauf verfaßt, irgend eine verwundbare Stelle aufzufinden, gingen sie, wenn an einem Orte keine sich darbot, rund herum, um an einem andern sie zu suchen. So machten sie denn die Entdeckung, unsre Diaconen seyen alles sehr reiche Leute gewesen, die Gentlemen aus unsern Sonntag = Vormittags = Besuchern, die mit offenen Händen ihr Geld unter dem Volke austreuten, und den Leuten ein Taschenspieler-Kunststück vormachten, indem sie das, was sonst aus den Kirchenbecken in die Hände der Armen hätte fließen müssen, aus ihren eigenen Taschen herauskommen machten. Das steht nun wie eine sehr einfache, buchstäbliche Erklärung des Geheimnisses aus, welche ganz mit dem simplen Rechenverstande derer, die sie erfunden, und dem geistigen Kaliber derer, welchen sie genügt, zu stimmen scheint. Wenn wir nun vor den Richterstuhl gefordert würden und dort die Freygebigkeit unsrer Diaconen, als ob sie ein Verbrechen gewesen, bekennen müßten, so besorge ich allerdings, daß in Beziehung auf einige Zeiten und Fälle wir uns schuldig bekennen müßten. Sie waren Personen von sehr verschiedenem Vermögen, einige, die ein einträgliches Geschäft, und andre, die nichts übrig hatten. Aber es war in hohem Grade lehrreich zu beobachten, auf welche Art jeder von ihnen in den verschiedenen Bezirken sein Amt ausrichtete. Ein sehr armer Strich der Parochie, zwischen der Marlborough = und der Abercromby = StraÙe, stand unter der Fürsorge des Commis eines Kaufmanns, dessen Haus am Rande seines Bezirks lag; ein anderer, von der Hill = StraÙe ostwärts, hatte als Diaconen einen Handarbeiter eines Zimmermanns; und ich kann von beiden Gegenden versichern, daß, obwohl sie bedeutend mehr als den gewöhnlichen Durchschnitt von Armenbevölkerung in sich faßten,

doch darin fast gar kein Pauperismus war, und zwar, wie sich versteht, gewiß nicht wegen der persönlichen Zulagen unsrer Armenpfleger, sondern ganz und gar wegen der heilsamen Wirkungen unsres Systems auf die Leute. Hiermit können wir nun freylich nicht etwa eine thörichte Unvorsichtigkeit bey den Wohlhabenderen unsrer Diaconen contrastiren, denn alle waren in die Grundsätze unsres Verfahrens zu tief eingeweiht, um durch verschwenderische, unterscheidungslose Freygebigkeit Schaden zu stiften. Besonders merkwürdig ist uns aber das Andenken an zwey Aelteste, welche beide sich in Wohlhabenheit befanden, und die unter uns im Rufe einer freyen, edeln, doch dabei nicht grade vorsichtigen Wohlthätigkeit standen. Die Wirkung derselben war besonders bey dem einen ganz notorisch geworden. Einige seiner Leute, in denen eine unruhige Begierde durch die Freygebigkeit des Aeltesten erwacht war, strömten nachher dem Diacon zu, und bereiteten uns mehr Verlegenheiten, als sonst das halbe Kirchspiel zusammengenommen; so daß uns allen wieder recht klar wurde, die Stärke unsres Verfahrens liege in der rechten Leitung, nicht im Gelde, oder noch mehr in der wohlthätigen Rückwirkung auf die allgemeine Sitte in den Familien. Dieser Aelteste sagte mir einst, er gebe jährlich etwa 40 Pfd. (244 Thlr.) an die Armen seines Bezirks — immer noch keine große Summe unter einer Arbeiterbevölkerung von 4—500 Seelen, welche beweist, wie wenig Geld bey einer guten Verwaltung hinreicht, um die Bedürfnisse aller armen Familien zu stillen. Der andre erschreckte mich einmal gewaltig durch die Mittheilung, es sey sein Lieblingsplan, ein Kleidermagazin als Belohnung für fleißige Sonntagschüler des ganzen Kirchspiels anzulegen. Es gelang mir, dies Vorhaben ihm auszureden, und hatte dafür die Freude, in wenigen Monaten vor 1200 Sonntagschulkindern zu predigen, die alle aus den Mitteln ihrer Eltern oder Pfleger sehr anständig gekleidet waren. Das ist ein recht überzeugendes Beyspiel davon, wie schädlich

es ist, wenn wir Kinder zur Schule locken wollen durch bestechende Gaben, statt das Interesse der Eltern und der Kinder für die Sache selbst zu gewinnen.

Dabey merke man wohl: unsre Verwaltung bestand in nichts weniger, als in Vernachlässigung der Armen. Unsre Diaconen verschlossen den Armen niemals ihre Thüren und Herzen. Sie waren Christen, um so weniger konnten sie der Tugenden vergessen, die das Evangelium predigt, daß wir Gutes zu thun und mitzuthellen nicht vergessen dürfen. Sollen wir ihren besondern Beruf bezeichnen, so war es die Unterscheidung zwischen dem würdigen und dem unwürdigen Armen; während sie die einen fern hielten oder durch Beschämung ihre Zudringlichkeit ihnen austrieben, wurden die andern mit besondrer Sorgfalt behandelt. Natürlich war zu erwarten, daß ihre eigne Wohlthätigkeit dem Bezirke, welchem sie vorstanden, und den sie so oft besuchten, vorzugsweise sich zuwandte. Aber daß ihre Liebesgaben einen romantischen, oder einen niederdrückenden Charakter hatten, leugne ich außs Bestimmteste; und es bleibt demnach ihr Verfahren eine Gewähr dafür, daß ein einzelner Armenfreund der Berather und Helfer einiger hundert noch so armen, nahe an einander wohnenden Leute werden kann ohne ein zu schweres Opfer an Zeit und Geld, und sie in einen viel besseren Zustand aus ihren eignen Mitteln und Fähigkeiten versetzen, als irgend ein Zwangssystem es je gekonnt hat oder je können wird.

Zur Bestätigung des Gesagten will ich hier noch ein Schreiben des Herrn W. Buchanan, des Cassirers des Diaconenfonds, selbst zugleich eines unsrer Diaconen, einrücken: „Glasgow, den 7. Januar 1841. Ihr geehrtes Schreiben empfang ich Dienstag den 27., und zur Antwort auf das, was, wie Sie sagen, behauptet wird und auch ich oft habe behaupten hören, daß der Versuch in St. Johannis durch den großen Aufwand gelungen sey, den die Diaconen in ihrer Armenpflege gemacht, brauche ich nur zu wiederholen, was ich wohl an hun-

dert Mal gesagt habe, daß die Privatwohlthätigkeit in unserm Kirchspiel unermesslich überschätzt worden, denn ich kann versichern, wären alle Privat-Liebesgaben aller Diaconen am Ende eines Jahres zusammengerechnet worden, es hätte sich eine wahre Kleinigkeit ergeben. Viele, die auf diesem Wege unterstützt wurden, waren Fremde, die an Glasgow keine Ansprüche hatten, oder Leute, die aus keinem öffentlichen Fond unterstützt werden mochten, denen aber ein oder zwey Schilling dann und wann eine kleine gelegentliche Hülfe gewährte. Wir haben alle etwas von unserm Eignen, was wir den Armen zuwenden können; und gewiß kann es nicht besser angebracht werden, als wenn wir es denen geben, deren Bedürfnisse und Lebensgewohnheiten wir genau kennen. Hätten die Diaconen von St. Johannis ihre Geldbeutel so ausgeschüttet, wie unsre Gegner es schildern, dann hätten sie dem Volke großen Schaden und kein bleibendes Gute gethan; unser Bestreben ging vielmehr dahin, die Leute zum Fleiße zu ermuntern und sie zu bewegen, daß ihre Kinder im Lesen des Wortes Gottes unterrichtet würden; und sollte je für die Armen unsres Vaterlandes so, wie es recht ist, gesorgt werden, so kann es nicht anders, als durch ein Verfahren geschehen, das an 19 Jahre so stegreich in St. Johannis durchgeführt wurde. Ich kann nicht umhin, noch zu bemerken, daß es aller Pläne ungeachtet, die jetzt für die Armen im Allgemeinen versucht werden, wohin namentlich die Zufluchtsörter für Verlassene u. gehören, die lauter Verlockungen zu Laster und Faulheit sind, nie besser werden wird, wenn nicht ein System von gesunder schriftmäßiger Erziehung und Pastoral-aufsicht durch alle Kirchspiele unsres Vaterlandes eingeführt wird; es bedarf dabey keiner großen Voraussicht, um einzusehen, daß die Zeit bald kommen wird, wo alle unsre Gefängnisse, Zucht- und Arbeitshäuser bedeutend werden erweitert und ihre Zahl vermehrt werden müssen. Ein Freund von mir drückte es so aus: „Auf eine oder die andre Art werden die Armen

uns Kosten machen, für Erziehung oder für Gefängnisse.“ — Ich hoffe, Sie werden die Kürze dieser Angaben entschuldigen; zu ausführlichen Darstellungen tauge ich nicht, ich kann nichts als Thatsachen, und Wahrheit, wie sie ist, hinstellen. Der Ihrige von Herzen, W. Buchanan.“

Daß unsre Erfolge nicht von der Freygebigkeit, die von außen kam, sondern hauptsächlich von der Entwicklung der in den Leuten wohnenden Fähigkeiten und Mittel herrührte, nun, da das Zwangssystem keinen Reiz für die träge Zuversicht oder das unruhige Verlangen mehr darbot: das geht besonders daraus deutlich hervor, daß in den Bezirken der Versuch ebenso, ja, ich möchte sagen, besser gelang, wo die Diaconen aus ihrem Eignen am wenigsten zu geben hatten. Und uns sind sicherlich nicht ein Duzend Fälle bekannt, wo die Liebesgaben der Reichen außerhalb unsres Kirchspiels für die Armen desselben zu Hülfe gerufen wurden.

Die allgemeine Erwartung unsrer Gegner, unsre Mittel würden bald erschöpft seyn, und wir würden die Segel streichen müssen, ging nicht allein nicht in Erfüllung, sondern wurde aufs Schlagendste widerlegt. Allerdings geriethen wir in Verlegenheit, aber grade aus dem entgegengesetzten Grunde, als der, auf welchen unsre Widersacher ihre Rechnung bauten; nicht weil unsre Mittel zu gering, sondern weil sie zu reichlich waren. Der Ertrag der Sonntag=Abend=Sammlung war in den Händen der Diaconen völlig ausreichend für den neuen Pauperismus; die Tages=Sammlungen aber, welche mehr als hinreichend für den alten Pauperismus der Session waren, ergaben einen immer mehr sich häufenden Ueberschuß, der mich besorgt machte, weil ich fürchtete, die Fülle unsrer Geldmittel würde uns in die Versuchung führen, in unsrer Leitung des Armenwesens schlaffer zu werden. Aus diesem Grunde trat ich um so bereitwilliger dem Vorschlag bey, daß wir über den ursprünglichen Inhalt unsres Vertrages mit dem Stadthospital

hinausgehn und es sogleich von allen den alten Fällen aus dem St. Johanniskirchspiele, die noch ihrem Fond zur Last fielen, befreyen sollten, so daß wir denn in ungefähr zwey Jahren unsre Parochie gänzlich von ihrem Zwangs-Pauperialismus befreyt hätten. Diese Thatsache, daß wir einen Ueberschuß hatten, um dem Stadthospital eine jährliche Geldbewilligung zu machen — das gerade Gegentheil von ihrer Prophezeiung, wir würden solch ein Deficit haben, daß wir bald würden gezwungen werden, zu dem Stadthospitale unsre Zuflucht zu nehmen — hätte doch wohl unsren Gegnern die Augen öffnen sollen, um einzusehen, daß das Geheimniß unsrer Stärke in etwas Anderem, als dem arithmetischen Element des Geldes, liege.

Nach einer etwas über vier Jahr bestandenen Verbindung mit der St. Johannsparochie verließ ich Glasgow im November 1823. Und es war gut, daß dies geschah. In dieser Zeit hatten die Widersacher unsres Verfahrens ihre Argumente gewechselt. Zu Schanden geworden in ihrer ersten Erwartung, daß unsre Mittel zu unserm Unternehmen nicht hinreichen würden, nahmen sie nun ihre Zuflucht zu einer Voraussetzung, durch welche sie die Beschämung wegen einer unerfüllten Weissagung zudecken wollten, die sie einige Jahre zuvor mit aller Zuversicht ausgesprochen hatten. Sie konnten der handgreiflichen Thatsache nichts weiter entgegenstellen, daß wir, statt das Stadthospital um Beyhülfe zu bitten, über unsren ursprünglichen Contract hinausgegangen waren und es von allen seinen Armen befreyt hatten; außerdem hatten wir aus dem Ertrage unsrer Tages-sammlung die Summe von 500 Pfd. ($3333\frac{1}{3}$ Rthlr.) der Stadt-Corporation zur Stiftung einer Lehrerstelle übergeben, und mehr als 100 Pfd. ($666\frac{2}{3}$ Rthlr.) zum Schulgeld für unsre Armen verwandt. Das Argument, daß wir die Armen verkommen ließen und sie in die andern Kirchspiele trieben, taugte auch nicht länger, da unser Zuzug stärker war, als der Wegzug. Ebenso wenig ging es mit dem Argument von unsrer stattlichen Samm-

lung, da all unser neuer Pauperismus aus den spärlichen Gaben unsrer Abendsammlung bestritten ward. Entschlossen jedoch in ihrem feindseligen Widerstand, nahmen sie ihre Zuflucht zu einer andern Waffe der Verzweiflung, deren sie sich noch jetzt bedienen. Um dieses Systems, es koste, was es wolle, los zu werden, aus einer Stellung aber nach der andern hinausgeworfen, ersannen sie sich ein sehr originelles Mittel, es in Miscredit zu bringen: sie kleideten es in ein Compliment gegen dessen Urheber ein. Als wir anfangen, hörte man von nichts, als von dem völligen Unsinn und der Schwachheit des Project's; da es aber nun gelang, wollten sie es nun dadurch herabwürdigen, daß sie den ganzen Erfolg der wunderbaren, übernatürlichen Kraft des Unternehmers zuschrieben. Und daraus zogen sie dann den Schluß, daß es in gewöhnlichen Händen nicht von Statten gehen werde. Die Thatsache, daß wir völlig und gänzlich Alles, ja mehr als Alles geleistet, wozu wir uns verpflichtet hätten, konnten sie sich nicht verbergen; nun suchten sie ihrer sich zu entledigen, indem sie alle Resultate der schwarzen Kunst des großen Zauberers zuschrieben, der von Osten her zu ihnen gekommen sey. Und so war denn die ganze Wirkung auf ihre Gemüther eine Art starres Staunen, wie etwa ein Werk der Magie oder Nektromantik auf eine Masse Zuschauer wirkt, ohne daß auch nur ein Strahl von Licht in ihre Erkenntniß gedungen wäre, und sie hätte einsehen lassen, woraus das Resultat wirklich hervorgegangen, was den Erfolg unsrer Thätigkeit bedingt habe. Es gab natürlich kein andres Mittel, sie von diesem sonderbaren Eindruck zu befreien, als daß ich dem ganzen Getriebe den Rücken kehrte, und der dem Verfahren einwohnenden Gesundheit und Wirksamkeit das stärkste Zeugniß gab, indem ich es andern Händen überließ. Entschlossen wie sie waren, es sich auf keine andre Weise zu erklären, als durch die Annahme irgend eines geschickten Kunststücks oder Zauberspiels von meiner Seite, ja manchmal, wie mir gesagt wurde, durch die Annahme

einer colossalen gigantischen Ueberlegenheit, die ich über alle andern Menschen haben sollte: so war der einzige Weg, diese Täuschung zu zerstreuen, daß ich von Glasgow und all seinen Controversen Abschied nahm; und in der Hoffnung, mein Nachfolger werde irgend ein schlichter Prediger des Evangeliums seyn, schmeichelte ich mir selbst, das Licht der Wahrheit werde zuletzt ihnen aufgehen, wenn sie nun sähen, unsre Parochial-Organisation stehe dennoch fest, auch wenn alltägliche Werkzeuge einen alltäglichen Stoff bearbeiteten.

So verließ ich denn die Parochie im November 1823 und wäre im Kern unsres Verfahrens irgend etwas Faules oder Ungesundes gewesen, so mußte es sich nun herausgestellt haben; denn niemals, das wage ich zu behaupten, ohne ein kräftiges Lebensprincip in seinem Innern, könnte es sonst ein einziges Jahr die rohe Handthierung ausgehalten haben, der es jetzt ausgesetzt war. Zuerst trat eine Vacanz von fast einem Jahre ein, während welcher die Diaconen es allein in ihren Händen hatten; dann die kurze Amtsführung meines ersten Nachfolgers; dann noch eine Vacanz von ungewöhnlicher Länge, dann ein zweyter Nachfolger, von dem man mit Nachdruck sagen kann, er habe im apostolischen Geiste der ersten Gründer des Christenthums sich ganz dem Dienste des Wortes und dem Gebete hingegeben, und die äußeren Angelegenheiten ausschließlich den besonders dazu bestimmten Beamten überlassen. Ueber dies Alles war die Bevölkerung in raschem Zunehmen, die Abneigung, ja die Feindschaft fast aller öffentlicher Beamten und Collegien gegen unser Unternehmen dauerte fort, wir hatten eine Kapelle, deren Besuch nie zahlreich werden wollte, und die daher, statt eine Hülfe, uns eine Last wurde; doch bey weitem das Drückendste von Allem war, die gänzliche Nichterfüllung der Bedingung, die wir von Anfang an als unerläßlich für unsre Erfolge darstellten, indem unser Kirchspiel nach wie vor seinen vollen Antheil an der Armensteuer bezahlen mußte, obwohl es von derselben für

seine Armen seit Jahren schon nicht einen Pfennig erhielt. Wie wurde eine menschliche Einrichtung auf eine schwerere Probe gestellt, nie wurden ihre schwachen Seiten genauer untersucht; und mitten unter diesen entmuthigenden Erfahrungen lasset uns hören die Zeugnisse meiner beiden Nachfolger, des Dr. Mac Farlane, jetzt in Greenock, und des Dr. Brown, des noch im Amte befindlichen ehrwürdigen Pfarrers von St. Johannis in Glasgow*).

*) Beide habe ich in meinen „Ausagen vor einer Commission des Hauses der Gemeinen“ Nr. 130 und 134 bekannt gemacht, wie auch in Bd. III. meiner christlichen und bürgerlichen Organisation eines Volkes. Das des Dr. Mac Farlan, als das kürzere, möge auch hier seine Stelle finden.

„Am 20. April 1830. Theurer Freund! Sie können selbst von den Vorzügen der Armenpflege im St. JohannisKirchspiele nicht völliger überzeugt seyn, als ich es bin, noch kann ich mir vorstellen, wie ein Mensch, der für das Parochialsystem unsres Vaterlandes ist, dagegen seyn kann, denn es ist mir immer klar gewesen, daß es nichts mehr und nichts weniger ist, als unser Schottisches Land-Pfarr-System, durch eine besondere Organisation auf unsre Stadtpfarreien angewandt. Ich hoffe in nicht langer Zeit zu beweisen, daß wenn in unsern großen Städten eine größere Zahl von Armen ist, dort zugleich ein größerer Reichthum sich findet, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen und keine Abneigung dagegen, ihn zu diesem Zwecke zu verwenden. Das System von St. Johannis scheint mir ein Gelenk zu bilden, wodurch der wohlthätige Reiche mit dem Armen verbunden wird, indem es das Geschäft der Diaconen ist, nicht allein durch genaue Untersuchung aller Fälle, die vor sie kommen, alle Betrügereyen zu verhindern, sondern auch die wahren und würdigen Armen unter die Augen derer zu stellen, die es in ihrer Macht haben, für die Kinder derselben Arbeit zu schaffen, oder auf andre Weise zu ihrer Unterstützung beyzutragen. Als Freund der Armen bin ich der entschiedne Vertheidiger des Systems; ich bin fest überzeugt, wäre es in unsern großen Städten allgemein verbreitet, es würde gar sehr das jetzt vorhandne Elend lindern, und durch Erweckung und Kräftigung des Fleißes und der guten Wirthschaft den sittlichen Zustand und also das Wohl der Armen wesentlich fördern. Die Erfahrung der 16 Monate, während welcher ich Pfarrer zu St. Johannis war, bestärkte mich in der vortheilhaften Ansicht, die ich schon früher von dem Systeme hatte; es wirkte in jeder Hinsicht heilsam. Mit einer Einnahme aus den Colleeten von wenig über 300 Pfd. bestritten wir den Pauperismus eines Kirchspiels von mehr als 10,000 Einwohnern, und ich habe mich durch eigne Anschauung davon überzeugt, daß die Armen sich

Im Jahre 1830 wurde ich vorgeladen vor einer Commission des Hauses der Gemeinen zu erscheinen, und mußte das ganze Verfahren ausführlich beschreiben, so wie auch den Zustand des Kirchspiels zu der Zeit, sieben Jahr nachdem ich es verlassen, schildern. Schon damals sprach ich davon nicht mehr als von einem Experimente, sondern als von einer schon gemachten Erfahrung, indem mir der Versuch schon vollendet und die daraus zu ziehende Lehre völlig rechtmäßig abgeleitet erschien. In der That hatte der Versuch sich so gut als dreymal schon völlig glücklich wiederholt; denn die Generation Schottischer Almosenempfänger hat ein so kurzes Leben, im Verhältniß zu ihrer durchschnittlich weit späteren Aufnahme in diese Classe, als es

in besserer Lage befanden, und mit Ausnahme der Unwürdigen und Lüderlichen, deren Gesuche zurückgewiesen wurden, zufriedener und glücklicher waren, als die Armen in andern Kirchspielen von Glasgow; auch wurde ich auf angenehme Weise enttäuscht, als ich fand, daß der Dr. Chalmers keinesweges der einzige Mann war, dem es gelang, durch seinen Einfluß die Hülfe achtungswerther Männer für die Armenverwaltung sich zu verschaffen. Nicht die geringste Schwierigkeit hatte ich, eine hinreichende Anzahl von Diaconen zu diesem Zwecke zu finden. Sie wissen, daß im November 1835 ich zu einer andern Gemeinde hieselbst berufen wurde, in welcher damals das alte System herrschte, und obwohl dies in dem Kirchspiel von St. Enoch besser ausgeführt wurde, als es unter ähnlichen Umständen vielleicht irgendwo geschah, so konnte ich nicht umhin, seine Mängel wahrzunehmen; und so ist denn, mit der Zustimmung des Presbyteriums, ein in allen Puncten dem von St. Johannis ähnliches System der Armenpflege unter uns eingeführt worden. Es ist nun 8—9 Monat in Wirksamkeit, und hat bis jetzt meine lebhaftesten Wünsche befriedigt. Die Armensteuer ist das einzige, was mir im Wege steht; sie erkaltet sowohl die öffentliche als die Privat-Wohlthätigkeit; viele wohlhabende Glieder meiner Gemeinde stehen nicht an, sie als Entschuldigung für ihre spärlichen Gaben an den Kirchthüren anzuführen, und ich fürchte, daß auch ihre übrige Wohlthätigkeit darunter leidet; dessen ungeachtet sind wir unseres Erfolges zuversichtlich gewiß. Indem ich denen, welche die Armen Irlands vor dem verderblichen Einfluß der Armensteuern beschützen möchten, alles Glück zu ihrem Unternehmen wünsche, bleibe ich stets aufrichtig ergeben der Ihrige,

Patrick Mac Farlane.

in England zu geschehen pflegt, daß ich ihre Dauer kaum auf vier Jahr anschlagen möchte. Nun war unser Verfahren bereits gegen elf Jahr in voller Wirksamkeit, und zwar mit allen Anzeichen der Dauerhaftigkeit, insofern diese sich aus der Angemessenheit und Kräftigkeit des Organismus erwarten ließ, wenn nur die dabey angestellten Beamten auf ihrem Posten blieben und ihr Werk wie bisher fortsetzten. Hierüber fühlte ich und bekannte meine Besorgnisse, und sagte denen, welche damals mich vernahmen, ich könne für die Beharrlichkeit meiner Diaconen bey der entmuthigenden Gleichgültigkeit eines Publicums, das für ihre schätzbaren Dienste gar keinen Sinn zu haben scheine, nicht einstehen. Mich selbst zu überzeugen, bedurfte es wirklich keiner weiteren Proben, und nach dem, was ich von dem hartnäckigen Mißtrauen, oder vielmehr dem völligen Kaltfinne der Glasgowschen Beamten erfahren, hatte ich alle Hoffnung, ihnen jemals die Augen zu öffnen, aufgegeben. Dennoch, in der Wahl zwischen diesen Alternativen, hielt ich es für besser, daß jeder Entmuthigung, ja, ich möchte hinzufügen, jeder Verunglimpfung gegenüber sie zusammenhalten sollten, ehe sie zugäben, daß das Kirchspiel wieder in das System der umliegenden Parochien, von dem sie so löblich es besreyt, zurücksinken sollte. Indessen obwohl ich dies von ihnen wünschte, wagte ich doch nicht, sie dazu aufzufordern, sondern ließ die Sache gehen, wie es ihnen das Beste schiene. Um so erfreulicher war es mir, daß sie nach elfjähriger Arbeit, die niemand ihnen dankte, noch sieben Jahre in ihrer Thätigkeit blieben. In diesem letzteren Zeitraum erhielten sie einen Besuch von Hrn. Tuffnell, einen der Commissare zur Vorbereitung des neuen Armengesetzes in England. In seinem Berichte sprach er nachher von dem vollständigen Gelingen unsres Versuches und der schreienden Ungerechtigkeit, unter welcher derselbe leiden müsse. Für den Versuch war mir nicht bange, dessen Resultate waren nun schon viermal festgestellt; aber Besorgnisse hegte ich wegen der ihn Versuchen-

den. Ich wenigstens würde das ganze Unternehmen gar nicht angefangen haben, hätte ich solche nicht zu beschwichtigende Feindschaft, solche unüberwindliche Vorurtheile erwartet, und wo diese nicht waren, solche absolute Stumpfheit und Verdunkelung der Einsicht bey denen, die den Erfolg vor Augen sahen; und wenn ich unter solchen Erwartungen die ganze Sache nicht unternommen hätte, wie konnte ich hoffen, daß meine Diaconen darin fortfahren würden, nach solchen Erfahrungen? Ich sah mich schmerzlich getäuscht, das gestehe ich offen, nicht in dem Ergebnisse des Versuches selbst, das vielmehr nichts zu wünschen übrig ließ, aber in dem Mangel seiner Wirkung auf die Beamten in Glasgow, auf Männer, die es erst als lustige Theorie verschrieen, und nachdem es Erfahrung geworden war, die Lehre, die so handgreiflich vor ihren Augen da lag, nicht annehmen, nicht einmal lesen wollten. Lange schon hat dies mir bitteren Schmerz verursacht, aber mein Vertrauen kann es nicht erschüttern. Ein einziges entscheidendes Experiment stellt in der Chemie ein Princip fest, das ein sicherer Gewinn für die Wissenschaft bleibt, wenn auch ein obrigkeitliches Edict in dem Geiste jenes blinden hoffährigen Papstes, der das Copernicanische System verdammt, die Wiederholung desselben verbieten sollte. Mein Experiment ist gemacht worden, und hat unauslöschlich seine Lehre uns gegeben, wenn auch meine Mitversucher abgeschreckt und verschucht sind durch den Arm der Gewalt; und die bewährte große Wahrheit wird dadurch so wenig widerlegt, als ein Befehl der Intoleranz die Geseze der physischen Natur aufheben und den Organismus des Universums ändern kann.

Doch ich muß noch deutlicher auseinandersetzen, was es war, das unsern Gemeineorganismus so gewaltig störte, und weshalb die Ausdauer der Diaconen von St. Johannis mich immer noch mit Dankbarkeit und Erstaunen erfüllt. Vor Allem, während sie mit so großem sichtlichen Erfolge sich bemühten, den Pauperismus ihres eignen Kirchspiels zu beseitigen, waren sie

der Importation alles Pauperismus ausgesetzt, welcher so leicht und so reichlich in den andern Theilen von Glasgow fabricirt wurde. Zwar konnten sie in Folge dieses Wechselverkehrs von einem Theil ihres Pauperismus befreyt werden; das geschah auch; doch, welches Verhältniß fand statt zwischen diesen beiden Vorgängen? Die ganze Summe der Importe während der Verwaltung unsrer Diaconen stieg auf 61, die ganze Summe der Exporte allein auf 29, so daß 32 übrig blieben, welche aus unsrer Casse unterhalten werden mußten, obwohl sie nicht nach einer von uns angestellten Prüfung in die Liste waren aufgenommen worden. Das war eine harte Zumuthung, so von außen mit einer Ausgabe belastet zu werden, die wir nicht veranlaßt, für die wir nicht im Mindesten verantwortlich waren; ein Nachtheil, den wir nie los werden konnten, und den man in der That unsern Leuten in ihren Verhandlungen mit den früheren Beamten des Kirchspiels, ehe diese ihre Stellen niedergelegt hatten, als unmöglich geschildert hatte. Doch eine größere Ungerechtigkeit wurde an ihnen verübt, und auf gleiche Weise alle Abhülfe ihnen verweigert. Nichts Billigeres konnte doch gedacht werden, als daß ein armes Kirchspiel, das ärmste in Glasgow, das nun selbst sich die Bahn gebrochen zu einer Emancipation vom Pauperismus, und 16 Jahr lang nicht einen Pfennig von der Armensteuer erhalten hatte, von allen ferneren Beyträgen dazu befreyt worden wäre. Aber nein. Während jener ganzen Zeit kostete unser Kirchspiel das Stadthospital nichts, aber während jener ganzen Zeit mußte es fortfahren, grade wie vorher, Armensteuer an das Stadthospital zu zahlen; seine eignen Armen mußte es unterhalten, und zugleich allen bisherigen Forderungen für die allgemeine Armenpflege in Glasgow genügen. Nun denke man sich, welches eine Ermuthigung zur Nachfolge für andre Kirchspiele es gewesen seyn würde, hätten wir als Frucht unsrer Arbeit die Befreyung von der Armensteuer für alle erworben, die durch Domicil oder Grundbesitz

dem St. Johanniskirchspiele angehörten; wie aufs Neue hätte es unsre Diaconen angefrischt, wenn sie die Führer und Vorkämpfer in einem Befreyungskriege nicht allein für Glasgow, sondern für alle andern mit Armensteuern belasteten Kirchspiele in Schottland geworden wären, nachdem sie den drückenden Alp so völlig sich abgeschüttelt hatten. Statt dessen erhob sich zur Anerkennung ihrer großen Dienste nicht Eine Stimme für sie, ausgenommen die eines unparteyischen Fremden aus der Ferne, den wir in einigen Auszügen aus seinem Berichte auch hier wollen sprechen lassen.

Das Wichtigste aus Hrn. Tuffnell's Zeugniß. „Dies System ist nun 14 Jahr hindurch mit dem siegreichsten Erfolge gekrönt worden; es ist in vollem Gange, und die Diaconen hegen nicht den geringsten Zweifel, daß es darin bleiben werde. Die Armen, welche das St. Johanniskirchspiel im Hospital hatte, sind bis auf 4 herabgeschmolzen, und selbst die Ausgaben für diese fließen aus den kirchlichen Sammlungen, und es muß daher jezt die Ungerechtigkeit leiden, daß es für den Unterhalt der Armen besteuert wird, ohne von dem also erhobenen Gelde einen Pfennig zu bekommen, da kein Armer, der von dort ist, aus der Armensteuer-Casse erhalten wird.“

„Der Hauptvorzug des neuen Systems scheint in der genauen Untersuchung jedes neuen Falles des Pauperismus zu liegen, wodurch das Kirchspiel die Sicherheit erhält, niemals betrogen zu werden; und da es allgemein unter den Armen bekannt ist, daß eine solche genaue Untersuchung nie unterbleibt, so geschieht es schon selten, daß ein Betrug auch nur versucht wird. Das Rare des alten Verfahrens und das Heilsame dieser Untersuchung zeigte sich recht deutlich aus dem, was bey der ersten Anwendung der neuen Grundsätze geschah. Indem alle aus der Armensteuer unterhaltenen Armen von St. Johannis genau untersucht wurden, erschien es unbillig, daß die vom Hospital außerhalb unterhaltenen Armen, die vom alten System noch

übrig waren, nicht ebenso geprüft würden. Da ergab es sich, daß Viele Unterstützungen erhielten, die gar keinen Anspruch darauf hatten; diese wurden sogleich von der Liste ausgestrichen; einer fand sich, der eine wöchentliche Unterstützung empfing, welcher acht Arbeiter unter sich hatte. Es kann dagegen mit Zuversicht behauptet werden, daß unter der neuen Verwaltung dies unmöglich ist. Doch muß ich allerdings hinzufügen, daß jetzt in den übrigen Kirchspielen von Glasgow eine viel genauere Aufmerksamkeit auf jeden Fall des Pauperismus gewandt wird, als früher.“

„Aller dieser Erfolge ungeachtet opponiren die Freunde des alten Systems noch immer so scharf als jemals dagegen, und es scheint über den Werth desselben noch jetzt ebenso viel Verschiedenheit der Ansichten in Glasgow zu herrschen, als bey der ersten Einrichtung. Unter diesem Streit der Meinungen und Angaben würde es von einem Fremden anmaßend seyn, wenn er darüber urtheilen wollte, ausgenommen sofern es hier bloß auf Thatsachen ankommt, diese aber sind alle zu Gunsten des neuen Verfahrens.“

„Als der erste Anfang damit gemacht wurde, behaupteten seine Gegner, es lasse sich nicht durchführen; aber es ist nun dreyzehn Jahr durchgeführt worden. Sie behaupteten, es könne allein von Dr. Chalmers geleitet werden; aber es hat mit eben dem Erfolge unter seinen beiden Nachfolgern, Dr. Mac Farlane und Dr. Brown, bestanden. Sie behaupteten, in keiner andern Kirche ließen so große Summen sich einsammeln, da besonders viele Wohlhabende die Kirche St. Johannis besuchten; aber die Besucher derselben haben mich versichert, dies sey unrichtig, indem die in der Kirche sich versammelnde Gemeinde nicht reicher sey, als im Durchschnitt die andern in Glasgow. Während der Amtsführung des Dr. Chalmers floß die große Summe der Sammlungen gewiß aus seiner Popularität her, wie sie denn durchschnittlich später abgenommen haben; aber aus der 5. Co-

lumne meiner Tabelle ergibt sich, daß sie jetzt höher steigen, als in jeder andern Parochie. Das kommt aber ohne Zweifel mit daher, daß die Kirchenbesucher wissen, der Unterhalt der Armen hange ganz von ihren Sammlungen ab. Wenigstens habe ich das überall in Schottland gefunden, daß man bloß aus der Summe der Gaben an den Kirchthüren erkennen kann, ob die Armen irgendwo aus einer Armensteuer, oder aus den Kircheneinnahmen unterhalten werden.“

„Man hat auch das angeführt: da die Kirchspiele von Glasgow gegen das Eindringen von außen nicht geschützt seyen, so rühre die kleine Zahl der Almosenempfänger von St. Johannis daher, daß durch die harte Behandlung, die sie erfahren, die meisten Armen aus der Parochie hinausgetrieben würden. Doch schon vor Einleitung des neuen Verfahrens war der Begründer desselben seiner Sache so gewiß, (nämlich es werde vielmehr das Gegentheil eintreten, die Armen würden grade wegen der besseren Behandlung sein Kirchspiel aufsuchen, nicht meiden), daß er mit einer Magistratsperson den Vertrag einging, er möge gegen den Zuzug von Armen aus andern Kirchspielen geschützt werden, während jene ebenso gegen das seinige sich verwahren möchten. Und so richtig hatte er vorausgesehen (man war nämlich jenen Vertrag nicht eingegangen), daß in den ersten drey Jahren seines Verfahrens zweymal so viel Armen zuzogen, als abzogen; und einer der Verwalter versichert mich, die Armen schießen St. Johannis jedem andern Kirchspiel beständig vorzuziehen wegen der besseren Behandlung, die ihnen zu Theil würde; eine Abneigung dort zu wohnen hat sich wenigstens niemals kundgegeben.“

„Das Wesentliche der Armenpflege von St. Johannis besteht in der besseren Aufsicht, welche sie einführt; diese entsteht aus der Anordnung, daß alle Bittsteller das erste Mal sich an Personen zu wenden haben, die ein kirchliches Amt und einen kirchlichen Charakter haben, deren einzige Pflicht gegen das Kirch-

spiel in der Untersuchung ihrer Lage besteht, und die stets bereit sind, persönlich ihre Klagen freundlich anzuhören und in Erwägung zu ziehen.“

„Diese persönliche Aufmerksamkeit, welche die Reichen den Armen beweisen, scheint eines der wirksamsten Mittel, dem Pauperismus vorzubeugen. Man klagt beständig darüber, daß die Armen sich so undankbar gegen die Wohlthaten der Reichen beweisen. Der Grund scheint mir aber darin zu liegen, daß das Geschenk eines Reichen von einigen Schillingen an einen Armen dem Geber von seinen Annehmlichkeiten nichts entzieht, und also kein Beweis seines Antheils an dem Wohlergehen des Armen ist. Wenden aber die Reichen ihre Zeit an die Armen, statt ihres Geldes, dann sehen die Armen, daß sie ihnen eine ihnen werthvolle Sache aufopfern, und rechnen ihre Aufmerksamkeit um so ihnen höher an, als eine Theilnahme an ihrem Wohle darin ausgesprochen liegt, und sie scheuen sich, durch dreiste Zumuthungen die zu belästigen, welche Mitleid zeigen mit ihrer Noth, und das Aeußerste thun, sie zu lindern. Dies Gefühl wirkt als ein Sporn auf die Anstrengungen der Armen, ihre Bemühungen, sich selbst zu helfen, werden größer, sie kommen nicht so leicht in die Lage, von Andern abzuhängen. Im St. Johannis-kirchspiele wird das persönliche Besuchen der Armen so weit als möglich ausgedehnt; jedes Gesuch um Unterstützung wird mit geduldigster Aufmerksamkeit beachtet, ohne allen Beamtenstolz, und statt der ewigen kleinen Kriege zwischen dem Armenvogt und den Supplicanten, die oft die Armenpflege in einer Englischen Parochie charakterisiren, sichert ein freundlicher Verkehr mit den Reichen den Armen eine bereitwillige Hülfe und eine richtige Beurtheilung ihrer Noth, und dasselbe Verhältniß leistet zugleich den Reichen dafür Gewähr, daß ihre Güte nicht gemißbraucht und ihre Aufmerksamkeit nicht mit Undank werde belohnt werden.“ —

Wir konnten nicht erwarten, daß unsre Diaconen immer

unter der Last der schweren Ungunst, die auf ihnen lag, Stand halten würden. Auch ließ sich nichts andres denken, als daß auf die Dauer ihre Thätigkeit nachlassen und Geist und Leben daraus entweichen würde, da sie förmlich abgemüdet wurden, und die Wachsamkeit und strenge Aufmerksamkeit der früheren Jahre nicht mehr beweisen konnten, nachdem alle Hoffnung auf eine allgemeine Reformation des Armenwesens erloschen war, und nun es nichts durchzuführen gab, als ein bloßes Schauspiel; nicht ein Vorbild zur Nachahmung, sondern nur ein Bild zum Anstieren, eine Dase in der Wüste, auf die man, als auf ein wunderbares Geheimniß, hin zeigen, aber keine Lehre daraus entnehmen wollte. Und so wurde denn im Jahre 1837, achtzehn Jahr nach dem Beginn, unser Unternehmen endlich wieder aufgegeben. Wir hatten in der That darauf gerechnet, daß wir im Fall des Gelingens unsrer Sache viele Nachfolger finden, und daß so das alte System mit seinem verwirrenden, ansteckenden Einfluß bald aus der Nähe unsres Versuchs verschwinden würde. Wäre die Ansteckung aus dem ganzen benachbarten Gebiete verbannt worden, so würden wir noch weniger belästigt und in den einzelnen Fällen noch weniger ängstliche Wachsamkeit erfordert worden seyn. Unsre Aufgabe war um so viel schwerer, als wir sie mitten in einer Umgebung zu lösen hatten, in welcher eine Zwangsarmenpflege galt. Aus dieser Schwierigkeit hofften wir erlöst zu werden, sobald das Vorbild unsrer Methode fertig da stand, und nun unsre Nachbarn es anerkennen und danach handeln konnten. Es stand nicht zu erwarten, daß unsre Diaconen den Muth behalten sollten, als sie fanden, daß eine allgemeine Reform, der Gedanke, der zuerst das ganze Unternehmen in Gang brachte, und um dessentwillen sie allein es der Mühe werth hielten, auszuharren, von einer Zeit zur andern weiter zurücktrat. Ich kann daher nicht genug mein Erstaunen darüber aussprechen, daß die Diaconen, ihrer vielen Entmuthigungen ungeachtet, der Versuchung so lange

widerstanden, und durch achtzehnjährige Beharrlichkeit dem System der freywilligen Armenpflege ein Siegel aufgedrückt haben, das alle Gewandtheit und Sophisterey seiner Gegner nie wegtilgen wird.

Daß aber die beweisende Kraft des Vollbrachten eine ganz vollständige war, das möge nun noch die Berechnung der Einnahme und Ausgabe des ganzen Unternehmens darthun.

Berechnung des Cassirers

über Einnahme und Ausgabe der Armenkasse des St. Johanniskirchspiels in Glasgow vom 26. September 1819 bis zum 30. September 1837.

Einnahme.

	Pf.	Sch.	P.
Sammlungen an den Kirch- u. Kapellenthüren	7350	18	10
Do. an der Kirchthür Sonntag Abends	401	12	6½
Sitzmiethen für die Abendversammlung	409	8	4
Vermächtnisse und Geschenke	241	6	11½
Vom Stadthospital für die im Sept. 1819 vorgefundenen Armen	461	17	10
Sammlungen für religiöse und wohlthätige Zwecke, unabhängig vom Kirchspiel	1994	11	4½
Zinsen von der Bank und der Stadtkasse	357	2	1½
Einnahme von Sterbekleidung (?)	60	9	9
Aus dem Fond der General-Session für Schulzwecke	389	6	6
Sammlungen für die Kapellenfonds von St. Johannis	400	7	9
Do. für die Parochialschulen v. St. Johannis	632	1	9
Der Session in Stirling für einen Wahn- sinnigen	251	10	1
Lochhart's Geschenk für Sonntagschulen	40	12	0

	Pf.	Sch.	P.
Sammlung zur Anlegung eines neuen Weges nach der Kirche	10	0	0
Antheil an dem Vermächtniß Dr. Bell's	39	0	0
Sammlungen für Sonntag-Abendschulen	77	12	8½
Für regelmäßig Unterstügte (Pensioners), Bewilligung an ihre Familien	287	5	10
Balanz für den Cassirer (?)	229	8	½
	<hr/>		
	13,694	11	8

Ausgabe.

	Pf.	Sch.	P.
Für Paupers, Wahnsinnige, Waisen, Findlinge, Beerdigungen	6551	17	7½
Für religiöse und wohlthätige Zwecke, unabhängig vom Kirchspiel	1994	11	4½
Kosten für Sterbekleidung	82	8	6
Für den Vorsänger und Kirchendiener der Abendversammlung, Erleuchtung	634	11	3½
Suppenküche und Steinkohlen für die Armen	44	1	3
Prämien für die Parochialschulen	183	10	3
Gehalt für Herrn Irving als Gehülffen	400	0	0
Für die Communionelemente der St. Johannis-Kapelle u. die Abendversammlung	245	4	4
Gehalte für Lehrer, Schulgeld, Versicherung und Reparatur der Schulhäuser	1902	19	10
Der Stadt Glasgow zur Gründung einer Schule geliehen	500	0	0
Zu den Fonds der St. Johannis-Kapelle	401	10	½
Unterhalt eines Wahnsinnigen aus Stirling	263	5	1
Sonntagabendschulen aus Lockharts Geschenk	40	12	0
Anlegung eines neuen Weges	10	0	0
Zinsen	10	15	6½

	Pf.	Sh.	P.
Veränderung an Schulen, um Dr. Bells System einzuführen	68	17	2
St. Johannis-Sonntag-Abend-Schulen	77	12	8½
Ausgabe an regelmäßig Unterstützte aus der Bewilligung	282	14	10
	13,691	11	8

Wenn wir die einzelnen Posten durchgehen und beschränken uns genau auf die, welche sich auf den Pauperismus des Kirchspiels beziehen: so finden wir, daß die Tages- und Abend-Sammlungen auf 7752 Pf. 11 Sh. 4½ P. in 18 Jahren sich belaufen haben, die Ausgaben aber desselben Zeitraums für Paupers, Wahnsinnige &c. nebst der Suppenküche und den Steinkohlen auf 6595 Pf. 18 Sh. 10½ P., so daß eine Bilanz zu Gunsten unsres Versuchs und ein arithmetischer Beweis seiner Ausführbarkeit entsteht, der sich auf 1156 Pf. 12 Sh. 6 P. beläuft. Woher kam nun der Ausfall im Ganzen von 229 Pf. 8 Sh. 0½ P.? Von dem Ueberschuß unsrer Ausgabe für religiöse oder Schulzwecke über unsre Einnahmen dafür, indem wir fast 1400 Pf. mehr für allgemein christliche Zwecke (außer dem Pauperismus) ausgegeben, als dafür gesammelt oder eingenommen war. Der Erfolg war also ein ganz vollständiger, wenn man allein den Pauperismus ins Auge faßt, indem die Einnahme für diesen die Ausgabe um 1156 Pf. 12 Sh. 6 P. überstieg. Und hätten wir nicht unsern ursprünglichen Vorsatz überschritten und bald nach Beginn des Verfahrens den Unterhalt der Armen von St. Johannis, die noch dem Stadthospital zur Last fielen, mit übernommen, so würde, wie aus der Rechnung sich ergibt, diese Ausgabe im Ganzen um 461 Pf. 17 Sh. 10 Pf. verringert worden seyn; so daß die Einnahme aus den Sammlungen allein, und zwar in 18 Jahren, die Ausgabe für den neuen Pauperismus, auf den es hier allein an-

kommt, in demselben Zeitraum um 1618 Pf. 10 Sh. 4 P. übersteigt. Es ist wahr, die ganze Ausgabe überstieg die ganze Einnahme um 229 Pf. 8 Sh. $0\frac{1}{2}$ P., das kam aber, wie wir sahen, daher, daß für Schulen und andre Zwecke Aufwand gemacht war. Durchschnittlich betrug in diesen 18 Jahren die jährliche Einnahme für die Armen 430 Pf. 13 Sh. $11\frac{1}{2}$ P., und die jährliche Ausgabe 366 Pf. 8 Sh. $9\frac{1}{2}$ P.

Bei einer genaueren Erwägung wird es indeß sich finden, daß unsre Ausgaben für gewöhnliche Dürftigkeit bedeutend geringer waren, als bis jetzt angegeben ist. Die ganzen Kosten für Wahnsinnige, 351 Pf. 1 Sh. 4 P., müssen abgezogen werden, desgleichen die großen Ausgaben für Findlinge, Uneheliche und Familien entlaufener Eltern, zusammen 702 Pf. 6 Sh. $9\frac{1}{2}$ P. Nach richtigen Grundsätzen müssen die ersteren in besondern Anstalten, für deren Unterhalt gesetzliche Fürsorge zu treffen ist, unterhalten werden; und auch die letztern, wie man sie auch sonst unterbringen möge, dürfen nie aus kirchlichen Sammlungen versorgt werden. Beide Ausgaben zusammen betragen 1053 Pf. 8 Sh. $1\frac{1}{2}$ P., diese Summe, von den oben angegebenen 6595 Pf. 18 Sh. $10\frac{1}{2}$ P. abgezogen, läßt also als Ausgabe für gewöhnliche Dürftigkeit nur die Summe von 5542 Pf. 10 Sh. 9 P. übrig. Die Einnahme für die Armen betrug aber 7752 Pf. 11 Sh. $4\frac{1}{2}$ P., so würde also eine Bilanz zu Gunsten unsres Versuchs von 2210 Pf. 0 Sh. $7\frac{1}{2}$ P. entstanden seyn, hätten wir es mit Armuth allein zu thun gehabt. Wenn wir nun noch hinzunehmen die 461 Pf. 17 Sh. und 10 P., die für alten Pauperismus ausgegeben wurde, so steigt der Ueberschuß unsrer Sammlungen an den Kirchthüren über den Betrag unsrer Ausgaben für alle allgemeine Dürftigkeit, die neu hinzukam während der 18 Jahre, auf die große Summe von 2671 Pf. 18 Sh. $5\frac{1}{2}$ P. (16,212 Thlr. 15 Sgr.). Somit ist denn die völlige Zulänglichkeit der Mittel für unser Unternehmen aufs Vollständigste

erwiesen, und obwohl solch eine Erprobung der Leistungen unseres Verfahrens die Leiter desselben wohl hätte zum Ausharren aufmuntern mögen, so kann ich mich doch nicht wundern, wenn sie bey der allgemeinen Gleichgültigkeit und Geringschätzung zuletzt ihre Dienste aufgaben, die niemand ihnen dankte, wenigstens kann ich sicher sie deshalb nicht tadeln.

Doch nicht bloß keine Vorwürfe kann ich meinen alten Freunden von St. Johannis machen, sondern ich kann kaum den Entschluß bedauern, den sie faßten. Gewiß, wenn die Beharrlichkeit von 18 Jahren auf die Communalbeamten von Glasgow keinen Eindruck gemacht hat, so würden sie eben so unempfindlich und ohne Ueberlegung auch bis jetzt geblieben seyn, wenn noch immer das System in voller Wirkung fortbestanden hätte. Während der langen Zeit seiner Dauer achtete niemand auf die daraus redende Lehre, hörte nie darauf. Und doch, obwohl ein solcher Ausgang als gewiß uns vor Augen steht, müssen doch die aufrichtigen Freunde desselben über das Aufgeben der Sache trauern, als über ein für sie schädliches Ereigniß. Wir empfinden es sehr bitter, denn wenn der Anblick seines vollständigen entschiedenen Gelingens die Leute für dasselbe nicht gewinnen konnte, muß der Anblick des Aufgebens nothwendig mächtig ihm entgegenwirken. Es war practisch viel leichter, die Sache selbst zu vollbringen, (das Kirchspiel von seinem Pauperismus zu befreien) als einen einzigen Menschen von der Ausführbarkeit der Sache zu überzeugen. So lange nun unser System in Wirksamkeit war, merkte und hörte niemand auf die Stimme, die daraus hervortönte, als ob sie wie ein Schlastrunk alle in Schlummer gesungen hätte. Da sie nun nicht mehr ruft, scheint sie alle zur Thätigkeit erweckt oder aufgeschreckt zu haben; und wir freuen uns dessen, obwohl diese Thätigkeit eine thätige Feindschaft gegen unsre Sache ist. Die Menschen waren darüber eingeschlafen, und es ist gut, daß ihnen nun, wie es auch sey, die Augen wieder geöffnet werden.

Als die Wahrheit sich vor sie hinstellte, machte sie auf ihre, in stumpfe Gleichgültigkeit versunkenen Sinne keinen Eindruck. Jetzt mögen sie dieselbe Wahrheit näher erwägen, und vielleicht wird sie auf ihr nunmehr erwecktes Nachdenken einen Eindruck machen und die Ueberzeugung hervorrufen, die zur Zeit ihrer handgreiflichen, lebendigen Verkörperung sie zu bewirken nicht vermochte — Nur Ein Wort füge ich noch hinzu über den Eindruck, den unsre Thätigkeit uns selbst zurückgelassen hat. Einige unsrer Diaconen erinnern sich noch des Zustands vor 1819, und werden ihrer Erfahrung in der Zeit von da bis 1837 nicht vergessen haben. Zugleich machen sie nun die entgegengesetzte Erfahrung von der erneuerten Wirkung des alten Systems, und werden von dem Segen, der daraus fließt, zu erzählen wissen und sagen können, ob sie in dem Frieden und der Wohlfahrt der Gemeinde seitdem Fortschritte erblicken. Wir können die Zeit von 1819—37 nur als einen köstlichen lichten Zwischenraum ansehen; und blieb die daraus hervor verkündete Lehre auch unbeachtet, und ist sie den Menschen nun entzogen, die sich von ihr nicht wollten weisen lassen, doch ist die Wahrheit bleibend und unvergänglich, die sie predigte, so unvergänglich, als die Gesetze, die Gott der menschlichen Natur gegeben hat. Für uns ist daraus eine wesentliche Ueberzeugung entstanden, die allen sich zu Geistlichen auszubildenden jungen Männern verkündet wird, die Wahrheit, daß zur Unterstützung der Armen im Allgemeinen die gesetzliche Armenpflege überall abgeschafft und durch die Wohlthätigkeit, welche aus Gesinnung und freyer Liebe entspringt, ersetzt werden sollte.

Wenn ich vorhin von den Bürgern von Glasgow harte Dinge sagte, und über die hermetische Verschlossenheit ihrer Gemüther gegen die Evidenz in dieser Angelegenheit Klage führte, darf ich doch noch zu erwähnen nicht vergessen, daß dieser Ort fast gänzlich eine Handelsstadt ist; bey allem Talent und aller Scharfsicht, durch die ihre Bewohner in ge-

wöhnlichen Geschäften sich auszeichnen, konnte man es vielleicht nicht erwarten, daß sie diese zur Lösung einer Frage anwenden sollten, die nicht ihr unmittelbarer Beruf schien, und nicht innerhalb ihrer alltäglichen Erfahrung lag. Gewiß fehlte es ihnen nicht an Fähigkeit, hätten sie nur geduldig und beharrlich uns anhören wollen; und wir haben keinen andern Hader mit ihnen, als daß sie kein lebendiges Interesse für eine Sache fassen konnten, die, wenn sie auch keine nächste Beziehung auf ihre persönlichen Angelegenheiten darbot, doch so hohe Ansprüche auf die wohlwollende Erwägung jedes Vaterlands-Freundes hat, da sie mit der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts in so inniger Verbindung steht. Dieselbe Entschuldigung vermögen wir jedoch nicht für die Englischen Armengesetz-Commissare zu finden, die einen aus ihrer Mitte, Herrn Tuffnell, hinsandten, um den Pauperismus in Schottland zu studiren, und die, obwohl er ihnen einen vollständigen, einsichtsvollen Bericht über die Natur und die Wirkungen unsres Verfahrens in Glasgow erstattete, dasselbe dennoch, ohne die leiseste Anspielung, in dem Bande von Auszügen, den sie herausgaben, übergingen, während sie doch das Wesentliche alles dessen, was sie im ganzen Lande erkundet hatten, darin zusammenstellten. Nicht als ob sie es unterlassen hätten, ein eignes Capitel über Schottland darin aufzunehmen; sondern sie unterdrückten alles, was Herr Tuffnell ihnen von Glasgow berichtet hatte, und begnügten sich mit einigen Fetzen von Berichten über kleinere Ortschaften; diese der Welt zu geben, hielten sie natürlich für genug. Das Beste, was man von ihrer letzten und größten Reform sagen kann, ist, daß in einigen ihrer strengeren, aber in keinem ihrer milderen Züge sie sich etwas dem wahren Princip der Wohlthätigkeit nähert; in der That ist sie aber doch nur eine oberflächliche Modification einer Sache, die in ihrer Wurzel und in ihrem Wesen übel ist. Nichts aber hat sie sich angeeignet von den lieblichen Eigenthümlichkeiten einer freywilligen Armen-

pflege, und kann daher auch nichts von ihrem milden, segnenden Einfluß ausüben, wie er noch immer in der Mehrzahl unsrer Schottischen Kirchspiele hervortritt. Will England mit seinen Institutionen eine solche Abgötterey treiben, daß es auch deren schlimmste Fehler nicht verbessern mag, nun, so muß man es sich selbst überlassen, weil es eben nicht anders will. Aber es soll nicht das Gift seines eignen Krebschadens den Ländern einimpfen, die das Unglück haben, mit ihm zu gränzen; insbesondere soll das einfache, ehrwürdige Parochialsystem unsres Vaterlandes nimmermehr der Rohheit einiger großstädtischen Gesetzgeber überliefert und ihrem Schalten preisgegeben werden.

Bin ich irgendwie zu streng gewesen, als ich von der Gleichgültigkeit des Glasgower Publicums gegen unsre Frage sprach, und von ihren unangenehmen Mißverständnissen des Verfahrens in St. Johannis, so sind diese in reichem Maße befördert worden durch einen Mann, der als Schriftsteller hoch steht, und seine Mitbürger über die Sache förmlich zu belehren unternommen hat, und unter der Ueberschrift: „Von dem gänzlichen Mißlingen des freywilligen Systems in Glasgow“ folgendermaßen davon spricht:

„Alle Projecte, das Elend der arbeitenden Classen in großen Städten durch freywillige an den Kirchthüren gesammelte Gaben zu lindern, sind völlig eitel und nichts versprechend. In besonderen Fällen, unter der Leitung enthusiastischer Liebe oder mit der Hülfe populärer Beredtsamkeit können wohl in städtischen Kirchspielen hinreichende Sammlungen für diesen Zweck aufgebracht werden. Aber solche Talente oder solch ein Enthusiasmus ist nicht überall zu erwarten, und würden, wenn sie allgemein würden, ihres Erfolges verfehlen. Besäßen alle Geistliche in einer Stadt das Genie und den Enthusiasmus eines Chalmers, so würden die Beyträge der Wohlthäter, nach so vielen Seiten hin vertheilt, nirgends für ihren Zweck ausreichen. Diesem ausgezeichneten Manne gelang es in seinem Kirchspiele

zu Glasgow, weil er die Frommen und die Enthusiasten aus allen Theilen der reichen Stadt an sich zog. Der Contrast zwischen seinem Genie und der monotonen Einförmigkeit der meisten andern Geistlichen sicherte ihm diesen Erfolg. Was er aber gewann, das ging in andern Theilen verloren, wo man nicht weniger dessen bedurfte; in seinem Kirchspiel war eine Armensteuer nicht nöthig, aber grade dadurch um so mehr in andern Theilen der Stadt. Es ist ein Irrthum, wenn man meint, die Beredsamkeit eines populären Predigers oder eines wohlthätigen Menschenfreundes erwecke jedesmal den wohlthätigen Sinn, aus welchem die Liebesgaben nach seinen Predigten herfließen. Oft vereinigt er ihn nur um sich her aus andern Gegenden, und es erscheint durch ihn in Einem großen Strome zusammen, was sonst unbemerkt in tausend Bächen sich ergossen haben würde. Unter dem Eindruck des Augenblicks können oft weit größere Summen aus Versammlungen durch solche erschütternde Wirkungen aufgebracht werden, als dieselben Personen in gewöhnlichen Zeiten zu geben geneigt sind; aber die Reaction macht sie dann oft eben so mächtig fühlbar, als dieser Antrieb, und was in einem enthusiastischen Augenblick für die Sache der Menschenliebe gewonnen wird, das geht in den Zeiten kalter Berechnung, die darauf folgen, wieder verloren. Wahre Wohlthätigkeit bedarf keiner solchen Aufregung, und ist solchen unregelmäßigen Bewegungen nicht unterworfen, sondern sucht zu allen Zeiten die Noth zu mildern aus keinem andern Motiv, als um Menschen zu helfen. Vergeblich sucht man ein allgemeines, dauerndes System zur Hülfe der Armen auf Anstrengungen von Talenten oder menschenfreundliche Bemühungen zu gründen, welche über die durchschnittliche Beschaffenheit unsrer Natur hinausgehen. Einzelne mögen glänzende Fähigkeiten oder ein warmes Herz besitzen, und dadurch viel für die Noth um sie her thun; aber allgemeine Maßregeln lassen sich auf so etwas nicht bauen. Ueberhaupt werden die

Geistlichen im Ganzen immer dieselben bleiben, die sie bisher gewesen sind; sie werden viele Männer unter sich haben, die durch Tugend und Gelehrsamkeit sich auszeichnen, zu gleicher Zeit wird aber doch die große Mehrzahl aus gewöhnlichen Leuten bestehen. Von solchen Männern, die sich nicht abzumühen brauchen, um ihr tägliches Brod zu erwerben, die in mittleren Jahren stehen, die meisten mit einem anständigen Auskommen, kann man nicht erwarten, daß sie sich immer durch außerordentliche Anstrengungen auszeichnen. Die bleibenden und überall verbreiteten Uebel des Pauperismus müssen durch andre Mittel geheilt werden, als die sind, welche von solchen Anstrengungen abhängig sind.“ *)

Wenn ein Schriftsteller von der Bedeutung, wie Sheriff Alison, so handgreiflich falsch ein Verfahren darstellen konnte, welches Jahre lang in geringer Entfernung von seinem eignen Wohnhause im Gange gewesen, bloß weil er es gar nicht verstanden und nicht der Mühe werth geachtet hatte, sich darum zu bekümmern, und das noch dazu, nachdem lange vor Erscheinen seines Werkes Schriften darüber unter meinem Namen der Welt vorlangen: da muß ich wohl über die völlige Gleichgültigkeit, oder, wenn sie überhaupt daran dachten, die oberflächlichen Betrachtungen der andern Bürger von Glasgow mich zu wundern aufhören, da sie mitten in ihren kaufmännischen Bestrebungen und ihrer Abkehr vom Nachdenken über solche Dinge es eben so machten.

Was die widerlichen Lobsprüche betrifft, mit denen sie ihr Verdammungsurtheil über eine Sache, die sie offenbar nicht verstehen, zu begleiten pflegen: „die phosphorische Beredtsamkeit — die gewaltige Macht seiner Reden — die Fülle der Fantasie — die enthusiastische Menschenliebe“ — worin sie dem Urheber alles, nur nicht richtiges Urtheil und gesunden Menschen-

*) Alison on Population, II. p. 86. 88—90.

verstand, zugestehen: so kann ich, mögen sie nun damit mir haben schmeicheln oder mich beleidigen wollen, nur das darüber sagen: ich werde nie aufhören zu beklagen, daß in Bezug auf einen für Schottland's Wohl oder Wehe so höchst wichtigen Gegenstand, in dem Berichte über einen für Feststellung eines neuen Princips so entscheidenden Versuch, meine Schreibart jemals einen andern Eindruck machen konnte, als daß ich „wahre und vernünftige Worte“ redete.

Man weiß in der That nicht, wie man gegen die abenteuerliche und völlig lächerliche Annahme sich verhalten soll, durch welche viele sich den Erfolg unsres Versuchs in St. Johannis erklären möchten: als gründe derselbe sich auf irgend eine geheimnißvolle, unnahbare Macht und Größe des Mannes, der ihn angegeben. Wollen sie denn der Versicherung dieses Mannes selbst keinen Glauben beymessen, daß vom ersten Monat an, nachdem das System in Gang gebracht war, er nie mit der Behandlung eines einzigen Falles von Pauperismus je zu thun gehabt, sondern dieselbe gänzlich in den Händen der Diaconen ließ, während der vier Jahre seiner dortigen Amtsführung, um eben seine ganze Aufmerksamkeit der ausschließlich kirchlichen Thätigkeit widmen zu können? Macht aber diese Versicherung keinen Eindruck auf sie, was können sie denn nun zu der Fortdauer des Systems vierzehn Jahre lang nachher, von der Zeit an, wo er Glasgow verließ, bis daß es aufgegeben wurde, sagen? Auf's bestimmteste kann ich versichern, daß ich nie befragt worden bin, nie über die Verwaltung und Ausführung während dieses ganzen Zeitraums einen einzigen Brief geschrieben habe. Es will aber scheinen, als ob jener zauberische Einfluß, der in keinem einzigen Falle in nüchternen Wirklichkeit auf das Verfahren der eigentlichen Leiter einwirkte, noch immer die Einbildungskraft der Gegner erschüttert. Darum ward kaum in einer neuerlich wegen des Pauperismus gehaltenen öffentlichen Versammlung zu Edinburgh meines Systems erwähnt,

als es auch schon für eine unpractische Theorie ausgegeben wurde, die nicht anders auszuführen sey, als wenn es in jedem Kirchspiele einen Dr. Chalmers gäbe, der es leitete und in Bewegung setzte. Und in einer noch späteren Versammlung der Britischen Association in Glasgow, wo ich aus keinem andern Grunde erschien, als um wo möglich den Schaden zu verhüten, den auf der einen Seite die Ansichten des Sheriffs und des Doctors Allison, auf der andern die der Armengesetz-Commissarien von England, wenn sie keinen Widerspruch gefunden, auf mein vielgeliebtes Schottland und insbesondre sein Landvolf verbreitet haben würden, auch da wußten sie kein andres Mittel, um die Schläge von Seiten der unwiderleglichen Erfahrung von St. Johannis abzupariren, als daß sie die ganze Last wiederum auf die Schultern des mächtigen Wunderthäters legten. Wenn sie denn durchaus also fortfahren wollen, den Urheber auf Kosten seiner Unternehmung zu erheben, so will ich ihnen offen hiemit sagen, 'welch einen Kranz ich von ihren Händen annehmen will — und ich bin gewiß, man wird ihn herrlich genug finden —: meine Entdeckung hat in der Art und Weise Aehnlichkeit (obwohl sie im Grade unendlich tiefer steht) mit der des Arztes Harvey, als er den Umlauf des Blutes erkannte. Und doch, wenn ich nehme, wie handgreiflich die Sache ist, kann man nicht einmal von mir sagen, ich habe vor Andern jenen inneren Proceß, jene Circulation, daß ich so sage, entdeckt, die innerhalb der politischen Gemeine eines Kirchspiels vorgeht. Unmöglich habe ich diese Dinge zuerst gesehen, nur war ich vielleicht der erste, der auf diese Vorgänge sich stützte, um in der Sache des Pauperismus darauf eine Einrichtung zu bauen. Auch so viel hätte ich kaum gewagt mir zuzuschreiben, zwängen meine Gegner mich nicht dazu, daß ich zwischen dem Urheber und seinem Plane eine billige Theilung des Preises versuchen muß. Denn man erwäge einmal die erstaunliche Thorheit dieses ganz erstaunlichen Mißverständnisses, wozu ihr

Eifer, den Erfolg meines Versuches zu erklären, sie verleitet hat. Schreiben sie mir eigentlich nicht weit mehr zu, als es den größten Verehrern des Genies jemals im Traume einfiel, dem berühmten Harvey zuzuschreiben? — nicht allein, daß ich die Circulation entdeckt, sondern durch eine geheimnißvolle Gewalt sie selbst ins Leben gerufen und in Bewegung erhalten; ja noch mehr, daß, nachdem ich meinen Patienten andern Händen übergeben, durch eine früher unerhörte Zauberkrast, ich nachher sie noch vierzehn Jahre in Gang erhalten, von welcher Zeit ich fünf in St. Andrews, neun Jahr in Edinburgh verlebt habe, ohne in dieser ganzen Zeit von irgend einem Fall des Pauperismus in St. Johannis, oder von der Art, wie ihn meine Diaconen behandelten, zu hören, da ich wußte, daß die Sache in guten Händen war? Aber weder ich noch sie waren die wirkenden Ursachen dieses schönen Gedeihens. Vielmehr kam es von dem Wirken innerer Kräfte und Triebfedern, die der Schöpfer in die menschliche Natur gelegt, die wir so wenig, als Harvey das Blut, in Bewegung setzen konnten. Unsrer Diaconen bildeten mehr ein Observations-Corps, als eine active Armee. Allerdings entfernten sie die Störungen, und thaten etwas dazu, die gesunde Wirkung des inneren Processes zu fördern, der in jedem politischen Ganzen einer Parochie von selbst vor sich geht, grade wie der Arzt die Nahrung dem Körper entzieht, welche den Blutumlauf hindert, und die Arzneey ihm gibt, die ihn fördert; aber der Proceß selbst kam weder von uns her, noch konnten wir ihn durch uns selbst erhalten. Die große Ehre, die durch die entgegengesetzte Behauptung uns erwiesen wird, müssen wir aufrichtig uns verbitten, und zwar ohne daß es unsrer Eitelkeit ein großes Opfer kostete; denn bey der großen Sachkenntniß derer, von welchen sie ausgeht, können wir uns dadurch nicht im geringsten geschmeichelt fühlen.

Mit Vergnügen denke ich an das Anerbieten, das ich in der letzten Versammlung der Britischen Association öffentlich gemacht

habe, und zwar, wie ich nachher erfuhr, vor den höchsten Stadtbeamten von Glasgow. Ich erbot mich, den Versuch, sey es nun im St. Johannis-Kirchspiel oder in irgend einem andern, zu erneuern, und die nöthigen Einrichtungen zu treffen; vorausgesetzt, daß mir die Bedingungen zugestanden würden, die man bey dem früheren Unternehmen mir abschlug, nämlich denselben Schutz vor dem Zufluß anderer Armen aus der Stadt Glasgow, wie ihn das Gesetz sonst gegen alle auswärtige Kirchspiele gewährt; und eine Befreyung von der allgemeinen Armensteuer, sobald wir unsre Armen aus eigenen Hülfquellen erhielten. Dieses Anerbieten wiederhole ich hiemit, und die Nichtannahme desselben Seitens der Glasgower Communalbeamten wird, hoffe ich, als eine genügende tatsächliche Antwort gegen alle von dorthier kommenden Einwendungen für alle Zukunft von allen unparteyischen Beurtheilern angesehen werden. Nichts kann über meine Zuversicht hinausgehen, die bey mir in der That eine moralische Gewißheit ist, mit der ich namentlich das Gelingen eines solchen reformatorischen Verfahrens in jedem der neu errichteten Kirchspiele der Stadt (den Extension Parishes) voraussehe, jedoch unter der besondern Bedingung (um den eigenthümlichen Umständen dort begegnen zu können), daß der Geistliche ein hinreichendes Einkommen besitze, so daß er nicht von den Kirchstuhleinnahmen abhänge, und die Verleihung der Plätze an die Pfarrfinder einleiten könne; und also sie in seine Kirche alle, entweder ohne Miethen, oder um eine solche, die auch die geringsten unter den armen Familien nicht ausschließt, aufzunehmen im Stande sey. Die größere Leichtigkeit eines solchen Unternehmens in einer solchen neuen Parochie, mit dem von St. Johannis verglichen, würde nicht bloß darin liegen, daß 2000 statt 12,000 Pfarr-eingeseffene wären, also sechsmal weniger Fälle von Pauperismus; auch nicht bloß darin, daß für eine so viel kleinere Gemeinde sich die hinreichende Anzahl von Aeltesten und Diaconen eher finden ließe; weit wichtiger, als dies, würde es bei jenen

neu errichteten Kirchspielen seyn, daß der Geistliche eine örtliche, statt eine allgemeine Zuhörerschaft um sich hätte, und in jeder Straße oder Allee, ja, vielleicht in jedem Hause des Kirchspiels einigen derselben begegnete, und auf diese Weise sich und seinen Beamten ein moralisches Uebergewicht in seiner Stadtgegend erwerben würde, welches ich nie erlangen konnte, weil in meiner Tagesversammlung nicht einer unter Hunderten von den Bewohnern des Kirchspiels sich einfand. Der Erfolg würde ein unfehlbarer seyn, und was er thäte, das würde da und dort in jeder Vertlichkeit im ganzen Lande geschehen können, so daß die erzwungene gesetzliche Fürsorge für die Armen allmählig aus unserm Vaterlande verbannt würde. In andern Worten, durch die Wirkung unsres Parochialsystems allein würde alsdann aus der jezigen Vermehrung unsrer kirchlichen Anstalten die Vertilgung des Pauperismus folgen. Sollte dann auch die Vermehrung der Schulen und Kirchen jährlich an 200,000 Pfund kosten, so wäre dies immer nur der vierte Theil der Summe, welche das entgegengesetzte System erfordert. Aber der Werth dieser beiden Nebenbuhler darf nicht nach dem Gelde abgeschätzt werden. Die Zwangspflege vermehrt das Wohlbefinden des Volkes nicht, und degradirt seinen Character; die freywillige hebt, durch die Allgewalt moralischer Ursachen allein, die Wohlfahrt der arbeitenden Classen, gibt aber der Nation noch obenein die beste und sicherste Schutzwehr in einer wohl erzogenen, fleißigen und gesitteten Volksmasse.

Doch das Anerbieten, das ich vor zwey Monaten machte, und jetzt wiederholt habe, wird auch jetzt nicht angenommen werden. Ich habe eine zu lange Erfahrung von dem hartnäckigen Unglauben von Menschen, die sich in die Gewohnheiten des alten Verfahrens tief hineingelebt haben, um allzu sanguinisch in meinen Erwartungen zu seyn. Meine einzige Hoffnung liegt in Euch, Ihr gegenwärtigen und künftigen Diener des Evangeliums in Schottlands Gemeinen. Ich hatte so schön darauf

gerechnet, mein Abgang von Glasgow werde eine Täuschung verbannen, die meine Gegenwart daselbst immer mehr zu nähren schien. Nun glaube ich aber, was ich gewünscht und gehofft, wird erst durch meinen Abgang aus der Welt erfüllt werden, wenn Ihr vielleicht in Eurem kräftigen Mannesalter, unter Euren rastlosen Arbeiten zum Segen Eurer Gemeinen, dies Zeugniß, das ich jetzt gegeben, nicht vergessen werdet.

6.

Ethische Ansicht der Frage.

Damit dieses Buch nicht zu stark werde, muß ich mit einigen Andeutungen über die allgemeinen Grundlagen unsres Systems mich begnügen, von denen jeder besondere Abschnitt eigentlich zu einer eignen Abhandlung ausgedehnt werden müßte; und auch hiebey werde ich vorzugsweise die practische Anwendung ins Auge fassen.

Die Fundamental=Frage in der ethischen Beurtheilung der Sache ist die: ob ein jeder ein Recht hat auf Lebens=Unterhalt; ob er, bloß darum weil er existirt, ein Recht auf alles zum Leben Nothwendige gegen seine Mitmenschen hat, wenn er daran Mangel leidet. Auf diese Untersuchung kann ich jetzt nicht näher eingehen, sondern nur auf das verweisen, was ich anderwärts ausführlich darüber erörtert habe *). Alles, was ich jetzt hierüber sagen kann, ist dies, daß die Behauptung eines solchen Rechts mit allem mir in Widerspruch zu stehen scheint, was jeder Mensch bey der ersten Erkenntniß des natürlichen Rechts als wahr anzusehen sich genöthigt findet; ganz besonders aber, daß es in Widerspruch mit dem steht, was bey der Entstehung des Eigenthums, und wenn dessen Begriff zuerst sich ausbildet, vorgeht. Der Grundirrtum in dieser Behauptung ist die Verwechslung zweyer wesentlich und specifisch verschiedner Tugenden, der Gerechtigkeit und der Menschenliebe, und weist der ersten das Geschäft an, das Gott und die menschliche Natur der letzteren bestimmt hat. Nicht in der Gerechtigkeit, sondern in dem Mitleid von Mensch gegen Mensch ist das Heilmittel für die Uebel des Nothleidens zu suchen. Das Gesetz, indem es diese göttliche Ordnung durchkreuzt, überschreitet seine Grän-

*) Ueber den Ursprung des Eigenthums, in meiner Natürlichen Theologie Buch IV. Cap. 3. u. 4.

zen; und die Gewalt, die es eben damit der ethischen Organisation der menschlichen Natur anthut, bleibt hiebey nicht stehen, sondern bringt Unordnung und Zerstörung auch in die außerhalb gelegenen Gebiete der menschlichen Natur.

Dabey möchte ich darauf aufmerksam machen, welcher ein starker, handgreiflicher Widerspruch in dieser Sache zwischen Lehre und Praxis in England besteht. Hat ein Pauper wirklich eben einen solchen Rechtsanspruch auf Unterstützung, wie ein Knecht oder Arbeiter auf sein Lohn, warum werden denn diese beiden Ansprüche so verschieden behandelt? Es ist ein sonderbarer Weg, einen Rechtsanspruch zu befriedigen, daß man einen Menschen, der ihn geltend macht, von seiner Familie losreißt, ihn einsperrt und ihn dem drückenden, quälenden Zwange einer Gefängnißdisciplin unterwirft. Mit solchen Mitteln will das neue Englische Armengesetz die Uebelstände der früheren Armenverwaltung verbessern. Der Anspruch auf etwas, das das Englische Gesetzbuch selbst für ein Recht erklärt, hat unmittelbar die selbe Folge, wie die Begehung von etwas, das von dem selben Gesetzbuch für ein Unrecht erklärt wird; die Paupers werden mit Einem Worte wie eine Art Verbrecher behandelt. Man wendet die selben Schreckmittel an, um der Vermehrung der einen, wie der andern Classe vorzubeugen. Als Abschreckung von Verbrechen hat man überall Gefängnisse und Galgen errichtet; und als Abschreckung von zu häufigem Bestehen auf rechtmäßigen Ansprüchen hat man zwar keine Galgen, aber doch überall Häuser errichtet, die fast ebenso abschreckend sind, als Gefängnisse. In der That sind sie grade zu dem Zwecke, die Supplicanten dadurch los zu werden, so abschreckend eingerichtet worden. Man erkannte, daß das Armengesetz in seiner alten Gestalt eine Tendenz zum Agrarianismus (zur Vertheilung des Grundeigenthums) hatte, und auf die Dauer alle Schranken, welche das Eigenthum schützen, würde niedergerissen haben; darum dachte man sich ein neues Gesetz aus, welches das alte Princip beybehielt, aber die alte

Praxis änderte; das Princip nämlich, daß jeder Nothleidende ein Recht auf Unterstützung habe; und die Praxis ist nunmehr so, als ob es ein schweres Unrecht wäre, dies Recht geltend zu machen. Und so sucht man einen Weg hindurchzufinden in dieser Sache durch das, was die Mathematiker eine Compensation von Irrthümern nennen. Inzwischen hat sich ein heftiges, sehr natürliches Geschrey in vielen Gegenden von England gegen dies Gesetz erhoben, dessen Name und Charakter man völlig unter einander in Widerspruch findet, gegen dieses System von Härte, im Gewande, oder wenigstens unter dem Namen, von Liebe. In wie fern die Erbitterung zwischen Höheren und Niederen, die aus solch einem Zustande der Dinge entspringt, das Bestehen des Staats erschüttern könne, ist unmöglich vorherzusagen; aber freuen würden wir uns, wenn unser Schwesterland aus seiner falschen Stellung so schnell als möglich herauskäme, und vor Allem deshalb von seinem Vertrauen und seinem Stolz auf seine weise Gesetzgebung abließe. Es wäre sogar zu wünschen, wenn es von der Verachtung ein wenig abstände, welche seine Staatsmänner und Gelehrten oft vor Schottischer Metaphysik aussprechen, und daß es Dinge, die verschieden sind, besser unterscheiden, und der Gerechtigkeit geben lernte, was der Gerechtigkeit, und der Liebe geben, was der Liebe ist.

Was erregt so sehr den edlen Unwillen so vieler Engländer gegen ihr neues Armengesetz? Nicht, daß es unwürdige Arme ausschließt — das möchte vielmehr ein wirklicher Fortschritt seyn — sondern, daß es noch weit entschiedener die würdigen Armen zurückstößt. Denn diese sind entweder genöthigt, die Versorgung mit allen sie begleitenden Demüthigungen und Fesseln sich gefallen zu lassen; oder, wenn diese sie zurückschrecken, fallen sie auß Neue der Gesellschaft zur Last, in welcher die dem Menschen eingepflanzte Wohlthätigkeit, wenn nicht ganz vertrocknet, doch sehr gewelkt und geknickt ist durch die gesetzliche Armenpflege, deren Existenz schon die Verpflichtung der Verwandten und Freunde

gegen die ihnen von Gott Nahgestellten auslockert. Ein Gefühl hiervon hat den wohlwollenden Vorschlag des Geistlichen Herbert Smith hervorgerufen, für die letzte Art von Armen möchten Armenhäuser mit mehr Freyheit und Annehmlichkeit und einem anständigeren Aeußeren errichtet werden, als möglicher Weise in einem Arbeitshause für alle Arten und Charaktere von Hülfslosen beschafft werden kann; da in einem Hause dieser Art sich eher Wüßlinge und Trunkenbolde, als rechtschaffne Arme sich einfänden, die einen unleugbaren Anspruch an die Liebe und das Mitleid Aller haben. Ich denke, jener treffliche Mann, ein klar sowohl als edel denkender Menschenfreund, wird zugeben, unser Parochialsystem bewirke grade diesen Unterschied zwischen würdigen und unwürdigen Armen, dessen Mangel er mit Recht und mit tiefem Gefühle als die größte Lücke in der Englischen Armengesetzgebung vermißt. Ich wünschte, ich könnte ihn davon überzeugen, in jeder nach unsern Vorschlägen organisirten Parochie finde sich eine beynahe vollkommene Sicherheit, daß kein Fall wirklicher Noth unbemerkt bleiben könne, und wenn er bekannt geworden, eine wirksame Theilnahme für die Abhülfe und überhaupt für seine rechte Behandlung hervorrufen werde. Mit Freuden werden wir gewahr, daß jetzt in dieser Hinsicht das Tageslicht in England zu dämmern anfängt; wir sehen dies nicht allein aus Hrn. Smith's Schriften, sondern noch mehr aus zwey neuern Artikeln im British Critic, die Hrn. Bosanquet in London zum Verfasser haben und die er später mit seinem Namen unter dem Titel „Die Rechte der Armen“ herausgegeben hat. Den letzteren der beiden sehen wir als eine meisterhafte Blossstellung der Uebel an, welche das künstliche System der gesetzlichen Armenpflege in England hervorbringt. Die Fürsorge für die Armen aus einer Kirchencasse unter der Verwaltung von Districtbesuchern ist grade das System, welches wir in Schottland wiederhergestellt wünschten, und das, wenn es in England eingeführt würde, es ebenso von der Nothwendigkeit besreyen

würde, zu einem Zwangssystem, um den Bedürfnissen der Armen abzuhefeln, Zuflucht zu nehmen. D möchten die Augen dem Brittifchen Parlament endlich darüber aufgehen, daß folch eine Grundveränderung in der Behandlung der Armen Noth thut; beſonders aber, daß alle Hinderniffe befeitigt würden, welche unter der gegenwärtigen Geſetzgebung ihrer Einführung in den Kirchſpielen ſich entgegenſtellen, welche für ſich eine getrennte, unabhängige Organifation haben möchten. Meine einzige Beforgniß iſt nur, daß die erſten Verwalter einer ſolchen Gemeincaſſe eine Zeit lang wenigſtens nicht richtig auffaſſen möchten, worin ihre Kraft liege; nämlich nicht in deren Größe, ſo daß die Verwalter im Stande wären, reichlich und freygebig im ganzen Kirchſpiele auszutheilen; ſondern bey weitem mehr in der rechten moralifchen Behandlung innerhalb der kleinen Gemeinſchaften, unter welchen ein jeder von ihnen ſich bewegt, und in den Rathſchlägen, die ſie, ohne Scheu und Rückhalt, doch der freundlichen Geſinnung ſowohl der Selbſtachtung als der gegenseitigen Liebe ertheilen, ſo daß durch ihrer eignen Hände Arbeit, und zugleich durch gegenseitige Aushülfe, ſie es ſo viel als möglich vermeiden, der Caſſe zur Laſt zu fallen. Nicht eine große Caſſe in ſorgloſen Händen, ſondern eine kleine in den Händen weiſer und wachſamer Beamten läßt uns eine allgemeine Erhöhung des Wohlſtands und der Sittlichkeit im Kirchſpiele hoffen, wenn eben dieſe Beamten unter ihren Mitmenſchen im Geiſte einer echten, herzlichlichen aber beſonnenen Menſchenliebe wandeln, und es als ihr ſchönſtes Ziel betrachten, wenn aller Armuth ihrer Bezirke entweder zuvorgekommen oder begegnet worden, weil unter ihrer Auſſicht die Betriebsamkeit zu ihrer gefunden Thätigkeit wieder erweckt und die natürlichen Quellen der Wohlthätigkeit wieder eröffnet werden.

Und hier kann wohl noch einmal der Beſchuldigung erwähnt werden, obwohl ſchon ſo oft darauf geantwortet worden, als ob nach der Sittenlehre unfres Systems die Wohlthätigkeit aus

der Liste der Tugenden getilgt würde. Dies ist nicht nur nicht wahr, sondern grade das Gegentheil davon ist wahr. Erst bey einem solchen Verfahren, wie das unsre, wird die Wohlthätigkeit wieder ans Licht gezogen und zu freyer Thätigkeit gebracht, und bricht wiederum in mancherley, wenn auch verborgenen Wegen in den zahllosen Verzweigungen der menschlichen Gesellschaft hervor. Obwohl es aber ein tief innerlicher Vorgang in jeder Masse menschlicher Wesen ist, der der Beobachtung sich entzieht, ja den Blicken oberflächlicher, flüchtiger Beschauer überhaupt gänzlich entgangen ist: so kann man dennoch seine Spuren verfolgen und es ist das geschehen, wenn in Folge eines gegen unser Verfahren erhobenen Geschreys zum Behufe seiner Vertheidigung eine genaue Berechnung und Nachforschung angestellt wurde, wobey sich dann immer finden wird, daß in Fällen der Noth und Verlassenheit, wenn sie sicher bekannt werden, der Mangel oder die Entziehung der öffentlichen Unterstützungen durch die Entwicklung freywilliger Liebesthätigkeit mehr als ersetzt worden ist. Dies ist so sehr der Fall, daß ihm von Andern grade die entgegengesetzten Vorwürfe gemacht worden sind: in solchen Fällen sey die dadurch hervorgerufene Wohlthätigkeit zu überfließend, ihre Gaben seyen oft zu reichlich. Es ist ein wenig hart, so zwischen zwey Feuern stehen zu müssen; auf der einen Seite tritt uns eine weinerliche Empfindsamkeit entgegen, die eine gesetzliche Zwangsfürsorge deshalb vertheidigt, weil ohne sie die Armen verkommen müßten; und ist ihr gegenüber nun der Beweis geführt worden, daß bey diesem Verfahren die Armen besser daran sind, dann erhebt sich auf der andern Seite ein herzloses Nützlichkeitsprincip, das darum für das Zwangssystem ist, weil es weniger koste. Aber dieses reichlichere Strömen der natürlichen Quellen, nachdem der große künstliche Wasserbehälter beseitigt worden ist, durch die rechte Gemeine-Organisation, das ist grade eine seiner schönsten Wirkungen; und wir können nicht im Geringsten Rücksicht nehmen weder auf den übel angebrachten

Unwillen, noch auch das blinde, wenn auch wohlgemeinte Mitleiden derer, welche jetzt das alte System vertheidigen, das die viel besseren Hülfquellen für das menschliche Elend schwächt oder ganz verstopft, ohne etwas Besseres an die Stelle setzen zu können; so daß man mit Nachdruck von ihm behaupten kann, wenn man von seinen Principien aus es bis ans Ziel sich entwickeln lasse, mache es alle Reichen arm und alle Armen ärmer als zuvor.

Wir gestehen sehr gern zu, daß die freywillige Armenpflege kostbarer ist, als die gesetzliche, und das halten wir nicht für ihre Schande, sondern für ihren Ruhm. Es ist unsre gewisseste Ueberzeugung, könnte man alle die jetzt unbemerkten Liebesgaben, die sogar in den ärmsten Gegenden unsres Vaterlandes aus einem Hause in das andre, und wieder zurück, hin und her fließen, zusammenrechnen, sie würden eine Summe bilden, vor der die Ansprüche und der Stolz all unsrer Institute beschämt dastehen würden. Wir reden von den gegenseitigen Liebesgaben unter den nächsten Nachbarn, nicht von den anderwärts herkommenden, welche, wenn auch von Wohlhabenden dargereicht, im Vergleich mit den andern nur eine kleine Summe bilden. Hier stoßen wir nun auf den bestimmten Vorwurf, unser Verfahren habe die Tendenz, den Reichen die Lasten abzunehmen und den Armen sie aufzubürden. Darauf diene das zur Antwort: Den Armen wollen wir nichts aufbürden; aber ebenso wenig wollen wir ihnen das hohe moralische Vorrecht entziehen, an dem großen Werke des Wohlthuns ihren Antheil, und zwar einen wahrhaft edlen, wichtigen Antheil zu nehmen. Den Reichen Lasten abnehmen wollen wir auch nicht, sondern jeden in seiner Sphäre weise und freygebig für alles sorgen lassen, je nachdem Gott ihm das Vermögen dazu gegeben hat. Es gibt ein gewisses fantastisches Almosengeben, wobey einen aus der höheren Classe zufällig die Neigung anwandelt, in eine arme Gegend einen Ritterzug zu thun, und indem er die Armen vor

ihren ordentlichen Beschäftigungen ablockt, in ihren Wohnungen die Elemente des sittlichen Verderbens zu verbreiten *). Ein

*) Folgender Fall ist mir aus unserm Vaterlande bekannt. Ein Wohlhabender kam einmal zu dem Geistlichen einer armen Gemeinde in einer größeren Stadt, und sagte ihm: „Das Elend, das ich in jenen Häusern angetroffen, ist ja außerordentlich groß; geschieht denn nichts zu seiner Milderung? Thut der . . ., thut der . . . denn nichts dazu?“ Auf die Antwort, daß Geldgaben theils wenig nützen, theils sehr viel Schaden könnten, erwiderte jener: „Ja, in dem Zustande, wie ich jetzt es gefunden, kann es aber doch nicht bleiben.“ Der Geistliche versicherte ihn, wenn er ihm etwa Liebesgaben anvertrauen wolle, so wolle er ihm deren gewissenhafte Verwendung nach genauester Untersuchung versprechen. „Nein“, erwiderte der eifrige Wohlthäter, „ich will selbst sie vertheilen.“ Er fuhr in seiner Equipage vor, und wandte sich an den Wirth, um von ihm die am meisten Noth leidenden Familien sich bezeichnen zu lassen; wobey er nicht gewahr wurde, daß dieser die Miethsrestanten ihm nannte, denen er sogleich nachher die empfangenen Gaben für rückständige Mieth wieder abnahm. „Eine Familie“, erzählte er nachher, „traf ich fast ohne alle Kleidung, sie hatten selbst die nothwendigsten Kleidungsstücke für 5 Rthlr. versezt; nun, es versteht sich, daß ich diese 5 Rthlr. ihnen sogleich auszahlte.“ — „Woher aber“, wurde ihm darauf entgegnet, „erhielten Sie die Gewißheit, daß die Leute mit diesem Gelde ihre Kleider sich wieder einlösen würden?“ — „O, das läßt sich doch nicht anders erwarten.“ — „Im Gegentheil, eine so große Summe bekommen solche Leute fast nie in ihre Hände, es ist viel wahrscheinlicher, daß sie höchstens eine Kleinigkeit davon für ihre wirklichen Bedürfnisse ausgegeben, das Uebrige aber verpraßt haben.“ — Doch es kam noch schlimmer, als diese Andeutungen vermuthen lassen. Es währte nicht lange, so wurde es in der Nachbarschaft bekannt, welche beträchtliche Summen dort ausgestreut worden; nachdem der Wirth von diesen Geldern seine Rückstände einzassirt, und die bisher auf ihren Fleiß angewiesenen Restanten von der augenblicklichen Gefahr der Exmission befreyt waren, entstanden die heftigsten Zänkereyen, ja hie und da Schlägereyen, indem den Unterstützten und dem Wirth von den Andern zugerufen wurde: „So, das ist also die Art, wie man hier Unterstützungen vertheilt! Wir haben Tag und Nacht gearbeitet, um mühsam die Mieth verdienen zu können, und haben bisher pünctlich sie gezahlt, wir erhalten nichts; aber die läderlichen und unordentlichen, die durch ihren Müßiggang in Rückstand gekommen sind, werden noch obenein für ihre Faulheit belohnt.“ — Jener Don Quirote soll sich später nie wieder haben sehen lassen; man sagt aber, daß das alberne Buch mit dem albernen Titel: „Dies Buch gehört dem

solches Almofengeben wünfchten wir allerdings unterdrückt zu fehen. Aber dennoch wollten wir ein weites Feld ihm anweifen. Zunächst möge fich ein folcher nach einem Wirkungskreife unter den Armen fich umfehender Mann prüfen, ob es nicht feine Umftände geftatteten, felbft ein Diaconat zu übernehmen, oder der moralifche und öconomifche Auffeher eines Bezirks zu werden. Sollten Fälle außerordentlicher Noth im Kirchspiel vorkommen: fo werden wir von feiner Wohlthätigkeit ein wenig uns ausbitten, um mit ihrer Hülfe auch auf außerordentliche Weife helfen zu können; aber nicht ein wenig, fondern recht viel möchten wir von ihm erbitten, wenn Unterzeichnungen eröffnet würden für Einrichtungen, welche die Gefundheit, oder welche die Erziehung, oder welche das ewige Wohl der Menschen betreffen; hier möge er nur im Verhältniß zu feinen Mitteln ebenfoviel geben, als die Armen dazu beytragen. Dennoch haben wir die größte Vorliebe für die kleinen Gaben der Geringen, und wir halten das für eine ganz falſche Humanität, wollte man, um ihnen ein Opfer zu ſparen, der Entwicklung der fittlichen Größe keinen Raum laffen, welche in dem Einwerfen des Wittwenſcherfleys in den Gotteskaften liegt. So wenig diefe ihre unbemerkten Beyträge bis jezt gewesen find, immer müffen wir behaupten, wenn wir fie verlören, würden uns die beften Hülfen für unfere Armenpflege entgehen. Damit wollen wir aber keinesweges den Reichen die Laft abnehmen. Ein weites Feld thut fich in ihrer Nähe auf, wenn fie Gutsherren, wenn fie Fabrikherren oder Meifter, wenn fie als die erften in ihrer Umgebung daftehen; da haben fie Verwandte, dort Freunde zu unterftügen; da eine öffentliche Anftalt, dort eine Kirche mit

„König“ noch manchen irrenden Ritter in jene Gegenden gelockt hat, wenn auch keiner fein Abenteuer fich hat Geld koſten, vielmehr wohl mancher hie und da feine herzbrechenden, ſentimentalen oder radikalen, Schilderungen ſich noch hat bezahlen laffen.

gründen oder erweitern oder dotiren zu helfen. Wir freuen uns der Liebeshätigkeit sowohl der Reichen als der Armen; es ist ein schöner Anblick, wenn in derselben Subscriptionliste die Halbpfeunige mit den Goldgaben zusammenstehen, wir sehen das als eine köstliche Gemeinschaft an zwischen Reichen und Armen, welche, wenn sie überall zu Stande käme, die sicherste Gewähr für eine harmonische und glückliche Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse geben würde.

Der echten, aus dem Herzen fließenden Wohlthätigkeit, deren Ziel das wahre Wohl der Armen ist, und die für ihren Zweck kein Opfer scheut, solch einer, von Weisheit geleiteten, auf Grundsätzen ruhenden Wohlthätigkeit, die ebenso besonnen ist, als mitleidig, wünschten wir nicht die geringsten Schranken anzulegen. Und hier möchte ich noch in Bezug auf die oft erwähnte Freygebigkeit der Diaconen von St. Johannis anführen, durch welche eine künstliche Schranke diese zurückgehalten oder ausgeschlossen wurde. Sie hätten vielleicht zehnmal mehr ihr sich hingeben können; aber es war nicht sicher, so lange wir dem Zuströmen aller Armen in Glasgow offen waren. Hätten wir den Schutz gegen die übrigen Kirchspiele Glasgow's erlangt, den wir gesetzlich gegen jedes außerhalb gelegne Kirchspiel genossen, so hätten wir unsern Armen und unsern Almosenempfängern viel reichlicher geben können, sowohl den schon auf der Liste stehenden, als den noch nicht soweit hinabgestiegenen. Selbst wie damals die Sachen lagen, begünstigten wir den Zufluß von außerhalb auf eine uns sehr unbequeme Weise. Wäre das nicht gewesen, so hätten wir viel mehr Freyheit für alle Werke und Arbeiten der Liebe in jeder Beziehung gehabt; und selbst in unsrer ungünstigen Lage ärteten wir genug Erfahrung ein, um uns davon zu überzeugen, wie gut es möglich, ja selbst wie leicht es für die kirchlichen Gemeinbeamten eines Kirchspiels sey, wenn sie nur von dem Zwangssystem emancipirt und in Freyheit gesetzt seyen, durch eine Reihe wohlfeiler Liebes-

dienste und ohne romantische Aufopferung von Zeit und Geld den öconomischen Zustand der armen Familien zu heben.

Die Diaconen unsrer kleinen Bezirke, das muß einleuchten, können unter den ihnen wohlbekannten Familien weit besser den würdigen von dem unwürdigen Armen unterscheiden, als die Armenaufseher der großen Bezirke in England. Was aber noch entscheidender ist, man merke wohl die Wirkung des Unterschiedes zwischen beiden. Bey unserm Verfahren, wenn es ganz durchgeführt wird, ist das practische Ergebniß ein volles Maß von Unterstützung für den würdigen, und eine gänzliche Abweisung der unwürdigen. Bey dem ganz durchgeführten Verfahren nach dem Englischen Armengesetz ist das practische Ergebniß, daß die unwürdigen Armen, welche der herabwürdigenden Lage in einem Arbeitshause und der Gewalt, die dort den Gefühlen der Verwandtschaft angethan wird, Trotz bieten können, alle aufgenommen werden, während die würdigen alle empört und weggescheucht werden. Dies ist die unvermeidliche Folge jenes Systems, das mehr ein System der Abschreckung als der Abhülfe ist; und es ist daher kein Wunder, daß unter den menschenfreundlich gesinnten Leuten in England ein starkes Gefühl allgemein herrschend geworden ist, als fehle etwas Wesentliches, als habe eigentlich das Geschäft der Wohlthätigkeit noch gar nicht begonnen; indem ja in der That alle eigentlichen Zwecke und charakteristischen Merkmale der Wohlthätigkeit völlig entstellt worden sind. Wir wissen zwar wohl, daß zu gleicher Zeit unzählige Zeugnisse der Billigung des neuen Armengesetzes kund geworden sind; aber man muß wohl unterscheiden zwischen der Billigung dieser Maßregel, als einer schützenden Polizeyordnung, und ihrer Billigung als einer Förderung echter, wirksamer Philanthropie. Gewiß haben Englands Gesetzgeber einen besseren Weg gefunden, um des unwürdigen, selbstgemachten, unsittlichen Pauperismus sich zu entledigen, wie er unter dem alten System so sehr in Schutz genommen und vervielfältigt

wurde, für solche mögen ihre Einsperrungs- und Isolirhäuser zu einiger Besserung recht gut seyn, indem sie gewissermaßen die Mitte einnehmen zwischen Armenhäusern und Gefängnissen. Mit andern Worten, wie Gefängnisse ein angemessener Ort für Englische Verbrecher sind, so scheinen diese Armenhäuser angemessene Orte für den Schmutz der Gesellschaft zu seyn, für solche, über deren Vergehungen nach dem Gesetze nicht erkannt und Strafe verhängt werden kann, deren sittliche Eigenschaften sie aber für die Gesellschaft ebenso lästig als schädlich machen. Vielleicht erreichen sie diesen Zweck, dann nenne man sie aber auch nicht Wohlthätigkeits-Anstalten, und täusche nicht durch diese Anmaßung eines heiligen Namens das edle, weit-herzige Englische Volk, daß es sich einbilde, solche Vogel-scheuchen könnten je ein Surrogat für eine der besten, größten christlichen Tugenden, der Liebe gegen die Armen, seyn. Auf jeden Fall aber verschone man Schottland mit einer so furchtbaren Plage. Alles, was wir für unser Volk verlangen, ist ein hinreichendes System von Kirchen und Schulen; haben wir das, so bedürfen wir gar nicht jener Pauperismus-Bastillen, oder Mitteldinge zwischen unsren Kirchen und Schulen auf der einen, und unsern Gefängnissen und Zuchthäusern auf der andern Seite. Mit einem ausreichenden, stark besetzten Parochial-Apparat, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, wird für alle unsre würdigen Armen genügende Fürsorge da seyn; die unwürdigen aber werden durch das Gefühl der Schande, welches die Gemeinbeamteten in ihnen erwecken, und den natürlichen Unwillen ihrer Nachbarn weit wirksamer zurückgeschleucht werden, als durch alle Schrecknisse und Strafen, welche die rigorösesten Armengesetzgeber sich ausdenken mögen.

7.

Biblische Ansicht der Frage.

Nächst der Fürsorge für die Armen im Volke Israel, welcher der zweyte Zehnte zum Theil gewidmet war (5 Mos. 14, 22—29. E. 26, 12—14.), ist eine regelmäßige öffentliche Armenpflege erst in der christlichen Kirche entstanden. Raum haben wir von der Ausgießung des heiligen Geistes und der Bekehrung der Dreytausend am Tage der Pfingsten vernommen (Apg. 2.), so hören wir auch, daß „die da gläubig waren geworden, hatten alle Dinge gemein; ihre Habe und Güter verkauften sie, und theilten aus, nach dem jedermann Noth war.“ Zwar ist es wahr, daß die bald darauf sich erhebenden Verfolgungen eine solche Gemeine-Casse ganz besonders nothwendig machten; dennoch aber dürfen wir es nicht als eine bloß örtliche oder für jene Zeit allein bestehende Verpflichtung ansehen, die Almosen der Gläubigen also zu sammeln und unter die armen Glieder der Gemeine zu vertheilen. Eine Form öffentlicher Armenpflege, geheiligt durch das Verfahren der apostolischen Zeit, ist also ebenso alt als das Christenthum selbst, und aus der Erwägung der Grundsätze, nach welchen sie geleitet ward, lassen wichtige Lehren für uns sich ableiten. Die nächste Erwähnung dieser Casse findet sich bei der großen Vermehrung der Gemeine nach der ersten Verfolgung (Apg. 4, 34. 35.): „es war keiner unter ihnen, welcher Mangel hatte; denn wie viele ihrer waren, die da Aecker oder Häuser hatten, verkauften dieselben, und brachten das Geld des verkauften Guts und legten es zu der Apostel Füßen, und man gab einem jeden, was ihm Noth war.“ Aus dem 6. Capitel ersehen wir noch deutlicher, daß die Apostel zu Anfang persönlich bey der Verwaltung dieser Casse theilhaftig waren. Allmählig fühlten sie, daß das ihre Zeit und Kraft zu sehr in Anspruch nehme und den wich-

tigeren Arbeiten ihres heiligen Amtes entziehe, „dem Gebete und dem Dienste des Wortes.“ Daher erklärten sie in der Gemeinde: „Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen“, nicht, als hätten sie gewünscht, diese Gemeinde-Thätigkeit für die Armen solle unterbleiben, sondern sie solle Andern übertragen werden. Deshalb wurden auf ihren Antrag „sieben Männer, die ein gutes Gerücht hatten und voll heiligen Geistes und Weisheit waren“, zu diesem Amte ausersehen. Was liegt in dieser einfachen Erzählung für ein nachdrücklicher Tadel ausgesprochen gegen die Geistlichen unsrer Tage, welche mit der Verwaltung von allerhand wohlthätigen Instituten (die ganz in andern Händen liegen sollte, die kostbare Zeit hinbringen, welche dem Dienste des Wortes in ihren vernachlässigten Gemeinden gänzlich gehören sollte! Nach der letzten Angabe, die wir lesen (Apg. 4, 4.), war die Zahl der Christen an 5000 gestiegen, in deren geistlichen Leitung und Bewahrung diese zwölf begabten, vom heiligen Geist getriebenen Männer vollauf zu thun fanden für alle ihre Kräfte. Man stelle einmal dem gegenüber die Art, wie jetzt die geistliche Aufsicht über die Schaaren unsrer städtischen Bevölkerung geübt wird, wo eine gleiche, ja eine oft noch größere Anzahl, als die aller Gemeindeglieder zu Jerusalem, einem Einzelnen, ohne weitere Hülfe, übergeben wird, welcher obenein mit weltlichen und untergeordneten Geschäften überhäuft ist, die andern Personen, als dem Diener des Evangeliums anvertraut werden sollten. Doch ist das nicht die einzige Lehre, die wir aus der Apostelgeschichte zu entnehmen haben. Wenn für zwölf Apostel die geistliche Pflege einiger Tausende hinreichende Beschäftigung gab, für Männer, die allen andern Thätigkeiten entsagten, um ganz „am Amte des Wortes anhalten zu können“: so genügt doch gewiß die geistliche Fürsorge für einige Hunderte der Thätigkeit der Gehülfen des Geistlichen, der Gemeinde-Altesten, die doch meistens nur Bruchstücke ihrer Zeit diesem Amte widmen können. Mit

andern Worten, auch vom Ältestenamte müßten alle weltliche Geschäfte abgelöst werden; wir finden in dieser Schriftstelle nicht bloß ein Fundament für ein kirchliches Armenpflegeramt, sondern auch das stärkste Argument, welches von der ganzen Erfahrung der neuern Zeit bestätigt wird, daß die Ämter und Pflichten der Ältesten und Diaconen, wie wir das oft erinnert haben, geschieden werden müssen.

Doch, ist dies Verfahren der zwölf Apostel, da sie die Verwaltung der Armenkasse Andern übertrugen, um ihre Zeit ganz ihren geistlichen Arbeiten widmen zu können, höchst lehrreich für uns, so ist es fast noch mehr ein scheinbar entgegengesetztes Verfahren des Paulus. Obwohl im Vergleich mit den andern Verkündigern des Evangeliums er „mehr arbeitete, als sie alle,“ obwohl er „täglich angelaufen wurde und Sorge trug für alle Gemeinen“: so widmete er doch einen bedeutenden Theil seiner Zeit andern Geschäften und entzog sich nur so weit seinem Amte — nicht um den Gemeindebeamten in der Vertheilung der Wohlthaten beizustehen, das würde dem von seinen Amtsgenossen früher ausgesprochenen Princip widersprochen haben, sondern in der grade entgegengesetzten Absicht — um durch sein eignes Beyspiel die Gemeiniglieder zu lehren, daß sie aus allen Kräften danach trachten möchten, den Gemeinen nicht zur Last zu fallen. So arbeitete er als Zeltdeckenmacher (Apg. 18, 3.), und er selbst erzählt dies mit Hinzufügung des Grundes: „Ihr wisset, daß mir diese Hände zu meiner Nothdurft und derer, die mit mir gewesen sind, gedient haben; ich habe es euch alles gezeigt, daß man also arbeiten müsse und der Schwachen sich annehmen, und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger, denn nehmen“ (Apg. 20, 34. 35.). „Denn ihr wisset“, sagt er anderwärts, „wie ihr uns solt nachfolgen, denn wir sind nicht unmordentlich unter euch gewesen, haben auch nicht umsonst das Brod genommen von jemand, sondern mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht haben wir ge-

wirkt, daß wir nicht jemand unter euch beschwerlich wären. Nicht darum, daß wir des nicht Macht haben; sondern daß wir uns selbst zum Vorbilde euch gäben uns nachzufolgen. Und da wir bey euch waren, geboten wir euch solches, daß, so jemand nicht will arbeiten, der solle auch nicht essen. Denn wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eignes Brod essen" (2 Theff. 3, 7—12.). Es ist in der That ein höchst nachdrückliches Zeugniß, daß, während die zwölf Apostel von der Austheilung der von den Reichen eingelegten Gaben sich zurückzogen, dieser Apostel, der mehr als alle mit Amtsarbeiten belastet war, mit einem viel größerem Opfer von Kraft und Zeit sich mit der gewöhnlichen Arbeit eines Handwerkers befaßte, und zwar in der ausdrücklichen Absicht, um an seinem Beyspiele die Pflicht den Armen einzuschärfen, daß sie nach einer ehrbaren, rechtlichen Selbständigkeit trachten sollten. Auf's Klarste geht daraus hervor, daß dem erleuchteten christlichen Menschenfreunde damals, wo so viel zur Unterstützung der Dürftigen in den Gemeinen geschah, dennoch die Förderung einer sittlichen Gesinnung in ihren Pflegebefohlenen weit über ihr äußerliches Wohlfeyn ging. Daher finden wir Paulus ernstlich bemüht, von der Theilnahme an den Gemeinewohlthaten jene schmutzigen Bittsteller auszuschließen, die aus der Gottseligkeit ein Gewerbe machten; die „faul waren und in den Häusern umherliefen, und nicht allein dies, sondern auch geschwägig waren und vorwitzig, und redeten, was nicht seyn soll" (1 Tim. 5, 13.); so wie die unnatürlichen Verwandten, die sich der Fürsorge für ihre Angehörigen entledigen wollten: „Wenn aber ein Gläubiger oder eine Gläubige Wittwen hat, der versorge sie, und lasse die Gemeine nicht beschwert werden, auf daß die, so rechte Wittwen sind, mögen genug haben" (1 Tim. 5, 16.). Ja, er schließt

vom Namen und Vorrecht eines Christen den aus, welcher aus der Gemeine-Casse die Unterstützung seiner Angehörigen zu ziehen sucht, die er geben kann, aber nicht geben will: „So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger, als ein Heide“ (1 Tim. 5, 8.).

Hieraus erhellt also, daß in jener Zeit, wo die größten Opfer von Seiten der Christen für die Armen gebracht wurden, die Haupt Sorge ihres Apostels war, daß sie dadurch sittlich nicht entarteten. Er wußte, daß in sittlicher Hinsicht sie fähig waren eben so hoch zu steigen, als die, welche in Bezug auf Rang und Reichthum weit über ihnen standen; und man kann nichts Schöneres sehen, als dieses Bild des Paulus, der, um einen solchen Heldenschaar von christlicher Tugend im Elende in ihnen auszubilden, selbst ein Handwerker wurde, um denen aus dieser Classe zu zeigen, nicht nur, wie sie selbst von der Nothwendigkeit, Almosen zu empfangen, sich frey machen, sondern wie sie durch ihrer Hände Arbeit sogar noch den Dürftigen um sie her helfen möchten. Bey all dieser thätigen Hingabe für die Armen hatten seine Gefühle für sie doch nichts von der kränklichen Färbung, die wir in den Worten, ja in den Mienen unsrer neueren Sentimentalen so oft sehen. Will ein Mensch nicht arbeiten, so überläßt er ihn den Züchtigungen der Noth, und vertraut dieser Schule so sehr, daß er in ihren Gang nicht eingreift, durch welchen sie die sonst Unverbesserlichen zu ziehen weiß. Die Gesinnung und ihre Läuterung und Kräftigung war bey ihm Alles in Allem; auf diese kam es ihm an bey den Regeln, die er für die Wohlthätigkeit der Gemeine gibt (1 Tim. 5, 9—16.). Die Anstrengungen der Armen, um für sich und ihre Familien eine Unabhängigkeit von aller fremden Unterstützung zu erringen, steht bey ihm unter den Pflichten des Neuen Testaments offenbar sehr hoch.

Mit diesen Waffen nun und von solchen Grundsätzen ge-

leitet, scheint nichts mir leichter, als die Errichtung einer gesunden, segensreichen Armenpflege in jedem Kirchspiel aus den kirchlichen Sammlungen allein. Doch, wir haben eine Landeskirche mit geographisch begränzter Eintheilung; und hat man nur eine hinreichende Anzahl von Arbeitern, so bin ich gewiß, nichts würde so sehr gedeihen oder leichter ausführbar seyn, als eine gleiche Leitung mit derselben Art Casse in jedem besonderen Kirchspiel. Würde jetzt die Schottische Kirchenverfassung nur zu ihrer ursprünglichen Energie wieder erneuert, wir würden noch einmal erblicken, was früher schon da war, gut organisirte und ihre eignen Angelegenheiten mit heilsamem Erfolge verwaltende Kirchspiele im ganzen Lande.

8.

Aerztliche Ansicht der Frage.

Wir verlassen noch nicht das Neue Testament. In dieser Hinsicht ist eine Tiefe der Weisheit in den Thaten unsres Heilandes sowohl, als in den Aussprüchen seiner Apostel. Ganz besonders möchten wir hier auf den Unterschied hinweisen, mit welchem er die Kranken und die Armen behandelte. Zweymal hören wir von einer wunderbaren Speisung des Volkes; als aber das dritte Mal das Volk ihm nachlief, in der Hoffnung, „allewege solch Brod“ bey ihm zu finden, wies er die unreine Erwartung zurück. Dagegen wenn Kranke um Heilung an ihn sich wandten, finden wir keine solche Zurückhaltung; keinen Kranken, der ihn ansprach, entließ er ungeheilt oder in seiner Hoffnung getäuscht; sondern wenn die Lahmen und die Blinden und die Stummen und die Besessenen zu ihm kamen, heißt es immer, daß ihn ihrer jammerte, und er sie alle heilte. Als Almosengeber hielt er an sich mit seiner Wunderkraft; als Arzt setzte er ihr keine Gränzen. Nun ist offenbar, daß unsres Heilandes Verfahren, seit er aufgetreten war in Judäa, und die Art und Weise seines Wohlthuns bekannt geworden, ganz analog einer öffentlichen Wohlthätigkeit war. Wir haben daher schon anderwärts die Lehre aus diesem seinen Vorbilde gezogen, daß darin eine Mißbilligung gegen alle öffentliche Armenanstalten, die allergrößte Aufmunterung aber aller öffentlichen Krankenanstalten liegt.

Das Princip dieses Unterschieds ist nicht schwer aufzufinden. Eine öffentlich bekannte Anstalt zur Fürsorge für Dürftige, ohne Rücksicht auf ihre Gesinnung und ihr Leben, schafft und vervielfältigt die Gegenstände ihrer Thätigkeit in jeder Umgebung, in der sie sich befindet, da alle, die es wünschen, auf dem leichtesten, angenehmen Wege der Faulheit und Verschwendung dahin

gelangen können. Krankheiten dagegen können sich die Menschen nicht anthun, außer in so wenigen, monströsen Fällen, daß sie bey der Beurtheilung der Frage keine practische Bedeutung haben. Wir können daher keine grellere Verletzung aller gesunden Grundsätze uns denken, wenn, uneingedenk dieses Unterschieds, ein beständiges Geschrey erhoben wird nach Armenhäusern und Zufluchtsstätten und andren wohlthätigen Anstalten für bloß Dürftige, daneben aber eine schmachvolle Vernachlässigung der Heilanstalten.

Hätte man diesen Unterschied vor Augen behalten, so wäre England in den Tagen der Königin Elisabeth, und Irland in unsrer Zeit, vor etwas bewahrt geblieben, was ich für nichts andres als ein großes National-Unglück ansehen kann. Wir können uns nicht wundern, daß im 16. Jahrhundert, wo man die Grundsätze öffentlicher Wohlthätigkeit noch nicht recht verstand, weil man sie nie studirt hatte, eine solche Plage über England verhängt wurde. Aber es ist gar sehr zu beklagen, daß die Regierung zu einem Irischen Armengesetz sich hat fortreißen lassen, in welchem das, was in einer gesetzlichen Fürsorge schädlich, und was unschädlich ist, gar nicht unterschieden wird. In einem Gespräche, das ich einmal mit einem der eifrigsten Bertheidiger einer National-Armenpflege in Irland hatte, setzte ich ihm ausführlich auseinander, was ich von Staatswegen ausgeführt wünschte, und was nicht; ich wünschte nämlich die eifrigste Fürsorge für alle Krankheiten, die am besten in öffentlichen Anstalten behandelt werden, daher Anlegung von Krankenhäusern, Fieberhospitälern, Taubstummens-, und Blindens- und Irren-Anstalten, und zwar nicht bloß als Heilungsortern, sondern auch als bleibenden Zufluchtsstätten für Unheilbare; ich wünschte dagegen nicht Anstalten für Dürftige überhaupt, für welche die Gesetzgebung gar nicht zu sorgen habe. Mein Freund, einer der beredtesten, gewaltigsten Schriftsteller für ein Armengesetz, versicherte mich, wenn für die von mir genannten Gegen-

stände von Staatswegen gesorgt werde, so sey das für Irland genug. Seine nachdrücklichen Aufforderungen und Vorstellungen waren aber schon gedruckt, natürlich ohne daß er jene Unterscheidung, von der er nie gehört, darin gemacht hätte; obwohl das Einleuchtende der Sache bey einmaliger Auseinandersetzung ihr seinen ganzen Beyfall gewonnen hatte. Daher zweifeln wir nicht, daß die Wirkung seines Zeugnisses und sein Name noch mehr Gewicht gaben dem gewaltigen Geschrey, das dem Parlamente zuletzt eine heilsame Maßregel abdrang, bey welcher man ein betrübendes Versehen begangen hatte. Eine für die Bevölkerung hinreichende Anzahl von Krankenanstalten wäre ein reicher und durch nichts getrübler Segen für das Land gewesen. Aber der eitle Versuch, einen gesetzlichen Unterhalt für die Armen zu schaffen, erschläfft die bessere Thätigkeit der Natur, löst die Bande der Gesellschaft noch mehr auf, und verschlimmert also die Uebel jenes unglücklichen Landes.

Was wir jetzt dargestellt haben, ist nur die Einleitung zu einer Darstellung dessen, was wir einst für Schottland fürchteten, und worüber auch jetzt unsre Besorgnisse noch nicht völlig gestillt sind. Eine Bill schritt neuerlich durch das Parlament, deren einziger Zweck war, die Beförderung der allgemeinen Gesundheit, besonders unter den niederen Classen, und zwar vorzüglich solchen Gliedern derselben, die in den dunkeln, engen, dichtbevölkerten Winkeln unser größeren Städte wohnen. Wir hoffen, daß sie, wie groß auch die Kosten seyn möchten, alle Anstalten umfassen wird, die zu dem vollständigen Gelingen eines so heilsamen Zweckes dienen mögen: Austrocknung feuchter Gegenden, Luftzug, ein Maß der Häuserhöhe, der Straßenbreite, Alleen, medicinalpolizeiliche Maßregeln für Entfernung von Unreinlichkeiten, wohlfeile oder unentgeltliche ärztliche Hülfe für die Armen. Der Zweck ist herrlich und unangreifbar, und ich bedauerte daher um so mehr, daß der erste Gesetzesvorschlag auf England und Wales beschränkt war, und Schottland nicht um-

fassen sollte. Damals glaubte ich fest, daß für Schottland eine andre Maßregel beabsichtigt war, und ich fragte daher, warum sie nicht sogleich zum Vorschein komme? Meine Furcht gab mir eine Antwort ein, von der ich indeß jetzt hoffe, daß sie keinen Grund hatte. England und Wales haben bereits ihr Armengesetz, dachte ich, und eine neue Maßregel für die Armen dieser Länder mag sich daher sehr wohl auf die Gesundheit allein beschränken; aber für Schottland befürchtete ich ein allgemeines Gesetz, das den Norden dem Süden ähnlich machen sollte, welchem eine Armensteuer für alle Arten Dürftigkeit, und eine Steuer für die Gesundheit, die über alle unsre Kirchspiele sich ausdehnte, zum Grunde läge, und so unser geliebtes Vaterland durch diese Mischung des wahrhaft Treflichen mit einem schädlichen Ingrediens endlosem, immer wachsenden Verderben aussetzen würde. Sollte bey dem Fortschritt unsrer philanthropischen Gesetzgebung eine solche Calamität uns wirklich bedrohen, so hoffen wir, daß die Wachsamkeit erleuchteter Schottischer Vaterlands liebe einen Damm ihr entgegensetzen werde. Nach meinem mühseligen, erfolglosen fünfundzwanzigjährigen Kampf mit öffentlichen Beamten fühle ich keine Neigung, ihn selbst zu erneuern; möchte der hier gegebne warnende Wink jüngeren und begabteren Männern eine Aufforderung seyn!

Unsre Befürchtung gründete sich nämlich auf den Effect, den einige neuere Versuche, die ärztliche Nothwendigkeit einer Armensteuer zu beweisen, auf die Einbildungskraft des Publicums gemacht haben. Die Einbildungskraft sage ich, nicht den Verstand; denn eine vortreffliche logische Berirrung hatte sich unter dem verwirrenden Einfluß ihrer Furcht eingeschlichen, und war von den Lärmschlägern bey dieser Frage gänzlich übersehen worden. Ich kann mich zwar nicht im Geringsten für befähigt ansehen, über den eigentlich medicinischen Theil dieses Arguments eine Stimme abzugeben; obwohl es niemandem entgehen kann, daß Männer vom Fach, von aus-

gezeichneter wissenschaftlicher Bildung, die eigentlichen Schiedsrichter auf dieser Stufe des Streits, noch sehr weit und hoffnungslos auseinander sind, und es will uns übereilt scheinen und mehr nach einem plötzlichen Impuls als gesundem Urtheil schmeckend, den gewaltigen Schluß, die Nothwendigkeit einer allgemeinen Armensteuer, auf Prämissen zu gründen, die noch bestritten und daher zweifelhaft sind. Wären sie es aber auch nicht, hätten wir auch für Dr. Alison's Theorie ein einstimmiges medicinisches Verdict: daß Armuth nicht allein die Haupterzeugerin, sondern auch die Hauptverbreiterin der Fieber sey, indem sie den menschlichen Leib ihrer Ansteckung bloß lege: so müssen wir deshalb noch keinesweges in jeden Schluß einstimmen, den es speculativen Männern beliebt darauf zu bauen. In der That möchten die Prämissen alle gesund seyn, es könnte doch ein falscher Syllogismus darauf gegründet, und also ein falscher Schluß daraus gezogen werden. In Dr. Alison's und seiner Freunde Râsonnement könnte die major immer allgemein zugestanden werden, und es folgte für das, was er dem Publicum dadurch einimpfen möchte, gar nichts daraus. Denn in syllogistischer Form würde es sich so gestalten: Major: Jedes Fieber hat seinen Ursprung, oder wird vermehrt und verbreitet durch Armuth; minor: die Armuth wird durch eine Armensteuer vermindert; Schluß: so werden also die Fieber durch eine Armensteuer vermindert. Hier fehlt der minor alle Sicherheit und Zuverlässigkeit, und alle ihre medicinische Wissenschaft reicht nicht aus, sie ihr zu geben, denn nur die major, nicht die minor beruht auf ihr; sie müssen daher uns darthun, daß sie ebenso viel von Staatswirthschaft, als von Medicin verstehen, ehe wir ihrer Autorität uns hingeben. Um sicher über einen Fluß zu kommen, bedarf es nicht bloß eines sichern Ausgangspuncts am diesseitigen Ufer; ein noch so unbeweglicher, unverrücklicher Felsen auf demselben ist noch lange kein Stein mitten im Wasser, auf den wir hinschreiten könnten, um jenseits anzulangen.

So geht es immer, wenn Männer, die in Einer Wissenschaft eine Autorität geworden sind, über deren rechtmäßiges Gebiet hinaus einen Einfall in ein andres versuchen. Die Mediciner thaten recht, als sie den Einfall der alten Astrologen zurückwiesen, welche ihrer Kenntniß des Firmaments die unbewiesene Behauptung hinzufügten, Gesundheit und Glück des Menschen hange von der Stellung und Conjunction der Gestirne ab, und danach die Behandlung ihrer Patienten einrichteten; ihre Sternkunde mochte gut seyn, ihre Heilkunde war schlecht. So können auch geschickte Aerzte sehr unzuverlässige Staats-Deconomisten seyn. Die Behauptung über das Fieber mag wahr oder falsch seyn, das mögen die Mediciner untereinander ausmachen; behaupten sie aber, eine Armensteuer wirke der Armuth entgegen, so machen sie sich des Einschubs eines unerwiesenen, und von ihnen, als Aerzten, nicht erweisbaren Satzes schuldig. Und obwohl sie auch über diese Frage möglicher Weise ein Urtheil haben könnten, bemerkt man doch nichts in ihren Schriften, was auf ein Studium der dazu erforderlichen Wissenschaft schließen ließe. Darum möge das Publicum weder durch Furcht noch Mitleid sich von ihnen in einen hinkenden, nichtigen Schluß mit hineintreiben lassen.

In der letzten Versammlung der Brittischen Association in Glasgou gab Dr. Alison eine vollständige Auseinandersetzung seiner Ansichten, und seine bey der Gelegenheit gehaltene Rede ist seitdem von ihm herausgegeben worden. Unter den eingestreuten Zusätzen, in welchen er auch auf mich Rücksicht nimmt, findet sich eine Stelle, worin er seine Freude darüber bezeugt, daß ich in Bezug auf Heilanstalten, die von Staatswegen unterhalten werden müßten, gewisse Zugeständnisse gemacht habe. Glaubt er etwa, daß dieses kürzlich erst mir entlockte Zugeständnisse seyen, etwa in Folge des neuen Lichts, das damals über den Gegenstand sich verbreitete, so kann ich ihn darüber berichtigen, indem ich ihn auf mehrere Stellen meiner Schriften

verweise, von denen einige schon vor zwanzig Jahren erschienen sind. Ich kann mich jedoch über seine Unkenntniß derselben nicht wundern, da aus seinen früheren Schriften hervorgeht, daß weder er, noch sein Bruder, der Sheriff, der das Verfahren von St. Johannis gänzlich mißverstanden hat, obwohl sie die Armensteuer so eifrig vertheidigen, jemals sie gelesen haben. Auch kann das weiter nicht auffallen, denn beide wirklich treffliche Männer haben unter sich ausgemacht, daß in Bezug auf den Pauperismus ich das Licht weder der Vernunft noch der Erfahrung je zu Rathe gezogen habe; und darum erzählt der eine seinen Lesern, alles, was ich in dieser Sache gethan, sey aus dem Impulse einer enthusiastischen Fantasie geschehen; und der andre erklärt, was ich darüber geredet oder geschrieben habe, seyen nichts als Fulgurationen von Beredtsamkeit.

Nichts desto weniger, und selbst auf die Gefahr hin, diese Vorwürfe aufs Neue mir zuzuziehen, muß ich dabey bleiben, meine warnende Stimme gegen die furchtbare Heimsuchung zu erheben, welche diese Herren in dem Eifer ihres übelberechneten Wohlwollens herbeyzuführen suchen; welche, in Gemeinschaft mit einigen Londoner Verbündeten die Freunde der Centralisation mit dem ganzen Train von Commissarien, und Secretären, und Aufsehern, und Directoren, und Besitzern ganz ernsthaft für Schottland bestimmt haben. Wohl darf ich sagen: ihr übelberechnetes Wohlwollen; denn während der eine Bruder uns, und zwar mit Recht, berichtet, in jedem Zweytausend von Glasgow's Einwohnern würden für berauschende Getränke allein wenigstens 6000 Pfund (40,000 Thlr.) jährlich ausgegeben, sieht der andre die Abhülfe des Glends und der Armuth der niederen Classen in Schottland darin, daß eine Steuer von 800,000 Pfund (5,333,333 $\frac{1}{3}$ Thlr.) jährlich erhoben werden sollte, die grade 600 Pfd. (4000 Thlr.) jährlich von außen jenen Familien bringen würde, welche ohnehin schon zehnmal mehr jährlich vergeuden. Die Frage liegt hier nahe, ob die

sittliche Einwirkung, welche dem letzteren, größeren Ausgabe-Capital des Sheriffs eine bessere Richtung geben würde, der Armuth und den daraus hervorgehenden Fiebern unsrer Städte innerlich nicht wirksamer entgegenarbeiten würde, als die bey weitem geringere Geldhülfe des Doctors von außen. Als diese Frage ihm vorgelegt wurde, erwiderte der achtungswerthe Mann, indem er ebenso sehr ein mitleiderfülltes Herz, als einen Verstand zeigte, dem das Licht des Nachdenkens und der Arithmetik für damals untergegangen war: wenn ich so den Fond von außen zurückwiese und an den von innen mich hielte, stellte ich einen Satz auf, der in einfachere Sprache übersetzt heiße: die Armen müßten die Armen unterhalten. Hiemit sind wir an die Gränze alles Râsonnements angelangt, und da ich nun die Hoffnung aufgeben muß, diesen so höchst liebenswürdigen Mann jemals zu überzeugen, oder von der Bertheidigung einer Maßregel abzubringen, die unsern Landsleuten unzählige Uebel bringen würde: so will ich dennoch die Hoffnung nicht fahren lassen, daß unter einer besseren Regierung sie noch in einen Zustand besseren Auskommens und weit sichrerer Selbständigkeit sich erheben werden; und zwar nicht auf ihre Kosten, sondern auf Kosten der Vampyre, die jetzt sie so grausam tyrannisiren, der Pfandleiher, und besonders der Zerstörer alles Wohlstands und Glücks der Familien, der Inhaber, sey es nun von Schnapschenken oder von Branntwein-Palästen.

9.

Historische Ansicht der Frage.

Nichts liegt dem Auge eines beobachtenden Reisenden offener da, als der verschiedne Zustand der mancherley Bevölkerungen in Bezug auf ihre Aneignung des Nothwendigen und des Angenehmen in ihrem Leben. Welch ein Abstand in Nahrung, Kleidung, Wohnung zwischen dem gut gestellten Bauernstande von Norwegen und den Horden von Kamtschatka; oder zwischen den elenden Bewohnern des Feuerlandes und den Bauern eines protestantischen Schweizercantons! Zwischen diesen Extremen gibt es unendlich viele Abstufungen in den verschiedenen Ländern der Welt; und oft wird der Unterschied am grellsten durch die örtliche Nähe, wie der zwischen dem gemeinen Volke in England und in Irland.

Der Grund dieser Verschiedenheit liegt vornehmlich in dem Zustande, mit welchem das Familienleben seinen Anfang nahm. Wenn die Eltern, ehe sie in die Ehe traten, es für unumgänglich nöthig hielten, zuerst die Mittel eines gewissen anständigen Auskommens zu besitzen, wenn sie warteten, bis sie entweder eine gewisse zureichende Erwerbsquelle hatten, oder bis sie an Ausstattung sich so viel zusammengebracht, daß sie in Wohnung und Kleidung mit einem gewissen Anstande auftreten konnten: so wird natürlich das Bestreben, auf dem anfänglichen Standpunkt in der Gesellschaft sich zu behaupten, und durch ihre Betriebsamkeit und gute Wirthschaft die nöthigen Mittel dazu sich zu schaffen, die beste Gewähr für ihren künftigen Wohlstand bilden. Im Verhältniß nun der Zunahme eines solchen Sinnes und Strebens bey Gründung der Familien wird auch in jedem Lande die gute Lage derselben sich heben. Daher ist gegenwärtig für die Staatswirthschaft das eine wichtige Untersuchung: was in einem gegebenen Lande das an-

erkannte Maß des auch den Geringsten nothwendigen Lebensgenusses bilde. Dies Maß ist sehr klein in einem Lande, wenn, wie in Irland, die Leute sich zu heirathen entschließen, auch wenn sie nichts zu essen haben, als Kartoffeln, und keine andre Wohnung, als die elendeste Hütte; und es ist dagegen groß, wenn als Vorbedingung zu solch einem Schritt eine behagliche, gut möblirte Wohnung und eingerichtete Wirthschaft, und ein sichres Einkommen vorhanden seyn muß, um auf demselben anständigen Fuße künftig eine Familie zu unterhalten.

Alles dies scheint sehr einfach, was auch für Speculationen die Lehrer der Staatswirthschaft darauf bauen mögen. Sie haben nun alle diese Vorgänge in den Beziehungen, die sie in ihrer Fortentwicklung haben, zu Gegenständen des wissenschaftlichen Nachdenkens gemacht. Ganz besonders haben sie über den Einfluß eines veredelten Geschmacks im Volk und einer größeren Fürsorge für die Zukunft auf den Aufschub der Verheirathungen Erörterungen angestellt, und gefunden, daß ein höheres Maß des Lebensgenusses in einem Lande auch die Bevölkerung vermindern müsse. In der That ist eine solche Wirkung unfehlbar. Die Vermehrung des Sinnes für ein anständiges, behagliches Leben veranlaßt eine Abnahme der Ehen und eine mindere Fruchtbarkeit derselben; und auf der andern Seite wirkt die Abnahme der Zahl der Arbeiter durch verminderte Concurrnz auf die Höhe des Arbeitslohns, so daß jenes höhere Maß, wonach sie streben, von den Leuten wirklich erreicht werden kann. So kann eine Gemeinschaft von Menschen durch ihren eignen Collectiv Willen ihren Zustand heben, und durch die Kraft des Characters allein, vermöge eines festen Entschlusses, der auf ihre durchschnittlichen Lebensgewohnheiten sich gründet, kann sie die öconomische Lage sich schaffen, die im Allgemeinen ihrer Neigung entspricht. Hierin zeigt sich im Allgemeinen der Zusammenhang zwischen dem geistigen und dem öconomischen Zustande eines Landes, oder mit andern Worten,

wie wir, durch Bewirkung einer geistigen Veränderung, auch eine Veränderung in den äußeren Umständen einer Bevölkerung hervorrufen können.

Nun bedarf es dazu gar nicht, daß man den Leuten Vorlesungen über die Lehre von der Bevölkerung nach Malthus halte. Ehe man noch dessen Namen hörte, hat die Praxis seiner Lehre ihre gesegnete Wirkung unter unserm Bauernstande gehabt, und ohne alles theoretische Dociren werden diese Wirkungen auch später sich wieder äußern können. Wenn der Handel in einem Volke sich hebt, erweckt er durch die neuen Artikel, die er liefert, einen neuen Sinn unter dem Volke; zugleich aber, wenn der Handel blühen soll, muß auch das Gefühl für gegenseitiges Recht unter den Menschen zunehmen, bis es angemessene gesetzliche Einrichtungen für alle und eine volle Sicherung des rechtmäßig erworbenen Eigenthums gibt. Daraus aber entspringt wiederum von selbst ein größeres Verlangen nach edlerem Lebensgenuß, und eben daher größere Vorsicht bey der Gründung eines neuen Hauswesens. Und selbst auf der niedrigsten Stufe der Gesellschaft ist dann der Reiz, seinem Nachbar es gleich zu thun, von mächtigem Einfluß, daß eine ganze Bevölkerung allmählig sich anständiger kleidet, besser wohnt, und in ihrer ganzen Häuslichkeit auf eine höhere Stufe sich erhebt, als auf der ihre Vorfahren standen. Das hier Gesagte haben wir in dem Contrast zwischen England und Irland recht handgreiflich vor Augen; dem Contraste zwischen einem Lande, wo gesetzlicher Schutz und volle Gewissensfreyheit und stets mehr aufblühender Kunstfleiß und Handel schon mehrere Generationen hindurch einheimisch gewesen sind; und einem Lande, aus welchem ein entwürdigender Aberglaube und seit Jahrhunderten eine schlechte Regierung Handel und Reichthum verbannt haben. Unter den übrigen Einflüssen, welche ein Volk erheben, hätte ich auch noch die Erziehung nennen können; aber hier muß ein Unterschied gemacht werden

zwischen der Verstandesbildung und der Bildung des Herzens und der Gesinnung. Die Verstandesbildung hat an sich nur eine geringe Wirkung, und trägt nur wenig dazu bey, ein Land zu civilisiren; aber der Einfluß der letzteren ist mächtig und durch und durch wirkend, indem sie den ganzen Menschen zum Christen macht, und ihm neue Gesinnungen, neue Neigungen, neue Sitten gibt; indem sie die höhere Weisheit ihn lehrt, die man allein in der Schule eines erleuchteten Glaubens lernt. Das Vorherrschende dieses letztern Elements ist es, welches Schottland sein charakteristisches Gepräge gibt; auf welches die äußerliche Civilisation durch Handel und Luxus nicht so mächtig gewirkt haben, in welchem aber der christliche Einfluß der Erziehung stärker gewesen ist, als in beiden Nachbarvölkern, so daß es in mancher Hinsicht auf einer höheren Stufe als England, in jeder Hinsicht aber auf einer höheren als Irland steht.

Auf solche Weise wird der denkende Geschichtschreiber den großen Unterschied in dem äußeren Zustande der Völker zu erklären suchen. Erst vor Kurzem hat man den Einfall gehabt, auch ein Zwangs-Armenwesen unter die übrigen bildenden und erhebenden Einflüsse, die auf eine Nation in jener Hinsicht wirken, mit aufzuführen; als ob nicht der größte Unterschied zwischen Ländern, welche mit dem künstlichen Pauperismus gleich unbekannt waren, stattgefunden hätte. England zwar, das in der Civilisation so hoch steht, hat sich auch auf dem Gebiete der Armensteuern hervorgethan. Hieraus aber auf den vortheilhaften Einfluß der Armensteuer für die Civilisation zu schließen, dürfte doch ein wenig zu rasch seyn. Allerdings setzt eine Armensteuer einen bedeutenden Fortschritt eines Volkes voraus, daß es nämlich so viel disponibeln Reichthum besitzt, um eine große, kostspielige öffentliche Armenpflege unterhalten zu können; sie setzt eine in so weit humane Regierung voraus, daß sie aus Mitleid mit der Noth der Armen in allen Kirchspielen des Landes eine Geld-Erhebung und Vertheilung angeordnet hat. Das

alles berührt aber die Fragen noch nicht, ob, bey dem allen, dies eine weise oder eine irgeleitete Gesetzgebung war? ob sie der Erhebung und dem Fortschritt des Volkes damit einen Antrieb gab oder einen Hemmschuh anlegte? Diese Frage läßt sich am besten durch ein einzelnes Beyspiel erläutern. Niemand kann die Fortschritte leugnen, die Edinburgh während der letzten beiden Jahrhunderte in Wohlstand gemacht hat, ungeachtet ein großes Elend in den schlechtesten Stadtgegenden, wo die ärmsten Leute wohnen, zu Tage gekommen ist; deren Versunkenheit den höheren Classen der Stadt weit mehr, als ihnen selbst, zur Schande gereicht, da dieser unglückliche Auswurf der Gesellschaft fast zwey bis drey Geschlechter hindurch aller christlichen Leitung entbehrt. Dennoch, wer kann, trotz dem allen, daran zweifeln, daß selbst unter der arbeitenden Classe der Schottischen Hauptstadt ein großer, allgemeiner Fortschritt in dem ganzen Stile des Lebens stattgefunden hat? An dem fortschreitenden Blühen und Gedeihen der Stadt und des Landes im Ganzen haben sie ihren Antheil gehabt. Dieser Fortschritt begann seit der Zeit, wo nach dem Aufhören der beständigen Fehden der Feudalzeit jeder die Früchte seiner Arbeit genießen und die Hülfquellen der Nation sich frey entwickeln konnten. In dieser Fortbewegung ging unsre Hauptstadt voran, und als ein Zeichen des wachsenden Wohlstands können wir das Capital anführen, das der alte Georg' Heriot sich erwarb, und zur Errichtung und Ausstattung des großartigen Hospitals für alle herabgekommene Bürger von Edinburgh bestimmte, das noch seinen Namen trägt. Nun wäre es in jeder Hinsicht ebenso vernünftig, wenn wir den fortschreitenden Wohlstand in den Familien Edinburghs jener Stiftung zuschrieben, als wenn wir den verbesserten öconomischen Zustand der niederen Classen Englands seiner Armensteuer beymäßen. Jede dieser Einrichtungen mag die Wirkung oder der wuchernde Schößling dieses Gedeihens seyn (nie die Ursache), und doch könnte es ein verderblicher

Auffchuß oder Auswuchs seyn. Denn wie es unbedachtsame Vermächtnisse geben kann, so auch unbedachtsame Gesetze; oder in andern Worten, Georg Heriot's Vermächtniß mag auf der einen Seite Edinburgh wenig Gutes gebracht, und das Vermächtniß der Königin Elisabeth viel Uebel in England gestiftet haben.

So haben unsre speculativen Politiker Wirkungen mit Ursachen, und Wesentliches mit Unwesentlichem verwechselt, und in ihren Râsonnements über Irland sich irre leiten lassen, da sie aus dem Fehlen einer Armensteuer in Verbindung mit dem großen Elend des Volkes folgerten, daß jenes ein Heilmittel für dieses Elend seyn werde; und umgekehrt aus dem Vorhandenseyn einer Armensteuer in England, daß ihr der größere Wohlstand der arbeitenden Classen zu verdanken sey, obwohl dieser so wenig von der Armensteuer, als von der Nationalschuld herrührt. Um solch eine Frage über den Zustand einer Bevölkerung von Schwierigkeiten zu befreyen, muß man verschiedene Gegenden, die einander sonst ähnlich sind, die entweder beide unter dem Einfluß der Armensteuer stehen, oder beide frey davon sind, ins Auge fassen. Es ist bekannt, daß der Bauernstand im Norden von England nicht allein höher in der Bildung stand, sondern auch in größerem Wohlstande lebte, als der des Südens; beide unterlagen der Armensteuer, aber mit dem Unterschiede, daß im Norden die Bewilligungen sehr sparsam, im Süden verschwenderisch und ohne rechte Prüfung geschahen. Was aber noch entscheidender ist, das ist die Vergleichung eines Theiles von Irland mit dem andern. Wenn man die Provinz Ulster mit den ausschließlicher katholischen Provinzen vergleicht, kann nichts mehr in die Augen springen, als die bessere Lage der arbeitenden Bevölkerung des Nordens; diese konnte aber von der Armensteuer nicht herrühren, da sie bis in die neusten Zeiten im ganzen Lande unbekannt war, sondern allein von der Wirkung moralischer Ursachen. Wären doch

unsre Staatsmänner weise genug gewesen, um eine so deutlich ihnen vor Augen gezeichnete Lehre aufzufassen! Nie hat es eine größere Täuschung gegeben, als daß die Masse des Volks aus Versunkenheit und Mangel emporgehoben werden könne durch dies elende Hülfsmittel der Armensteuer. Ueber diese Frage bildet Irlands Erfahrung das Echo des Ausspruches des weisesten Irländers, Edmund Burke, der in seinen Reden über die krankhaften Zustände jenes unglücklichen Landes der Regierung zurief, sie möchte seinen Landsleuten Religion, Bildung, gute Sitte und Betriebsamkeit, sie möchte ihnen den fördernden Einfluß der Freyheit und des Schutzes für Geist, Gesinnung und Character geben — alles Andre würde eine bloße Lüge seyn und bleiben.

Dieselbe Lehre predigt uns der Zustand von Schottland zu verschiedenen Zeiten; Schottland am Ende des 17. Jahrhunderts, und Schottland nach 19 Jahren am Anfang des 18.; das erstere beschrieben durch Fletcher von Salton 1698, das letztere von de Foe im Jahre 1717. Fletcher schreibt: „Es gibt heutzutage in Schottland (außer einer großen Anzahl, welche aus den Kirchenbecken sehr kümmerlich unterstützt werden), 200,000 Menschen, die von Haus zu Haus betteln. Diese bilden für ein so armes Land eine schwere Last; und obwohl in Folge des jetzigen großen Glends die Anzahl vielleicht doppelt so groß ist, als sie früher war, doch hat es gewiß zu allen Zeiten an 100,000 solcher Vagabunden gegeben, die ohne alle Achtung und Gehorsam gegen die Geseze des Landes oder Gottes selbst gelebt haben; Väter, die in unerlaubter Verbindung mit ihren Töchtern, Söhne mit Müttern, Brüder mit Schwestern leben. Keine obrigkeitliche Person hat je ermitteln können, wo und wie diese Glenden starben, oder ob sie je getauft worden. Viele Mörder sind unter ihnen entdeckt worden; sie sind nicht allein eine unbeschreibliche Last für die ärmeren Bauern, die von ihnen sicherlich alles zu erwarten haben, wenn sie nicht Brod

oder andre Lebensbedürfnisse oft an 40 solcher Taugenichtse an Einem Tage geben, sondern sie berauben auch gradezu solche, die in abgelegenen Gehöften leben. In guten Jahren kommen oft tausende von ihnen im Gebirge zusammen, wo sie mehrere Tage schwelgen und toben, und auf Hochzeiten, Märkten, Begräbnissen oder ähnlichen Anlässen sieht man sie unaufhörlich betrunken, fluchend und lästernd und sich schlagend.“

Geht es nun aus historischen Nachrichten hervor, daß dieser Zustand der Dinge lange nach dem Erscheinen von Fletcher's Werk der selbe blieb? Im Gegentheil, er hörte schnell auf, als das Volk von den Verfolgungen sich erholte, und die Kirchspielschulen wieder allgemein wurden, und von Sonntag bis wieder Sonntag thätige und ihnen willkommene Geistliche sie fleißig besuchten; in Folge dessen ging eine wahrhaft wunderbare Veränderung vor. Nach 19 Jahren schreibt der Verfasser des Robinson Crusoe, de Foe: „Das Volk wird jetzt von dem gewöhnlichen unsittlichen Leben, vom Fluchen, Saufen, Lästern, Liederlichkeit und desgleichen zurückgehalten. Diebstahl, Mord und andre Capitalverbrechen kommen, wie in andern Ländern, vor die bürgerliche Obrigkeit; aber von den Dingen, welche die Kirche die Macht hat zu bestrafen, und welche beständig unparteiisch gerügt werden, wurden sie nun so vielmehr zurückgehalten, und man kann jetzt durch zwanzig Schottische Städte gehen, ohne eine Schlägerey zu sehen oder einen Fluch auf der Straße zu hören. Sollte aber einmal ein Blinder von da nach England kommen, so kann er die erste Englische Stadt, in die er seinen Fuß setzt, daran erkennen, daß er Gottes Namen lästern oder mißbrauchen hört selbst von den Kindern auf der Straße.“ Diese große Veränderung wurde also durch unsre eifrige, thätige Geistlichkeit, durch eine gut organisirte Gemeinde = Verfassung und durch gut eingerichtete Schulen bewirkt. In dem Zeitraume, von dem wir jetzt reden, gab es keine Zwangs = Armensteuer, außer vielleicht in zwey oder drey Kirch =

spielen; sonst überall war die Armenpflege eine völlig freiwillige. Ich denke, das ist eine gewichtige Lehre für unsre speculirenden Politiker, wenn sie nur in der Schule der Erfahrung und Geschichte etwas lernen wollen; und ein sehr entscheidender Wink für unsre Regierung zur Beantwortung der Frage, was der arbeitenden Bevölkerung von Schottland am meisten Segen verheißt: die Einführung einer Englischen Armensteuer, oder die Vermehrung unsrer Anstalten in Kirche und Schule.

10.

Staatswirthschaftliche Ansicht der Frage.

Erst seit das Werk von Malthus erschienen ist, bilden die Untersuchungen über den Pauperismus einen Bestandtheil der politischen Deconomie. Doch erwähnt auch Adam Smith (der große Urheber der herrschenden Theorie des Nationalreichthums, wie Malthus der Theorie der Bevölkerung) in einigen seiner Erörterungen den allgemeinen Zustand und das Maß des Lebensgenusses unter dem gemeinen Volke, je nachdem der Reichthum eines Landes im Zunehmen, im Abnehmen ist oder stehen bleibt. Doch ist klar, wäre er ebenso bewandert in der neueren dieser beiden Lehren, in der von der Bevölkerung, gewesen, als er es in seiner eignen, vom Reichthum, war, er würde seine Schlüsse, die er auf den Zustand der niederen Classen überhaupt machte, gar sehr modificirt haben. Auf jeden Fall ist dies aber ein andres Thema, als das vom Pauperismus, der nicht die niederen, sondern die allerniedrigste Classe der Gesellschaft betrifft, den Zustand und die Anzahl derer, welche in ihrem Unterhalt ganz oder zum Theil von der gesetzlichen Armenversorgung abhängen. Hievon allein reden wir, wenn wir behaupten, daß der Pauperismus erst neuerlich seinen Platz in der Wissenschaft der politischen Deconomie erhalten hat.

Bis jetzt jedoch müssen wir bezweifeln, ob diese Erhebung des Pauperismus zu der Erörterung in der Wissenschaft dem Fortschreiten gesunderer Ansichten oder einer besseren practischen Behandlung überhaupt günstig gewesen ist. Diese hat ihn in die Slaverey einer bestrittenen, vielen zweifelhaften Theorie gebracht, wodurch manche widrige Vorurtheile gegen ihn entstanden sind, und der ganze Gegenstand ist verzerrt worden, weil man nur durch den Nebel der Controversen ihn betrachtete. So sind die einfachsten Gemeinplätze der alltäglichsten Erfahrung den Leuten

als höchst bedenkliche Schlüsse aus einer zweifelhaften, wo nicht ganz unhaltbaren Voraussetzung erschienen, die doch abgesehen von jener Voraussetzung oder vor ihrem Auftreten allgemein angenommen wurden, wie nur irgend die unbestrittensten Sätze gewöhnlicher Lebensklugheit oder Deconomie. Daß man die Eingehung der Ehe aufschieben müsse, bis man für die Gegenwart und Zukunft eine sichere Aussicht auf ein Auskommen habe, und daß es besser sey, keinen zu niedrigen Begriff von dem zu haben, was man Auskommen nennt, dies sind Sätze, welche, ohne alle Wissenschaft durch ihre eigne Evidenz einleuchten, die in jeder gut erzogenen Bevölkerung anerkannt und als Lebensregeln betrachtet werden, sowohl in einzelnen Familien als in ganzen Kirchspielen; dazu bedarf es gar keiner größeren Bevölkerungslisten, um das rechte Verfahren einzuleiten und zu sichern, wodurch ein so erwünschtes Resultat allein herbeygeführt werden kann. Der offen da liegende Weg ist eine gute Erziehung und Bildung des Volkes, dann sind die öconomischen Segnungen, die daraus folgen, und ebenso gewiß, ob wir nun einen Censur des ganzen Landes oder der ganzen Welt aufnehmen, oder nicht.

Was man aber auch für Ansichten über die Lehre des Malthus haben mag (in unsern Augen ist sie ebenso unwidersprechlich, als der strengste mathematische Beweis), ob eine Armensteuer zu einer ungehörigen Vermehrung der Bevölkerung führe, oder nicht: man kann auf Grund der sichersten, klarsten Principien der politischen Deconomie erweisen, daß die völlig unvermeidliche Wirkung des Gesetzes, obwohl es die Miene des Wohlwollens gegen die Armen an sich trägt, die Verringerung des Arbeitslohns ist, und daß es damit den allgemeinen Zustand der niederen Classen verschlimmert, während es zugleich eine beständige, unübersteigliche Schranke ihrem Wiederemporsteigen aus dem Versinken entgegenstellt. Nichts kann natürlicher seyn, und liegt offener da für die Beobachtung, wo nur immer eine

große öffentliche gesetzliche Fürsorge für die Armen bestehe, daß diese die Sorge der Armen für sich selbst schwächen müsse. In allen Fällen, oder mindestens sehr häufig, werden sie in der Vorbeugung künftiger Unfälle nachlässiger werden, da sie überzeugt sind, was sie auch treffen werde, verhungern könnten sie nie. Wir behaupten nicht, daß jede Armensteuer alles Sparen verhindere, denn viele Beispiele beweisen das Gegentheil. Aber das beweist schon genug für unsern Zweck, daß die Gewohnheit dadurch wesentlich geschwächt wird; und daher gibt es Tausende und aber Tausende aus der arbeitenden Classe in England, die einen wahren Widerwillen gegen Sparcassen haben, und zwar wie sie ausdrücklich sagen, weil es Einrichtungen seyen, die die Reichen machen, nicht zum Besten der Armen, sondern zum Besten ihrer eignen Casse *). In der That aber ist das Institut der Sparcassen eines der wichtigsten zur Hebung der Noth in den arbeitenden Classen, indem es, wenn es allgemein benutzt würde, sie nicht allein gegen die Wechselfälle der Arbeitslosigkeit, die in größeren, besonders Handels-Städten so oft vorkommen, beschützen, sondern auch den Durchschnitt des Arbeitslohns auf eine höhere Stufe erheben würde.

Ohne thätige Mitwirkung für ihre eigne Hebung gibt es keinen Weg, den arbeitenden Classen zu helfen **). Aber hiezu liegen die Mittel in ihrer Hand; sie selbst, und sie allein, können

*) Genau dieselbe Erfahrung ist auch unter uns gemacht worden. Als ein Armendeputirter die Leute zum Eintritt in einen Sparverein ermahnte, erhielt er zur Antwort: „Wozu sollen wir denn sparen? Wir haben ein Recht darauf, aus der Armenkasse unterstützt zu werden. Die Armenverwaltung will wohl noch ein neues Schloß vor ihren Geldkasten legen? Nein, was sie uns geben muß, das wollen wir uns nicht erst entziehen.“

A. d. U.

***) Ein großer Theil des Folgenden ist aus dem schon 1826 erschienenen Werke des Vf.: On the Christian and Civic Economy of Large Towns, Tom. II. entnommen.

das Bedürfniß nach Arbeitern regeln; die Bestimmung des Arbeitslohns selbst ist das Product ihrer Collectiv-Stimme, welche seinen Betrag erhöht oder verringert, im Verhältniß zu der Mäßigkeit, der Sittlichkeit überhaupt, und der Einsicht, die unter ihnen verbreitet sind. Liesse sich ein Volk von lauter ordentlichen, wohlgesitteten Familien denken, wo die Thorheit allzufrüher Heirathen und die Lasterhaftigkeit unerlaubter Verbindungen gleich unbekannt wären: so würde es da auch keinen unbequemen Ueberfluß an Arbeitern geben; das Arbeitslohn würde nicht tiefer sinken, als der Durchschnitt des Bedürfnisses, oder, wenn es tiefer sinken sollte, so würde es durch den Charakter und die Vorsicht des Arbeiterstandes sich selbst wieder heben. Solch ein Volk wird freylich nicht an einem Tage geboren; aber wohl können wir an einem Tage anfangen, diesem Ziele uns zu nähern. Jede neue Einzahlung in eine Sparcasse ist ein Schritt dahin. Durch eine Sparcasse kann ein Arbeiter bey Anstrengung und Mäßigkeit ein kleines Capital erwerben; und eine Wirkung eines solchen Capitals in den Händen aller Arbeiter liegt am Tage: das, was den Brodherren einen solchen großen Vortheil gibt in der Bestimmung des Arbeitslohns, ist die plötzliche Noth, welche die Arbeiter überfällt und drängt, und dies Capital würde ein Damm dagegen seyn. Ein Mann, der nahe dem Hungertode ist, hat auf die Bestimmung des Lohnes keinen Einfluß; ehe er verhungert, läßt er sich jedes Anerbieten gefallen. Darum sind die Arbeiter wegen ihrer Verschwendung und Sorglosigkeit in glücklichen Tagen, sobald das Unglück sie ereilt, so sehr der Willkür ihrer Brodherren preisgegeben. Sobald aber jeder Arbeiter, namentlich jeder in einer bedeutenden Anzahl gemeinschaftlich beschäftigter Arbeiter, im Besitze eines Capitals ist, und es braucht gar kein großes zu seyn: so ändert sich das Wesen des Vertrages völlig. Dann können sie sich behaupten gegen zu niedriges Lohn, dann können sie eine Weile feiern, und das Uebermaß

von Waaren, womit der Markt überschwemmt war, schmilzt bald hinweg, und das Lohn kommt auf die angemessene Höhe wieder zurück. Oder wollen sie zu arbeiten fortfahren, so brauchen sie offenbar sich nicht zu sehr anzustrengen. Daß sie das nicht können, das ist es, was unsre Zeiten der Arbeitslosigkeit oder des niedrigen Lohnes so sehr verlängert. Das niedrige Arbeitslohn reizt zu immer neuen Unternehmungen, und die Arbeiter zu übermäßigen Anstrengungen, um, wo möglich, ihren verhungerten Familien daraus den Unterhalt zu gewinnen. Aber ein in der Sparcasse angelegtes Capital würde dem vorbeugen. Könnten die Leute zu dem Verdienst früherer Jahre ihre Zuflucht nehmen, sie würden sich nicht eine unnatürliche Gewalt anthun, damit ihre laufenden Einnahmen ihre laufenden Ausgaben decken möchten. Auf jeden Fall aber würde der überfüllte Markt bald leer werden von seinem Zuviel, und mit stärkerer Nachfrage würde auch bessere Bezahlung wiederkehren. Solch ein Zustand der Dinge würde nicht allein die Ungleichheiten in der Lage der Arbeiter ausgleichen, sondern würde sie auch im Ganzen, und zwar bleibend, verbessern. Im Besitz von Mitteln, die sie vor augenblicklichem Mangel schützen, könnten sie unabhängiger mit ihren Brodherren pacificiren; sie würden nicht so sehr, wie jetzt, die Suchenden, sondern, mehr wenigstens als jetzt, die Gesuchten seyn. Der ganze Standpunct der niedren Classe würde ein höherer werden, als er jetzt ist, und jeder Gutgesinnte würde mit Freuden einen Arbeiterstand in guter, angemessener Lage vor sich sehen.

Wir sind darauf gefaßt, daß das Bisherige von vielen mit bedenklicher Miene wird angesehen werden; wir wissen wohl, wie viel die Capitalisten durch unvorhergesehene Arbeiterverbindungen neuerlich gelitten haben. Auch ist uns wohl bekannt, welche Summen von den Arbeitern unterzeichnet worden sind, in der bestimmten Absicht, die Glieder der Verbindung während ihres Feierns zu unterstützen, damit sie aushalten möchten, bis die

Meister ihren Bedingungen sich fügten. Deshalb hat man bey uns die Sparcassen oft mit Besorgniß als eine gefährliche Macht in den Händen der Arbeiter betrachtet, vermöge deren sie die Interessen aller andern Classen der Gesellschaft, wenn es ihnen beliebt, auß Spiel setzen könnten. Diese Besorgniß ist wenigstens ein Zeugniß dafür, daß diese Einrichtung in der That die Wirkung habe, um derentwillen wir sie empfehlen; denn wer da fürchtet, daß Sparcassen die arbeitende Classen möchten reich machen, muß jedenfalls zugeben, daß wenn sie ihrerseits sparsam und mäßig leben, ein Vermögen unter ihnen vorhanden ist, das sie über die Nothwendigkeit der Hülfe durch Pauperismus erhebt. Die Besorgniß aber, daß sie zu reich werden möchten, können wir nicht theilen; wir wünschten vielmehr sehr gern in ihren Händen eine Macht zu sehen, ihr eignes Lohn mit zu bestimmen; in den Verhandlungen mit ihren Brodherren, vermöge ihres rechtmäßigen Erwerbs, als freye, unabhängige Leute dazustehen. Statt daß wir auf der untersten Grundlage unsrer Gesellschaft eine sitten- und gesinnungslose Masse haben, die von Zeit zu Zeit dem Hungertode sich nähert, suchen wir da lieber einen kräftigen, seiner Rechte sich bewußten, gut bezahlten, und dabey wohlgesinnten Arbeiterstand, sollte derselbe auch die Brodherren öfters ein wenig incommodiren, oder die Industrie hie und da etwas aufhalten. Indesß ist kein Zweifel, daß die Furcht sehr übertrieben ist, daß beide Theile bald sich verständigen würden, daß die Brodherren ihre Geschäfte weit besser ausrichten würden, wenn sie mit achtungswerthen, wohlgedeihenden Arbeitern zu thun hätten, als mit erhitzten, durch keine Vernunft zu beschwichtigenden Gemüthern, deren unter einer rohen, ungebildeten, zügellosen, übelgestellten Bevölkerung eine so große Anzahl ist.

Der folgende Bericht über einen Vorfall in der Stadt Leicester und ihrer Umgegend aus der Zeit vor etwa 24 Jahren ist für unsre Frage sehr lehrreich. Das Hauptgeschäft in jener

Gegend ist das Strumpfwirken, und dies befand sich im Jahre 1817 in sehr gedrücktem Zustande. Der kleine Ort Smeaton Westorby hat damals einen Commissonär um Arbeit für einige seiner Einwohner, und es gelang ihm, einen Fabrikanten zu finden, der ihnen wöchentlich 5 Shilling (1 Thlr. 20 Sgr.) versprach, und die kleine Commune war sehr froh, auf diese Weise seine Arbeiter untergebracht zu haben. Bald darauf kam zu dem Commissonär ein Mann, von dem er wußte, daß er in jener Fabrik lange gedient hatte, welcher klagte, sofort nach dem Einzuge der Arbeiter von außerhalb seyen er und andre aus dem Geschäft entlassen worden; sie hätten ihrem Herrn vorgestellt, daß sie ja nun nichts zu leben hätten, von ihm aber die Antwort erhalten, das sey seine Sache nicht. Eine solche Antwort klingt sehr hart in den Gegenden, die keine Armensteuer kennen; in vielen Theilen von England aber bedeutet sie nichts andres, als, sie sollten nun ihr gesetzliches Recht auf Unterstützung von Seiten des Kirchspiels geltend machen. So sank denn nun durch die Ueberfüllung mit Arbeitern das Lohn auf eine sehr betäubende Weise, so sehr, daß in einem Kirchspiel allein die Summe des Arbeitslohns in dem Strumpfwirkergereschäfte 20,000 Pf. St. jährlich weniger betrug. Zur Zeit des größten Drucks konnte ein körperlich tüchtiger Arbeiter nicht mehr als 5½ Shilling (1 Thlr. 25 Sgr.) wöchentlich verdienen; diesem wurde dann eine Bewilligung aus der Kirchspiels-Armencasse, je nach den Umständen der Familie, hinzugefügt. Für einen Mann mit Frau und zwey Kindern wurde der Unterhalt auf 9 Sh. wöchentlich (3 Thlr.) festgesetzt. Damit wurde eine Zeitlang fortgefahen, bis man fand, daß diese Bewilligungen das Elend vermehrten, welches sie lindern sollten. Natürlich hielten sie in dem ohnehin schon gedrückten Geschäft eine übermäßige Anzahl von Arbeitern fest, und der Markt ward immermehr mit Waaren überschwemmt. Je mehr das Kirchspiel bewilligte, desto mehr setzten die Fabrikanten das Lohn herab, für welches Lohn sie

dennoch alle Hände der Familien zur Arbeit preßten, und auß Neufferste anstrengten. So wurde es denn immer schlimmer, bis endlich die Waarenüberfüllung für alle Theile überlästig ward. Sie versuchten daher ein neues Mittel: statt durch Armenunterstützung den Ausfall im Lohn zu ersetzen, eröffneten sie eine Subscription, um eine Anzahl Arbeiter ganz aus dem Geschäft zu ziehen, sey es nun, daß man sie ganz und gar feiern ließe, sey es, daß man sie als Tagelöhner in Ackerwirthschaften für ein sehr geringes Lohn, oder auch ganz unentgeltlich, anstellte. Dies Mittel wirkte in einem einzigen Monat wie ein Zauber. Bald hatte die Ueberschwemmung des Marktes ein Ende, und man sah wieder gut bezahlte Arbeiter, denen es wohl ging. Die ganze Summe, welche dazu aufgebracht wurde, betrug 9000 Pfd. (60,000 Thlr.), und diese wurde so vertheilt, daß jeder Strumpfwirker in und um Leicester nicht mehr als 12 Shilling (4 Thlr.) erhielt. Wäre nun eine ebenso große Summe in einer Sparcasse vorhanden gewesen, so hätten die Arbeiter selbst die Mittel gehabt, einen Theil ihrer Menge entweder feiern zu lassen, oder bey andrer Arbeit zu unterstützen. Doch wird, wenn die Gewohnheit des Sparens allgemein geworden, auf diese Weise das Gesparte nie angewandt werden; es bedarf zu der Bewirkung eines so heilsamen Resultats gar nicht einer solchen combinirten oder corporativen Bewegung; keiner Pläne und Berathungen von gewählten Committees. Der natürliche Gang der Dinge wird schon selbst es bewirken, wenn jeder nur für sich allein bleibt und spart; wird dann der Markt überschwemmt, so arbeitet er dann von selbst weniger bey großem Herabsinken des Lohnes, und die große Fülle der Waaren nimmt auch bey mäßigerer Arbeit der Einzelnen ebenso sicher ab, als wenn ganze Massen plötzlich feiern. So ist eine Sparcasse das glücklichste aller Hülfsmittel, um Lücken auszufüllen und Mängel auszugleichen und die traurigen Zeiten der schlecht bezahlten Arbeit, die jetzt während

des Drucks der Fabrikgeschäfte so oft eintreten, bedeutend abzukürzen. Die Subscription der 9000 Pfd. in Leicester bewirkte für die dortige Bevölkerung grade dasselbe, was durch eine Sparcasse jede Bevölkerung für sich selbst thun kann. Natürlich werden nie dadurch tausende von Menschen plötzlich von ihrer Arbeit abgezogen und unthätig oder anderweitig beschäftigt auf einen oder zwey Monate erhalten. Aber alle würden dadurch von dem Drucke der unmittelbaren Nothwendigkeit frey, welche sie jetzt zwingt, sich zu überarbeiten. Die Wirkung wäre die selbe und die Leute thäten selbst für sich, was in jenem Falle andre für sie thaten. Bald würden sie wieder alles auf die alte, natürliche Höhe der Preise gebracht, ja sie würden noch darüber hinaus ihr Lohn erhöht, und sich für die Dauer auf einen höheren Standpunkt in der Gesellschaft emporgeschwungen haben.

In England hat die Aufhebung der Gesetze gegen Arbeiterverbindungen zunächst Wirkungen hervorgerufen, welche denen gleichen, die durch die Aufhebung der Jagdgesetze in der Französischen Revolution entstanden. Die ganze Bevölkerung, wie trunken von dem neu erlangten Vorrecht, strömte damals aufs Land hinaus, um, in fabelhaftem Aufzuge und in groteskem Stil den Vögeln des Himmels und den Thieren des Feldes den Krieg zu erklären. In wenigen Monaten indeß ließen diese Extravaganzen nach, und die Leute kehrten zu ihren ruhigen Lebensgewohnheiten und ihren natürlichen Beschäftigungen wieder zurück. Zuletzt werden auch unsere Arbeiter einen weisen und gemäßigten Gebrauch von ihrer Freyheit machen. Keiner der beiden Theilen kann sich bis jetzt in das ungewohnte Verhältniß finden, in welchem sie zu einander stehen. Auf der Seite der Arbeiter gehen die Forderungen ins Unendliche, auf der andern herrscht Mißtrauen und eine stets reizbare Furcht vor Anmaßungen. Die Gesetzgebung aber möge nur dem Grundsatz, auf welchen jene Aufhebung gegründet ist, seine volle, unge-

hemmte Wirkung durch das ganze Land lassen, und nach einigen wenigen krampfhafteu Zuckungen wird alles zu beiderseitiger Zufriedenheit sich zurecht legen. Bey einem Gesetze über diesen, wie alle verwandte Gegenstände, ist es immer von größter Wichtigkeit, daß es eines jeden Gewissen als sittlich so viel als möglich einleuchtet. Nun kann darin an und für sich noch nichts Unstittliches liegen, daß jemand aufhört zu arbeiten, wenn sein Contract abgelaufen ist, weil er gern höheres Lohn haben möchte; auch darin, daß mehrere zusammen dasselbe thun, kann noch nichts Unrechtes liegen. Aber da betreten die Genossen einer Arbeiterverbindung offenbar einen verbrecherischen Weg, wenn sie denen, die ihre Arbeit fortsetzen wollen, drohen oder gar irgend eine Gewalt anthun. Gegen diesen Punct muß die ganze Kraft des Gesetzes sich richten. Nicht bloß gegen die sogenannte Tyranney der Fabrikherren, sondern gegen die oft noch weit gehässigere der Arbeitsgenossen bedürfen die Arbeiter Schutz; und wie die Gesetze gegen Verbindungen früher von den Arbeitern als eine grausame Härte gegen sie angesehen wurden: so würde ein wirksamer Schutz gegen Unterdrückung von Seiten ihrer Gefährten, was auch die unzufriedenen Schreier dagegen sagen möchten, von der großen Masse als eine Wohlthat anerkannt werden. Doch müssen wir aus dem theoretischen auch auf das Feld der Erfahrung übergehen. Wir glauben, in dem Verhältniß selbst zwischen Herren und Dienern, Brodherren und Arbeitern liegen gewisse Sicherheiten, die auf eine Ausgleichung immer wieder hinleiten, so daß sie die Regierung alles Einschreitens überheben, versteht sich mit Ausnahme des wirksamen Schutzes gegen jede Art von Gewaltthätigkeit. So ist bey den Versuchen der Einstellung der Arbeit wiederholentlich mit Erfolg die Zahl der feiernden Arbeiter mit andern vertauscht worden, sowohl in Kohlenbergwerken als Baumwollen-Mühlen und andern Fabriken. Zu diesem Hülfsmittel schritt man z. B. in dem dem Herzoge von Hamilton zugehörigen Bergwerk bey Redding.

Die neuen Arbeiter mußten einige Tage von den Aufsehern unterrichtet werden, und erhielten zuerst $2\frac{1}{2}$ Shilling (25 Sgr.) täglich, in wenigen Wochen aber mehr. In vielen Geschäften wird man freylich alte, geübte Arbeiter nicht sobald mit neuen vertauschen können, wie in Kohlenbergwerken. Eine andre Sicherheit liegt aber hier darin, daß über kurz oder lang die Arbeiter sich doch in Unterhandlung mit ihren Brodherren einlassen müssen. Keine zusammengeschlossene Casse kann auf die Dauer Männer, Weiber und Kinder unterhalten. Und wenn das ein Paar Mal vorgekommen ist, wirkt eine solche Nothwendigkeit bey weitem stärker und nachhaltiger, als jeder gesetzliche Eingriff. Was nun aber die Besorgniß der höheren Classen vor einem zu hohen Steigen des Arbeitslohns betrifft: so gibt es für diesen scheinbaren Verlust eine Compensation, und das ist der höhere Werth der geleisteten Dienste oder der gelieferten Arbeit. Wir geben uns dabey nicht utopischen Träumereyen hin, sondern reden von der Erfahrung practischer Männer, wenn wir sagen, in einem gewissen edlen Stile des Lohnens liege eine Macht und ein Zauber, dessen ganzer Vorthail in einem besseren Zustande der Arbeiter, dem die ganze Gesellschaft dann entgegengeht, eingärnetet werden wird. In großen Fabriken ist zwar oft hohes Lohn und rohes, lüderliches Leben der Arbeiter genau mit einander verbunden. Aber bevor das Lohn, das wir im Auge haben, durch das ganze Land allgemein werden soll, muß diese Rohheit und Lüderlichkeit mehr und mehr verschwunden und ein nüchterner, besonnener, fester Charakter an dessen Stelle getreten seyn. Ist dies aber der Fall, dann versprechen wir der höheren Classe einen sichereren Ersatz, und berufen uns als Erfahrungsbeweis für das, was wir hoffen, auf die vielen Beyspiele von eben so gut bezahlten, als an Charakter ausgezeichneten Dienern. Wenn Dienstherrn darüber nachdenken wollen, werden sie immer finden, daß Diener, welche sie als einen rechten Schatz betrachteten, niemals darum es

waren, weil sie an ihrem Lohne viel sparten, sondern wegen der Zuverlässigkeit ihres Charakters, und daß die materielle Mehrausgabe an Lohn reichlich sich einbringt durch die moralische Hebung des Hauswesens oder Geschäfts. Und ebenso wird unsre Behauptung durch die umgekehrte Erfahrung der Landwirths erwiesen, die in ihrer Deconomie eine Anzahl elender, heruntergekommener Pauper auf halben Lohn bey sich arbeiten lassen. Dies weist uns also auf eine höchst erfreuliche Zukunft hin, der wir entgegengehen mögen: ein höher gestellter Arbeiterstand, und doch im ganzen Lande mehr Wohlhabenheit, an welcher auch die Großen mehr Antheil, als jemals, haben werden; die Basis des politischen Gebäudes fester und kräftiger sich erhebend, und zugleich seine Zinnen stolzer sich aufthürmend und heller glänzend, als zuvor; der Arbeiter sich besser befindend, der Herr in reicherem, ausgewählteren Lebensgenuß; das alles die Frucht der wesentlichen Harmonie, die unter allen wirklichen Interessen der menschlichen Gesellschaft stattfindet.

In dieser Sache ist es oft uns so vorgekommen, als habe die Gesetzgebung eine schöne Gelegenheit sich entgehen lassen; doch hoffen wir nicht für immer. Sie hätte die beiden großen Fragen, die, welche die Arbeiterverbindungen, und die, welche den Pauperismus betrifft, zusammenfassen und gleichsam ein Abkommen zwischen ihnen schließen sollen. Indem wir aus unserm Gesetzbuch das Gesetz gegen die Arbeiterverbindungen austilgten, das ein feindseliges Aussehen gegen die niedern Classen hatte, obwohl es ihnen grade nicht viel zu Leide that, befand sich die Gesetzgebung in dem besten Falle, um auch das Gesetz über den Pauperismus auszutilgen, welches ein freundliches Aussehen hat gegen die niedern Classen, aber ihnen sicherlich nicht gut thut. Diese Balanz zwischen den Vorurtheilen hätte man benutzen sollen. Das Englische Volk hätte vielleicht sich beruhigt über die Aufhebung eines Gesetzes, für das es eine Vorliebe hat, weil es einen Ersatz erhielt durch

die Aufhebung eines Gesetzes, gegen das es einen Widerwillen hatte. War die Last von der Industrie der Arbeiter abgewälzt, so war es Zeit zu einem Versuche, auch den Herren die Last abzunehmen. Und sollte höheres Arbeitslohn dann auch die letzte Folge solch einer Einrichtung seyn, so könnten in keinem Lande die höheren Classen so sehr damit zufrieden seyn, als in England, denn ihnen grade, vor allen andern Ländern, würde der reichste Ersatz zufließen: zuerst in der besseren, ertragreicheren Arbeit der gutbezahlten Arbeiter, anstatt der schlechteren der jetzigen, die gelähmt und degradirt sind durch den Pauperismus; sodann aber auch, und noch mehr in der Abschüttelung der ungeheueren Steuer von 6 Millionen jährlich für ihre Armen, die allein für sich hinreichend wären, ein reichlicheres Auskommen einer zwar etwas geringeren, aber weit gesunderen, tüchtigeren Bevölkerung zu gewähren.

Das selbe Princip, das unsrer Vertheidigung und Empfehlung der Sparcassen zum Grunde liegt, macht uns zum Feinde der Armensteuer; die ersteren sind Todfeinde der letzteren. Die Selbstverleugnung, die an einem gegenwärtigen Genuß vorübergeht, oder ihm entsagt, muß, um allgemein zu werden, handgreiflich zu eignem zukünftigen Vortheile dienen, nicht aber, wie unter der Zwangsarmenpflege, zum Nutzen oder zur Erleichterung der Besteuerten, die dem gemeinen Volke in England als ihre natürlichen Feinde gelten. So hat sich das System des gesetzlichen Pauperismus wie ein Alp gelegt über die erwachenden Anstrengungen der arbeitenden Classe, weil es sie von der Selbsthülfe entwöhnt hat und dem freyen Gebrauche der ihnen einwohnenden Fähigkeiten, durch deren Kraft und ihre rechte Anwendung in der Haushaltung und guter Sitte der ganze Standpunct des niedern Lebens hoch über den Schmutz und Noth seiner jetzigen Herabwürdigung emporgehoben werden konnte. Der Arbeiter, der seinen ganzen Verdienst ausgibt, hängt beständig von der Willkür seines Brodherrn ab, der ihn an den

äußersten Rand des Pauperismus bringen kann; demnächst, wenn noch ein Druck dazu kommt, geräth er wirklich hinein, und nun wird alles, was ihm bewilligt wird, von den Verwaltern eines Armenhauses festgesetzt und regulirt. Mit Schmerz nur kann man an einen edlen Arbeiterklasse denken, die unter andrer Pflege sich eine sichere, uneinnehmbare Stellung hätten erringen können, von wo sie allezeit über ein anständiges Auskommen, als Lohn ihrer Anstrengungen, würden verfügt haben, und nun, einem großen Theile nach, auf der Gränze leben, die zwischen dem unabhängigen Arbeiter und dem Pauper hinläuft, und abwechselnd auf der und auf jener Seite dieser Gränze sich befinden; die dann also manchmal einen kärglich von den Kirchspielsvögten ihnen zugewiesenen Unterhalt, manchmal wieder ein um ein kleines Wenig besseres Einkommen unter der Form von Arbeitslohn genießen, wenn einmal eine kleine günstige Aenderung auf dem schwankenden Gebiete des Marktes sie aus ihrer Gefangenschaft wieder befreyt. So ist der Zustand der niedern Classe in der That in den Händen der Kirchspielsbeamten auf der einen Seite, die immer so wenig als möglich bewilligen, und der Capitalisten, Fabrikherren und Pächter auf der andern Seite, die um ein so Geringes, als sie nur irgend können, mehr als jene zahlen. Dies ist die unfehlbare Wirkung der gesetzlichen Armenpflege zur Abhülfe der Dürftigkeit, und je mehr man das Volk zu einem Verlangen nach solch einer Einrichtung verlockt hat, um so mehr haben sie zu ihrer eignen Erniedrigung mit beygetragen. Das Empörendste an diesem System ist, daß, gleichwie Satan sich in einen Engel des Lichts sich verstellt, so es den Schein von Wohlwollen gegen die Armen an sich trägt, während es sie von dem einzigen Pfade, der zum Wohlstand und zur Selbständigkeit führt, abzieht, und sie mit einer falschen Gewähr gegen die Noth hinhält, die es nie leisten kann, ja mit einem Versprechen des Auskommens Aller, das es nie erfüllen kann.

Ein Beyispiel dessen, was es wirkt, macht dies anschaulich. Man denke sich den Verfall eines Geschäfts, welches eine Anzahl Arbeiter in einem Kirchspiel erhalten und ihnen gerade so viel Lohn gewährt hatte, daß sie nicht ins Arbeitshaus wandern mußten. Ohne Fürsorge für die Zukunft, haben sie keine eigne Hülfquellen, zu welchen sie ihre Zuflucht nehmen könnten, und es scheint ihnen also keine andre Wahl zu bleiben, als daß sie in das Arbeitshaus aufgenommen werden, um so lange darin zu bleiben, bis einmal das Arbeitslohn zu dem minimum steigt, von welchem nach dem Urtheil der Kirchspielsbeamten ein Mensch leben kann mit den Seinigen. Dann werden sie ihrer Haft entlassen, und treten nun wieder in das Feld ein, wo sie mit ihren Arbeitsgenossen gemeinschaftlich um den Unterhalt kämpfen. Ihr Eintritt in dasselbe muß nothwendig dazu mitwirken, um das Lohn auf dem minimum zu halten, oder wenigstens sein Steigen aufzuhalten, wo nicht gar, unmöglich zu machen. Das ist sicher, daß das Lohn auf einer niederen Stufe der Scala stillstehen muß, weil nun wieder diese Leute aus dem Arbeitshause entlassen sind, die eine Art Reservecorps bilden, das manchmal für Fabricanten und Meister grade zu rechter Zeit eintrifft. Hätten sie, statt durch ein unseliges Armengesetz an ihre Heimath sich fesseln zu lassen, die öffentlichen Erleichterungen für Auswanderer benutzt, so würden die nachtheiligen Folgen ihrer Rückkehr zu dem überfüllten Departement ihres früheren Betriebes nicht eingetreten seyn. Der nachfolgende Bericht eines Armenaufsehers zu Long Burton in Dorsetshire, einem Kirchspiel von nur 327 Einwohnern, daher besonders gemacht, um den Einfluß jener Organisation auf die Bewohner darzuthun, wird das Bisherige bestätigen. Der Aufseher hatte für drey körperlich tüchtige Männer, welche arbeitslos geworden waren, zu sorgen. Die Deconomen der Umgegend waren alle mit Tagelöhnern gesättigt, und konnten sie nicht nehmen; ehe er sie aber zur Arbeit an Chaussees schickte, wandte er sich an

einen Mauermeister in der Nähe, der sie für 6 Shilling die Woche in Arbeit nahm; das Kirchspiel übernahm es, das Fehlende zuzulegen, so daß sie im Ganzen 15 Pence ($12\frac{1}{2}$ Sgr.) wöchentlich für jedes Glied ihrer Familien hatten. Der Mauermeister hatte vorher 7—10 Leute in seiner Arbeit, jeden für 8—9 Shilling wöchentliches Lohn. Kaum aber waren die drey Ueberzähligen für 6 Shilling von dem Kirchspiel ihm zugeschickt worden, als er einen neuen Contract mit seinen alten Arbeitern unterhandelte und sie zu entlassen drohte, wenn sie nicht für ein geringeres Lohn zu arbeiten sich entschlossen. Dies hätte sie alle zu Almosenempfängern gemacht, und da der Aufseher dies inne ward, zog er seine drey Leute eilig von dem Maurer zurück, und verschaffte ihnen anderwärts Beschäftigung. Darauf kehrte das Arbeitslohn bey dem Maurer wieder zu seiner früheren Höhe zurück.

Dabey ist noch das merkwürdig, wie die gewöhnlichen Schreiber über unsre Frage alle drey Mittel, Sparcassen, Armensteuern und Auswanderung, zugleich empfehlen, und nicht bedenken, daß jede gesetzliche Armenpflege den heilsamen Wirkungen der Sparcassen entgegenwirkt, indem deshalb viele nichts dort anlegen, weil sie es ansehen, daß durch die Landesgesetze schon hinreichend für sie gesorgt sey, und daß Tausende nicht auswandern mögen, weil sie ein gesetzliches auf den Grundbesitz basirtes Recht auf Lebensunterhalt in ihrer Heimath nicht mit den Gefahren und Wagnissen eines solchen Unternehmens vertauschen mögen.

Ein Prognosticon haben wir oft gestellt, und thun es wiederholentlich mit unerschütterlicher Zuversicht: hat man erst das rechte Mittel gefunden, einer Bevölkerung Erleichterung zu verschaffen von ihrem Ueberfluß, so muß dies mit Sicherheit und viel größerer Geschwindigkeit, als man zu hoffen wagt, auf das Steigen des Lohnes wirken, und eben damit auf die allgemeine Erhebung der arbeitenden Classen. Die Arbeit läßt

sich überhaupt wie eine käufliche Waare ansehen, deren Vorhandenseyn nach der Zahl der Arbeiter gemessen werden kann, und deren Preis, wie der anderer Waaren, nach dem Verhältniß zwischen dem Borrath und der Nachfrage sich richtet. Dieser Preis schwankt, grade wie der der Lebensbedürfnisse, und zwar auch nach demselben Princip, jedoch in einer Art umgekehrter Richtung. Das dringende Bedürfniß der Subsistenz treibt die nothwendigsten Artikel so in die Höhe, selbst wenn sie nur um ein Weniges unter dem gewöhnlichen Borrath auf dem Markte vorhanden sind. Dasselbe dringende Bedürfniß der Subsistenz verringert den Preis der Arbeit, selbst wenn nur um ein Weniges mehr Arbeiter als gewöhnlich vorhanden sind. Was, wenn man die eine Seite dieses Verhältnisses ins Auge faßt, man eine Nachfrage der Capitalisten nach Arbeit nennen könnte, das kann man, nach der andern Seite hin angesehen, eine Nachfrage der Arbeiter nach Beschäftigung nennen, und bei dieser letzteren findet sich leicht alle die Dringlichkeit und Hestigkeit, wie bey der Nachfrage nach Lebensbedürfnissen. Beschäftigung ist in der That das Fahrzeug, auf dem sie vor ihrer Thüre landen, und sind mehr Hände, als nöthig, vorhanden, so wird eher die Arbeit wohlfeiler, als die Arbeiter von dem Bewerben darum abstehen, so daß das Fallen des Preises viel weiter geht, als das Zunehmen der Arbeiterzahl. Ihre Subsistenz müssen die Menschen haben, und ist Beschäftigung der nothwendige Schritt dazu, so müssen sie auch Beschäftigung haben; und so kommt es, daß die Capitalisten eben solche Controlle über die Arbeiter haben, wenn eine Uebersahl derselben vorhanden ist, als die Verkäufer der nothwendigsten Lebensbedürfnisse über ihre Kunden, wenn Mangel daran ist. Deshalb ist denn auch der Preis der Arbeit ein so erschütterliches, schwankendes Ding, und steigt und fällt nicht minder, als der Preis des Kornes. Ein sehr kleines Uebermaß in der Zahl der Arbeiter bewirkt ein verhältnißmäßig weit größeres Sinken des Arbeitslohns. Wenn

20,000 Musselinweber für eine gute Bezahlung ihrer Arbeit die gewöhnliche Nachfrage nach diesem Artikel befriedigen können, so bringen tausend mehr, die unbeschäftigt herumgehen mit ihren Bitten und Anerbietungen, ein furchtbares Elend über die ganze Masse. Das Arbeitslohn sinkt bey weitem mehr, als um ein Zwanzigstheil dessen, was es früher war, und so kann durch ein geringes Uebermaß in der Zahl der Arbeiter ein sehr schlimmer, weit umher empfundener Druck auf den Wohlstand und das Auskommen der niederen Classen ausgeübt werden. So betäubend das auf den ersten Anblick erscheint, so entdecken wir doch bey näherem Verweilen bey diesem Gegenstande einen gewissen Ersatz, der uns mit froherer Hoffnung auf das künftige Geschick des menschlichen Geschlechts blicken läßt. Eins ist klar, wenn ein so geringes Uebermaß in der Zahl der Arbeiter über die Nachfrage hinaus genug ist, um eine starke Herabsetzung des Lohnes zu verursachen, so kann auch wieder ein Weniges von Unterstützung das Arbeitslohn auf seinen vorigen Stand wieder zurückführen und so das wünschenswerthe Gleichgewicht zwischen dem Lohn des Arbeiters und den Bedürfnissen seiner Familie wiederherstellen. Es ist tröstlich, zu wissen, daß das Elend, welches ein zu großer Ueberfluß von Waaren bringt, auf so leichte Weise wieder gehoben werden kann, und wenn man nur das geringe Uebermaß von Arbeitern, das jetzt vorhanden ist, anderweitig verwenden, oder ihr künftiger jährlicher Zuwachs ein wenig reducirt werden könnte, so würden wir wieder den erfreulichen Anblick einer gut bezahlten und gesunden Betriebsamkeit unter uns sehen. Ließe sich daher ein Mittel finden (und wir haben oben das rechte nachzuweisen gesucht), wodurch die Zahl der Arbeiter dem Bedürfniß gleichgestellt würde, dann würde es sich finden, daß statt der drückenden Controlle, welche jetzt die Fabricanten über die Arbeiter ausüben, das Verhältniß sich umkehrte. Es erschiene uns als ein weit gesunderer Zustand der Gesellschaft, wenn unsre Arbeiter,

statt nach Arbeit zu suchen, selbst gesucht werden müßten. Es ist ein kläglicher Anblick, eine Bevölkerung zu sehen, die unter der Last ihrer eignen Menge zu Boden sinkt, und keine schönere Aufgabe gibt es für eine weise, menschenfreundliche Vaterlands-
 liebe, als aus dieser Hülflosigkeit die niederen Classen zu erlösen. Und dies würde geschehen, wenn sie nur von dem Druck dieser Concurrnz erlöst würden, in welcher sie sich fast mit den Ellenbogen wegdrängen und mit den Fäusten wegprügeln.

Daß nur ein geringes Uebermaß von Arbeitern über das Bedürfniß weit mehr, als ein verhältnißmäßiges Fallen des Arbeitslohnes, bewirkt, ist ebenso wahr, als daß ein sehr kleiner Mangel an Borrath auf dem Kornmarkt bey weitem mehr als ein verhältnißmäßiges Steigen dieser nothwendigsten Waare bewirkt. Beides ist wahr, und beruht auf demselben Grundsatz. In beiden Fällen ist es ein sehr schlimmes Uebel, das aus einer sehr geringen Ursache sich ableiten läßt, und darum auch durch ein sehr geringes Correctiv geheilt werden kann. Aus Mac Pherson's Annalen des Handels geht hervor, daß der Durchschnitt der Korneinfuhr während einer langen Reihe von Jahren, mit Ausschluß der beiden außerordentlich schlechten Jahre 1800 und 1801, nicht mehr als die Consumption von 11 Tagen jährlich betrug; und daß die größte Einfuhr, die jemals bekannt geworden, nicht auf ein Zehntel der Consumption unsrer Insel gestiegen ist. Es sieht aus, als sey dies nur eine sehr unbedeutende Hülfe, die man leicht entbehren könnte; und man unterschätzt daher wohl den Nutzen der Einfuhr. Aber so unbedeutend als dieser jährliche Zuschuß in sich selber erscheint, so gewichtig sind seine Wirkungen, denn er vermindert den Preis des Kornes um vieles mehr, als er zum Borrath hinzufügt. Und ebenso verhält es sich mit dem Verhältniß zwischen der Volkszahl in einem Lande und dem Maß ihres Lebensgenusses. Eine sehr kleine Uebersahl vermindert sogleich das Maß des Wohlbefindens um ein Bedeutendes. Grade aber wie eine

kleine Einfuhr den Preis der nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu seinen rechten, natürlichen Standpunkt herabsetzt, so kann auch eine geringe Auswanderung, oder eine unbedeutende Aenderung in den Lebensgewohnheiten die Wirkung haben, die niederen Classen in die Lage zu versetzen, in welcher ein Menschenfreund sie gern sehen möchte.

Soll hier eine Aenderung zum Besseren eintreten, so sind es sittliche Ursachen, auf welche wir vorzugsweise unser Auge zu richten haben, alles Andre wird immer nur von untergeordneter subsidiarischer Wirkung seyn. Steht aber das Volk einmal unter einer heilsamen, sittlichen Leitung, dann wird es bald erkennen, daß die Lösung des Problems in seiner eignen Hand liegt. Der Diacon, der eine locale Sparcasse einrichten hilft, und für den Schulbesuch aller Kinder in gut eingerichteten Schulen Sorge trägt, und den Kirchenbesuch aller Familien seines Bezirkes befördert, und bey seinen oft wiederholten Besuchen Alles thut, um durch Gespräch und persönlichen Umgang die Bevölkerung der Gegend zu heben, kann sehr viel dazu mitwirken, daß sein Bezirk dem gewünschten Resultate sich annähert; das heißt aber ebenso viel, als wenn wir sagen: eine rechte Gemeinde-Organisation macht dasselbe Ergebniß allgemein und verbreitet dessen Wohlthaten und Segnungen über das ganze Land.

11.

Politische Ansicht der Frage.

Der Einfluß der Politik auf unsre Frage zeigt sich in den Berichten der Commissäre, die das Parlament niedergesetzt und im Lande umhergeschickt hat, um diese Sache zu erforschen. Wir behaupten nicht, daß dieser Einfluß immer stattfindet; aber er ist nur zu häufig, besonders wenn die Untersuchung zum Resultat die Einsetzung eines Collegiums mit einem Apparat von oberen und niederen, vor allen Dingen aber gut bezahlten Beamten haben soll. Mit einer solchen Aussicht kann unter einer geldsüchtigen Regierung und gleich geldsüchtigen Miethlingen, deren sie sich bedient, die ganze Sache sehr leicht in einer Geldspeculation enden, indem das Patronat der Regierung dadurch zunimmt, und die Gehalte der Beamten dadurch sich mehren. Schmerzlich ist es zu denken, daß solche klägliche Einflüsse am Ende zur Entscheidung einer großen Frage sowohl der Sittlichkeit als des Wohlstands einer Nation mächtig beytragen; aber der Pauperismus ist ganz vorzüglich eine solche Frage. Diesem Uebel ist unsre Sache um so mehr ausgesetzt, weil sie so viel Aussichten darbietet, ohne viele Kenntniß und Geschick an gewisse populäre Sympathien sich wenden zu können, und so die öffentliche Meinung, wie durch einen inneren Impuls, zu einem falschen, übereilten Schluß zu treiben. Es ist eine schmerzliche Verkehrung alles dessen, was recht und gesund in der Politik ist, daß eine so wichtige Frage wie diese der Entscheidung bloßer Rechnungsmänner und Aufseher zulezt anheimgefallen ist. Sie können in dieser ihrer Eigenschaft Alles thun, um die Thatsachen zu ermitteln; aber Heilmittel dafür zu ersinnen, das verstehen sie nicht. Das scheint aber bey unsrer gegenwärtigen Gesetzgebung so gut als vergessen. Wenn man früher bloß nach Principien, ohne Ermittlung der Thatsachen

handeln wollte, so sieht es jetzt aus, als wollte man sich in der größtmöglichen Entfernung von diesem Irrthum halten, und verlangt bloße Thatsachen ohne alle Grundsätze. So geben unsre bloß empirischen Staatsmänner eine so höchst gewichtige Frage in die Hände von Kollektoren und Empirikern, wie sie selbst es sind.

Das Uebel wird noch ärger, wenn auf die Versuchung, außerhalb des Parlaments die Sache verkehrt und übel zu behandeln, eine andre mächtige und irreleitende innerhalb desselben folgt. Die größte Gefahr in dieser Hinsicht findet dann statt, wenn die beiden großen Parteyen im Staate sich beynahе das Gleichgewicht halten, und nun mit Hast nach jedem Dinge greifen, das der einen über die andre ein Uebergewicht verspricht, um dadurch an Popularität die andre zu übertreffen, gleichsam ein Ueberbieten der Parteyen, um zur Gunst der Menge zu gelangen, was in unseren Tagen, wo die Verfassung weit demokratischer geworden, von so großer Bedeutung ist, um zu Macht und Einfluß zu gelangen. Die Frage über den Pauperismus ist aber ganz vorzüglich eine, die in einer besondern Gefahr steht, auf diese Weise gemißhandelt zu werden; und sie hat daher auch, mehr vielleicht als irgend eine, zum Streitroß für die Parteyen dienen müssen. Dies ist in der That ein großes Uebel, und hat sehr verderblich zuerst auf die Frage wegen der allgemeinen Erziehung in England, und auf die wegen des religiösen Unterrichts in Schottland eingewirkt, da die herrschende Partey, um die Dissenter zu gewinnen, es nothwendig fand, beide Lebensfragen niederzuhalten. Dies ist nach meiner Ueberzeugung auch die geheime Ursach, warum das Irische Armengesetz übereilt, und England auf dem Wege, sein verderbliches System der Armenpflege auszurotten, ist aufgehalten worden. Männer auf beiden Seiten opfern bey dieser besondern Frage etwas von ihrer Ueberzeugung auf, und thun lieber dem gemeinen Volke ein wirkliches Leid an, als den

Schein einer Feindseligkeit gegen dasselbe auf sich zu ziehen. So geht man mit den Fragen um, die für das Beste der Gesellschaft von der dringendsten Wichtigkeit sind; sie werden entschieden nicht nach inneren Gründen, sondern um für die Zeit einem elenden Parteyenwesen zu dienen.

Doch zur Vertheidigung dieser Maßregeln, wenn sie auch durch den eben bezeichneten verderblichen Einfluß betrieben worden, hören wir oft das Princip anführen, das in der Regierungswissenschaft von großer Bedeutung ist, das der Centralisation; welches nach einer Einförmigkeit in der Verwaltung des Ganzen trachtet, und für eine Administration, die nach Verstärkung und Dauer ihrer Macht strebt, einen so großen Reiz hat, weil es so oft zur Vervielfältigung der Aemter und demzufolge zur Erweiterung ihres Patronats Gelegenheit darbietet. Dies ist es, was wir bey den in Aussicht gestellten Aenderungen im Pauperismus Schottlands und der Annäherung desselben an den Englischen am meisten zu fürchten haben; und man sagt, daß um diese vorzubereiten, Commissare aus England ernannt werden würden, um unsre Parochial-Armenpflege und den Zustand unsrer Armenbevölkerung zu untersuchen und darüber zu urtheilen. Sollte dieser Plan je zur Ausführung kommen, dann können wir auf die lächerlichsten Mißverständnisse von Seiten der amtlichen Nachforscher rechnen. Sie kommen unter ein Volk, das ein ganz andres Maß, oder vielmehr einen ganz andern Stil des Lebensgenusses hat, als die andern; jede Abweichung davon wird ihnen als ein Nothstand erscheinen, der durch eine Kirchspielssteuer zu decken wäre. Unsre barfüßigen Kinder und unsre Bauernhäuser mit Estrichen von Lehm würden ihnen als Zeichen äußersten Elends erscheinen, wie überhaupt die Dörfer, die das Auge nicht so entzücken, wie die malerischen Häusergruppen und Dörfer in England. Schrittweise, das ist gewiß, kommen wir in dem natürlichen Fortgange der Bildung unsern südlichen Nachbarn gleich; und der Fortschritt ist in den

Kirchspielen ohne Armensteuer völlig ebenso merklich, als in denen mit einer solchen. Wir hoffen also immer noch, daß das Project, das eben jetzt in Irland gemachte Experiment in Schottland zu wiederholen, alsbald wird verlassen, und also das verkehrte Unternehmen hier nicht werde gemacht werden, durch eine Armensteuer den allgemeinen Wohlstand zu heben. Daß dies geschehn werde, ist freylich sehr zu befürchten, wenn unser Pauperismus mit Englischen Augen angesehen und Englischer Entscheidung unterworfen wird. Zu diesem Beschluß sind sie vor Andern fähig, besonders wenn sie das, was sie als Zeichen äußersten Glends im Volke ansehen, mit den so erstaunlich geringen Steuerbewilligungen vergleichen. Der einfachste Weg zur Besserung könnte da der scheinen, wenn man für das eine sorgte, durch Vermehrung des andern. Diese Methode würde zwar gewißlich die Leiden der Armen nicht lindern, sondern nur die letzten Ueberreste noch vertilgen von der edlen, männlichen Denkweise, die in voller frischer Energie, weil ungestört, unter dem Schottischen Bauernstande zur Zeit unsrer Großväter wirkte. Wir können uns lebhaft vorstellen, was das auf unsre Beaufsichtiger aus dem Süden für einen Eindruck machen wird, wenn sie nun so viele Pauper bey uns finden, die gar keine sichtbare Subsistenz-Mittel haben, welche man numerisch constatiren, oder in ihre amtlichen Schema's einregistriren kann; wenn sie bey der Durchsicht der Acten unsrer Armendeputationen finden, daß die regelmäßigen Unterstützungen in solchen Fällen sich auf 18 Pfennige (15 Sgr.) wöchentlich, oder eine halbe Krone (25 Sgr.) monatlich belaufen, oder vielleicht gar nur 20 Shilling (6 Thlr. 20 Sgr.) jährlich, als ein Beytrag zur Hausmieth, ja vielleicht im ganzen Jahre nur so viel, um ein Paar Schuhe sich kaufen zu können. Man vergißt dabey ganz, daß die Kirchspielsarmenpflege in Schottland gar nicht beabsichtigt, ihren Almosenempfängern einen völligen Unterhalt zu gewähren, äußerste Nothfälle abgerechnet. Alles, was sie sich vorsetzt, ist nur, eine

Beyhülfe zu gewähren. Ihre Verwaltungsmethode gründete sich auf die Principien: erstlich, wenn ein Almosenempfänger noch Kraft zu arbeiten übrig hat, so muß diese in Thätigkeit gesetzt werden; denn es ist seine Pflicht, so wenig als möglich dem Kirchspiel zur Last zu fallen; sodann, wenn er Verwandte hat, so müssen die ihm helfen; drittens, hat er Nachbarn, so wird es an ihrer Beyhülfe ihm nicht fehlen, und an dieser vorüberzugehen, dient nicht zum Wohlstand des Kirchspiels; viertens, wenn irgend ein freundlichgestinnter Reicher in der Nähe wohnt, so ist es angemessen, ihm den Fall vorzustellen, entweder durch den Geistlichen oder einen der Aeltesten; und es ist weit besser, wenn die Noth durch ein Geschenk eines Privatwohlthäters im Stillen, als durch die Bewilligung einer Unterstützung Seitens des Presbyteriums gehoben wird. Wir hegen ein großes Vertrauen zu der Wirksamkeit dieser Präventivmittel, und verbitten uns aufs Ernstlichste ein System, das sie beseitigen will. Und wir fügen noch hinzu, außer in Zeiten des Ueberganges oder ganz ungewöhnlichen Drucks, ist dies unser Vertrauen noch nie zu Schanden geworden. Wir fürchten uns vor einem Englischen Armengesetz, weil wir gewiß sind, es würde die Wirkung aller der Kräfte lähmen, auf die wir bis jetzt unser Vertrauen gesetzt haben: die Fürsorglichkeit und die Betriebbarkeit unsrer Arbeiter, die gegenseitigen Pflichten der Verwandten, die Verbindungen und daraus hervorgehenden Hülfleistungen des gesellschaftlichen Lebens, die freywillige Liebeshätigkeit der höheren Classen. Dies alles ist vielleicht der gewöhnlichen Sorte unsrer Parlamentscommissare zu ätherisch, zu wenig handgreiflich. Dessen ungeachtet bitten wir sie, sie möchten uns verschonen, und wir möchten ihnen bescheidenlich anheimstellen, ob es nicht vielleicht besser wäre, wenn sie zuerst sich vergewisserten, ob ihr System auch wohl ihr eignes Volk zufriedenstellte, ehe sie es uns einimpften; dann erst wäre es Zeit, nach außen sich umzusehen, wenn sie erst allen Streit

über diese Sache bey sich ausgemacht hätten. Das Gerücht, daß sie nach Norden hin sich in Bewegung setzten, hat große Unruhe unter uns erregt, und es erwacht in unserm Lande ein Geist, der die Invasion Englischer Ideen und Englischer Praxis abzuwehren entschlossen ist. Mit aller Neigung daher, uns freundlich gegen sie zu stellen, möchten wir sie ernstlich bitten, innerhalb ihrer Landesgränzen zu bleiben, und alle Experimente in Gesetzgebung oder Staatswirthschaft, die sie etwa gern noch machen möchten, für ihr eignes Volk zu behalten.

Doch muß über diesen Gegenstand noch einiges gesagt werden; denn es will jetzt scheinen, als ob nicht allein die Englische Politik für uns gefährlich werden will, sondern unsre eignen Politiker daheim drohen der Sache der rechten Armenpflege große Gefahr. Erst vor einigen Wochen erschien hierüber ein sehr verständiger und tüchtiger „Bericht von einem Committee von Grundeigenthümern aus verschiedenen Gegenden Schottlands“, dem aber eine Reihe höchst unglücklicher Anmerkungen von einem aus ihnen beygegeben waren, die mit Wissen, ja mit Gutheissen des Committeees gedruckt waren. Wir können uns nicht leicht etwas Unzeitigeres denken, als daß in einem Moment, wo ein herzliches Einverständnis zwischen der Kirche und den Eigenthümern in Schottland so unentbehrlich ist, um diese Frage auf die rechte Art zu behandeln, solch ein Vermittler, wie der Verfasser dieser Anmerkungen ist, zwischen sie tritt; der geradezu nichts vorbringt, was nicht geradezu geeignet wäre, Erbitterung zwischen beiden Theilen zu erregen und Mißverständnis und Entfremdung, ohne Aussicht auf heilsame Aenderung, unter ihnen zu erzeugen. Gewiß ist, daß die Geistlichen sowohl als die Grundeigenthümer das größte Interesse an den im Schottischen Pauperismus projectirten Veränderungen nehmen; aber bey den Geistlichen ist es vorzugsweise ein sittliches, wie es ihnen, als den Wächtern über den moralischen Zustand des Volkes, zukommt; sie fürchten ein System, das

einen verderblichen Einfluß auf die Grundsätze und die Sittlichkeit des niederen Volkes ausüben muß. Ohne aber im Geringsten der Menschenliebe der Grundeigenthümer zu nahe zu treten, oder einen Schatten von Mißtrauen auf ihre patriotische Gesinnung zu werfen, mit der sie den Wohlstand und den Character der niederen Classen ins Auge fassen, so läßt es sich doch nicht leugnen, daß sie bey der Entscheidung dieser Frage außerdem noch das stärkste Geldinteresse haben, indem vorzüglich auf sie die große Last des beabsichtigten Aufwandes fallen würde. Würden nun die Ansichten von Pauperismus berücksichtigt, die wir in dieser Schrift vertheidigt haben, und die unter den kirchlich gesinnten Leuten in Schottland zu unsrer Freude die herrschenden sind: dann würde ein glückliches Zusammenstimmen, des sittlichen Interesses, das den Geistlichen am Herzen liegt, und des pecuniären Interesses, das den Eigenthümern, ohne ihre sittliche Theilnahme zu bestreiten, doch auch am Herzen liegen muß, entstehen. Was Burke von der Erziehung und Bildung sagt, sie sey das wohlfeilste Vertheidigungsmittel, das läßt sich mit besonderem Nachdruck auf den Pauperismus anwenden: die beste, wohlfeilste Armenpflege ist die Fürsorge für die christliche Bildung und Leitung des Volks. Sehet, darin liegt der feste Grund, der Grund der Wahrheit und der Gesinnung, auf welchem der Bund der Kirche und der Eigenthümer in Schottland zu erbauen ist, und weil dieser Bund das Gegentheil einer Verschwörung gegen das Wohl der niederen Stände ist, der Grund zu einem dreysachen Bunde zwischen der Kirche, den Eigenthümern und dem Volke, in welchem, wenn jeder Theil nur seine wahren Interessen versteht, alle miteinander für die Erreichung des großen Zwecks zusammenwirken können. Eben darum läßt sich kein unzeitigeres Ereigniß, kein üblerer Verstoß denken, als daß, da wir eben auf diesem gemeinschaftlichen Grunde uns zusammenfinden, der die segensreichste, dauerndste Gemeinschaft verspricht, dieser Repräsentant der Grundeigen-

thümer, dieser erklärte Dolmetscher ihrer Ansichten und Gesinnungen grade bey der hoffnungsvollsten Eröffnung der Unterhandlungen mitten unter uns einen Feuerbrand wirft, und zwar solch einen Feuerbrand, daß man bey dem Versuche selbst, ihn auszulöschen, in die Gefahr noch weiterer Reibungen geräth, und das unter zwey Parteyen, deren heiligste Pflicht und weiseste Politik es offenbar ist, in Frieden und Eintracht ihren Weg miteinander zu gehen.

Dennoch muß, einmal wenigstens, die Wahrheit gesagt werden; denn darauf wieder zurückzukommen fühlen wir keine Neigung. Zuerst beschuldigt er uns der Verachtung und Beleidigung der Regierung, daß wir mit Kaltsinn einen ihrerseits uns gemachten Vorschlag zurückgewiesen hätten, wonach wir, wegen der Erbauung unsrer neuen Kirchen, an die Grundbesitzer gewiesen wurden; und sodann des Mißtrauens gegen diese Grundbesitzer, deren Freygebigkeit und Willigkeit wir so viel hätten vertrauen sollen, daß sie alles, was zur christlichen Bildung des Volkes nothwendig seyn sollte, uns dargereicht haben würden. Unsre kurze Antwort darauf ist, von der Zeit an, wo das Eigenthum der Kirche zuerst von den Landeigenthümern in Besitz genommen wurde, bis auf diesen Tag haben wir, mit einigen glänzenden Ausnahmen von ihrer Seite, nichts erfahren als den hartnäckigsten Widerstand, wenn wir aus dem Vermögen, das einst unser war, nun ihre ist, zur Vermehrung der Kirchen, Pfarren und Schulen etwas verlangten. Dies ist unsre Bertheidigung — wir wollen sie nie wiederholen — in Bezug auf die Zurückweisung jenes Vorschlags der Regierung, und unser Mißtrauen gegen das willige Eingehen auf denselben von Seiten der Schottischen Grundeigenthümer.

Wir sind froh, daß wir dies peinliche Geschäft beendet haben, da wir nicht bloß das Wünschenswerthe, sondern auch die Pflicht erkennen — und zwar um den Armen unsres Landes eine große moralische Wohlthat zu erweisen — jedes mit

Wahrheit und Ehre vereinbare Opfer in dieser Streit-Frage zwischen der Kirche und den Eigenthümern von Schottland zu bringen. Und darum wollen wir die Erinnerung an gewisse frühere Begebenheiten gänzlich aus unserm Gedächtniß tilgen; zuerst das Andenken des Gesetzes von 1706, wonach die Einwilligung von drey Vierteln der Eigenthümer für nothwendig erklärt wurde, ehe die Theilung zu großer oder zu stark bevölkerter Parochien bewirkt werden könne; zweitens, des fast unübersteiglichen Walls, welchen dies der Vermehrung der kirchlichen Anstalten entgegengestellt hat; drittens, der häufigen Zusammenschlagung der Parochien, während die zunehmende Bevölkerung grade das entgegengesetzte Verfahren dringend fordert; viertens, der allgemeinen Opposition und der größten Unruhe unter den Landeigenthümern vor einigen Jahren, die in allen Theilen Schottlands in Beschlüssen von Grafschaftsversammlungen sich Luft machte, als eine Bill durchs Parlament ging, welche die Errichtung neuer Kirchen zu erleichtern drohte, wo sie auch wirklich unfehlbar stecken geblieben wäre, wenn nicht die Eigenthums-Interessen der Besitzer von Zehnten durch Clauseln der stärksten Art wären gewahrt worden; endlich die außerordentliche Seltenheit (uns ist nur Ein Beyspiel bekannt) der Abtretung von noch bestehenden Zehnten an eine unsrer neu errichteten Kirchen, ungeachtet auch nicht eine unter diesen neuen Gemeinen ist, die sie nicht aufs Dankbarste angenommen, nicht eine Kreissynode in ganz Schottland, welche die Wohlthat nicht aufs Herzlichste und Respectvollste anerkannt hätte. Alle diese Thatsachen wollen wir (da jener Repräsentant der Schottischen Grundeigenthümer uns vorwirft, wir bezeigten kein Vertrauen zu ihrer Liberalität) in das tiefe Meer der Vergessenheit begraben; oder wenn es uns nicht möglich seyn sollte, das Andenken daran gänzlich zu vertilgen, so wollen wir wenigstens den Irrthum bekennen, in den wir verfallen sind, indem wir aus all dieser Erfahrung einen falschen

Schluß gezogen haben; und jetzt, da die Mittel uns in Aussicht gestellt sind, ja als erreichbar vor uns liegen, wodurch wir eine reiche Versorgung für unsre überfüllten Kirchspiele auf hundert Jahr haben: so wollen wir alle nur mögliche Ehrenerklärung für das ihnen angethane Unrecht den Landeigenthümern geben dadurch, daß wir sofort und mit dem größten Danke ihr Anerbieten annehmen, und die Bitterkeiten und Härten der älteren Zeit aus unsern Gedanken auslöschen.

12.

Statistik der Frage.

Wir müssen damit anfangen, zu gestehen, daß unser Begriff von Statistik sich von dem herrschenden wesentlich unterscheidet. Um uns allgemein auszudrücken, wir verstehen darunter eine Detailkenntniß einer Sache, im Gegensatz gegen eine allgemeine; die Statistik steht zu ihrer allgemeinen Wissenschaft in dem Verhältnis wie Topographie zu Geographie. Der Ausdruck war überhaupt bey uns nicht in Gebrauch, bis Sir John Sinclair seinen „Statistical Account of Scotland“ schrieb. Würde unsre Ansicht von Statistik angenommen und danach verfahren, so würde ihr anhaltender Anbau nicht allein unsre Kenntniß von Thatsachen bereichern, sondern auch die allgemeinen Wissenschaften, indem wir eine tiefere und gründlichere Einsicht in jeden Gegenstand, der unsrer Betrachtung vorläge, gewinnen könnten, und sowohl die innere Structur als die verborgnen Lebenskräfte aller Verhältnisse uns mehr vor Augen lägen.

Dies würde das herrliche Resultat der statistischen Forschungen seyn, wenn man sie so betriebe; nicht aber wenn sie durch die Definitionen und Statuten einer Gesellschaft so in Fesseln gelegt werden, daß wenig oder nichts dadurch ausgerichtet werden kann. Denn der Zweck unsrer statistischen Gesellschaft ist erstlich, „ihre Aufmerksamkeit lediglich auf Thatsachen zu beschränken, und zwar solche wo möglich, die sich numerisch constatiren und in Tabellen zusammenstellen lassen.“ Durch diese Ausschließung alles dessen, was numerisch sich nicht constatiren läßt, ist ein Interdict gelegt auf die Erforschung gerade der Thatsachen, die von dem größten wissenschaftlichen Interesse sind, und den höchsten Anspruch haben auf genaue Untersuchung. Muß man dieser Anforderung der Zahlenangaben unter allen Umständen entsprechen, müssen alle Thatsachen, ehe sie von dieser neuen Kunst von Ge-

lehrten berücksichtigt werden, vor allen Dingen arithmetisch sich bezeichnen lassen: dann ist nicht abzusehen, wie einige der wichtigsten, folgenreichsten Facta jemals für die Wissenschaft benutzt werden sollen. Und wie viel nichtiges Zeug wird nach diesem ihren Grundsatz dem Publicum gar so aufgetischt. In der Botanik, zum Beyspiel, kann es von Wichtigkeit seyn, zu wissen, daß gewisse Species unter höheren Graden der Breite gefunden worden sind, als man jemals dachte, daß sie leben und sich fortpflanzen könnten; schlechterdings uninteressant aber, ob vielmehr sieben, statt sechs, Exemplare der einen, zwölf von einer andern und siebzehn von einer dritten gefunden worden sind. Diese letzte Kunde aber, das Wieviel, die Kategorie der Zahl ist es, welche in den Augen unsrer neuen Statistiker allen Werth den berichteten Thatsachen verleiht, als ob die Wahrheit nur in tabellarischer Form einen Werth hätte. Unter diesen Voraussetzungen darf man sich über die unendliche Masse kindischer Dinge nicht mehr wundern, die unter ihren Händen sich aufgehäuft haben. Wahrlich man darf sich nicht wundern, wenn ein Zeitungsredacteur neuerlich die Ueberschrift über einen Artikel setzte: „Statistische Nachrichten, die des Wissens werth sind.“

Um nun völlig uns gewiß zu machen, daß in den voluminösen Compilationen der Londoner Statistischen Gesellschaft sich sehr viele statistische Nachrichten befinden, die nicht des Wissens werth sind, hat die Gesellschaft folgende Maxime aufgestellt: „Sie wird es als eine ihrer ersten und wichtigsten Regeln beobachten, daß sie von ihren Verhandlungen oder Werken alle und jede Meinungen sorgsam ausschließt.“ Soll damit gesagt seyn, daß keine vorgefaßte Meinungen die allergewissenhafteste Aufzeichnung von Thatsachen jemals hindern dürfen, so kann es nichts Philosophischeres, nichts Baconischeres geben, als dies. Soll es aber heißen, daß alle Meinungen ausgeschlossen werden sollen, nicht bloß als vorgefaßte Glaubensartikel, sondern als Gegenstände des Denkens, dann hat die Gesellschaft das bele-

bende und leitende Princip aller inductiven Untersuchungen von sich gewiesen. Zwar ist es wahr, daß eine beliebte Hypothese verwirrend auf die Beobachtung von Thatsachen einwirken kann; aber daß ein Beobachter eine Hypothese von andern aufnimmt, oder selbst sie sich bildet, und dann sie probirt, dies ist es ja grade dem die neuere Wissenschaft fast jeden Fuß breit ihrer sichersten Fortschritte verdankt.

Wenden wir dies nun auf den Pauperismus an. Wären die mancherley Nachrichten von seinem Umfange in verschiedenen Ländern — wie die wenigen Nachrichten, die Herr Alison in seinem Werk on population über die Ausgaben in verschiednen Städten und Ländern des Continents gibt — in eine tabellarische Form gebracht und so weit ausgedehnt worden, daß wir uns dächten, sie umfaßten alle Staaten der Welt, und den beiden Forderungen, des Numerischen und Tabellarischen, wäre vollkommen genügt: so würden jene Statistiker dies als eine allen Forderungen der neueren Wissenschaft entsprechende Arbeit angesehen haben. Aber den wahren Zweck statistischer Untersuchungen erreicht es nicht. Die rechte Art echter Statistik des Pauperismus ist keine Detailkenntniß in den einzelnen Kirchspielen; nur dadurch lernt man sein Wesen, den innern Bau, die Physiologie so zu sagen des Pauperismus kennen. Darum habe ich immer geglaubt, unsre Erfahrungen im St. Johanniskirchspiel seyen recht eigentliche Bereicherungen der Statistik, sey es nun in tabellarischer oder in anderer Form. Das Einzige zwar, was wir in dieser Form liefern konnten, war die oben gegebne Berechnung, wo wir noch allenfalls die Einnahmen und Ausgaben in verticale Columnen hätten stellen können, mit horizontalen Zahlenreihen. Wir bilden uns wirklich ein, daß man auf alle jene Forderungen dies hätte für voll annehmen können, besonders da wir noch die arithmetischen Kriterien hinzufügten: daß unser Kirchspiel das ärmste in Glasgow sey, daß wir es in 25 Bezirke eingetheilt, und einem Diacon die Armenpflege in jedem

übergeben hätte; und darauf als die Erfahrung der Mehrzahl dieser Diaconen mit ihren eignen Worten anführten, daß sie 18 Jahr hindurch, mit einem sehr geringen Aufwande von Zeit und einer sehr kleinen Geldsumme, die überall durch freywillige Beyträge erhoben werden kann, allen Anforderungen an die Wohlthaten des Kirchspiels genügten; daß die durchschnittliche Ausgabe für jedes Tausend der Bevölkerung unter 40 Pfd. jährlich betrug, und daß bey dem allen, wie der überwiegende Zuzug von Armen bewies, unser Kirchspiel das best bediente und zufriedengestellte von ganz Glasgow war. Diese Angaben, denk ich, enthalten einiges für die Statistische Section der Britischen Association; welchen Eindruck sie aber auch auf Andre gemacht haben mögen, auf meinen trefflichen Freund Alison machten sie keinen, der mehr als einmal in seinen Antworten mich versicherte, dergleichen Nachrichten, wie ich mittheilte, könnte die Statistische Section nicht annehmen; sie könne nichts brauchen, als Statistik, und solche Thatsachen, die statistisch sich angeben ließen. Mit andern Worten, es hätte ihnen besser gefallen, wenn ich ihnen Listen oder Inventarien von allen Stühlen und Tischen und Bänken und andern Möbeln und Lebensmitteln, die ich in den Wohnungen meiner Armen hätte finden können, eingeliefert hätte. Man sollte meinen, es sey genug an der unwidersprechlichen Evidenz, daß ein Volk ohne Zwangsarmenpflege besser daran sey, als eines mit derselben, und wie eine Kunde der Art, als die geforderte es ist, die geringste Zugabe oder Bestätigung jener Evidenz sey, läßt sich nicht begreifen. Die Statistiker, das wiederholen wir ihnen, müssen durchaus ihre Principien und ihre Methode einer neuen Revision unterwerfen, sonst werden sie beständig den Vorwurf tragen müssen, daß sie solide Erfahrung einer leeren Form aufopfern.

13.

Anwendung alles bisher Ausgeführten, besonders auf
Schottland.

Ehe wir auf eigentlich practische Vorschläge hier eingehen, wollen wir noch das „Zeugniß eines Schottischen Geistlichen bey Gelegenheit der Einführung einer Armensteuer in seiner Gemeinde“ hier einschalten.

„Der Moderator beginnt, in völliger Uebereinstimmung mit dem Presbyterium, seine Bemerkungen damit, daß er seinen tiefen Schmerz über das Aufgeben des alten und die Einführung des neuen Systems an dessen Stelle hier ausspricht; denn es ist seine entschiedne Ueberzeugung, daß in Kirchspielen, wo ein Sinn für Religion und Sittlichkeit vorherrscht, die freywillige Armenpflege einen unermesslichen Vorzug hat vor der erzwungenen. Indem er hier diese Ueberzeugung ausspricht, wiederholt er bloß daselbe, was er immer über diesen Gegenstand gedacht, ja was er jährlich bis zum Ekel immer wieder darüber vorgetragen hat. Nun will er, ein für alle Mal, seine Gründe angeben, welche ihn bestimmen, jene dieser vorzuziehen. Er ist zu dieser Ueberzeugung keinesweges durch die angebliche größere Wohlfeilheit der freywilligen Armenpflege gekommen — das wäre ein Grund des Vorzugs, auf welchen am wenigsten einem Prediger des Evangeliums zu bauen geziemte; sondern einzig und allein wegen des größeren Wohlstands und der Vortheile, die sie den Armen selbst bringt. Dies ist der Grund, weshalb er sie vorzieht, und den er allein im Auge hatte, so oft er seine Meinung über diesen Gegenstand aussprach. Zwar mag dem Pauper in klingendem Gelde mehr von Seiten der Zwangsarmenpflege, als von der freywilligen, zufließen; wenigstens zeigt sich im Journal des Casirers mehr davon; wenn aber wegen dieser größeren dargereichten Summe die Beyhülfsen aller Art von Seiten der Nachbarn

und Freunde wegfallen — und es ist immer die Tendenz des Zwangsystems, dieses Wegfallen herbeizuführen, während, umgekehrt, das freywillige sie hervorruft — Beyhülfen, die man nicht erkaufen und über die man kein Register führen kann, und die in der That das Alles-in-Allem des irdischen Glücks eines Armen sind — so werden die Paar Shillinge monatlich aus der Armencaffe ihm einen schwachen Ersatz gewähren. Das menschliche Gesetz spricht zu dem Eigenthümer: „Der Antheil an der Armensteuer, der auf dich fällt, muß bezahlt werden; dem kannst du dich nicht entziehen, du mußt zahlen, oder ins Gefängniß gehn, und deine Entschuldigungen gelten nichts. Deine armen Bettern mögen sich ans Presbyterium wenden, das ist verpflichtet, sie zu unterstützen.“ Nun, was folgt weiter? Die Armensteuer wird gezahlt, in vielen Fällen mit Widerstreben, und der hiebey gegebne Rath wird buchstäblich befolgt, die armen Leute, die von einem solchen früher gespeiset und gekleidet wurden, und von deren Noth niemand früher etwas gehört hatte, fallen nun der öffentlichen Armenpflege zur Last.“

„Und wie oft ist es dem Moderator in seiner Amtsthätigkeit vorgekommen, daß er die Mildthätigkeit seiner Pfarrkinder gegen ihre nothleidenden Nachbarn mit angesehen hat, ja wie sie alle die herrlichen Gebote der h. Schrift im Leben darstellten! Wie oft hat er in einer an irdischen Gütern nicht reichen Gegend gesehen, daß Nachbarn, wie Ein Herz und Eine Seele, mit allem, was in ihrem Vermögen stand, dem nothleidenden Nächsten dienten: eine liebevolle Frau brachte etwas von ihrem Thee und Zucker; eine andre zu Mittag eine warme Suppe; noch eine andre ein Stück Flannel, oder was sonst nöthig war; wieder eine andre, die nichts von dem Ihrigen geben konnte, kam alle Abend und machte das Bett, oder wusch für den Kranken, so oft es Noth that; alle wetteiferten gleichsam auf alle mögliche Weise in chrystlicher Liebe. Inzwischen sind darüber auch die geistlichen Bedürfnisse des Kranken nicht vernachlässigt worden;

es hat einer die Ältesten der Gemeinde, zu welcher der Kranke gehört, herbeygerufen, und aus der kleinen Gemeinschaft, zu welcher er gehörte, hat ein Kreis von Gliedern sich verabredet, eines jeden Abend mit dem Kranken zu lesen und zu beten. Auch beschränken sich die Werke der Liebe keinesweges bloß auf Frauen. Wie oft hat der Moderator auch Männer gesehen, 6—8 an der Zahl, die, bey der Kunde von einer solchen Noth in einem Nachbarhause, ungerufen aus christlicher Liebe herbeykamen, und thätig waren zur Linderung der Noth; ja, die mit Ueberlegung die Stadt in angemessene Bezirke getheilt hatten, und nun je zwey zu den Reicheren gingen, und nicht eher ruhten, als bis sie ihren ganzen District durchwandert, und eine Summe nach der andern auf diese Weise zusammengebracht hatten. Und diese bescheiden, liebevollen Leute erlebten kaum einen einzigen Fall, wo man sie von den Thüren wegtrieb, sondern im Gegentheil hieß man sie auf ihren Botengängen der Liebe willkommen; denn die besonnenen Leute wußten, daß sie die beste Gelegenheit gehabt hatten, mit dem Charakter und den Umständen der Familie, für welche sie baten, sich bekannt zu machen, und die christlich gesinnten erinnerten sich, daß die Bibel sagt: „So jemand dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes in ihm?“ Und so erhielten sie fast immer etwas, und mehr oder weniger, je nach der Beschaffenheit und Dringlichkeit des ihnen vorliegenden Falles. Inzwischen sind nun die Armenpfleger mit zu Rathe gezogen worden, und das Benehmen der Nachbarn gegen die nothleidende Familie hat ihre herzliche Billigung erhalten; es wird in Ueberlegung genommen, was wohl jede Woche zu ihrem Unterhalt nöthig sey, und das Presbyterium fügt monatlich 5—6 Schilling hinzu, damit die kleine Sammlung so lange als möglich vorhalte; und ganze Familien aus dem kleinen Wohlthätigkeitsvereine und andre Gleichgesinnte haben an den Nothleidenden ein Interesse gewonnen, und sehr viele Herzen, Köpfe und

Hände sind in Bewegung gekommen, und es verbreitet sich durch sie ein Wohlbefinden, wie es keine noch so reichliche Unterstützung aus dem gesetzlichen Armenfond jemals hervorrufen konnte. Die kleine Summe von 5—6 Shilling monatlich ist natürlich alles, was in den Büchern des Presbyteriums als Armenbewilligung aufgeführt sich findet; und man kann sich daher nicht wundern, wenn Philanthropen aus der Ferne, die nichts als die spärliche Summe in Betracht ziehen, welche im Register steht, über das Unzureichende derselben ein Geschrey erheben; das hätten freylich die Glieder des Presbyteriums zuerst anstimmen müssen, wenn sie von alle dem, was liebevolle Freunde und Nachbarn im Stillen geräuschlos und beharrlich für das Wohlbefinden und den Unterhalt der scheinbar so vernachlässigten Armen gethan, nichts gewußt hätten.“

„Diese Art, für die Noth der Armen zu sorgen, weit entfernt eine seltene Ausnahme zu seyn, war in früheren Zeiten vielmehr die allgemein herrschende, und der Moderator kann der Wahrheit gemäß versichern, daß er wohl einen Monat um den andern es mit angesehen, zuweilen auch noch öfter, wenn die Lage der Armen durch irgend eine allgemeine Calamität verschlimmert wurde, wie durch eine epidemische Krankheit, eine Mißärnte, Schwankungen in Handel und Gewerbe; und so ging es fort seine ganze Amtsführung hindurch, bis zu dem Zeitpunkt, wo eine Armensteuer, wenn auch in modificirter Form, unseliger Weise bey uns eingeführt ward. Da ging eine gewaltige Aenderung in der Gesinnung der Pfarreingesessenen vor sich. So bald sie inne wurden, daß Hauseigenthümer, wenn sie nur die geringe Summe von 3—4 Pfund Miethzins bezogen, ihren Antheil an der Steuer bezahlen mußten zum Unterhalt der Armen, da zogen sie sofort den Schluß daraus, wenn Fälle großen Elends in ihrer Nachbarschaft vorkamen, daß die Last der Unterstützung ihnen nicht mehr oblag, und das hatten sie so schnell gelernt, daß unmittelbar darauf, als eine Nachbarin um ihren Beystand

und ihre Hülfleistung bey einem Kranken ersucht wurde, sie erklärte, nun, da eine Armensteuer eingeführt sey, rühre sie für den Sterbenden keinen Finger mehr, nicht einmal in seinem Bette werde sie ihn umdrehen, bis sie wisse, wer sie dafür bezahlen werde. Die Nachbarn und Landwirthe sagen nun: „Gehn Sie zum Presbyterium, melden Sie Ihre Sache an, die müssen sie untersuchen.“ Und es ist wahr, sie hatten sich verpflichtet, jede Sache anzunehmen, von woher sie auch kommen möge; aber es sind öffentliche Gelder, die ihnen anvertraut sind, und viele Augen sind auf sie gerichtet; und ehe die Supplicanten in das Armen-Register eingetragen werden — denn nun gibt es ein solches Register — müssen viele Schritte zuvor geschehen, und Unterredungen gehalten werden, und Berathungen stattfinden, und Besuche gemacht, und sorgfältige Nachforschungen angestellt, und Inventarien von Effecten angefertigt und revidirt werden; und wenn nun auch die Bittsteller ihren Anspruch auf Unterstützung wirklich durchsetzen, und vielleicht eine nicht ganz unbedeutende Summe monatlich ihnen bewilligt worden, so sind doch durch die Feuerprobe, die sie haben durchmachen müssen, ihre besten Gefühle so mannichfach verletzt, ihr Muth so völlig gesunken, daß sie — viele durch die bittersten Erfahrungen — mit tiefem Schmerze inne werden, welch ein armseliger Ersatz die Paar Schillinge sind, die sie nun bekommen, für die freundlichen Gaben und Dienste der Liebe, auf welche sie früher von Seiten ihrer Nachbarn rechnen konnten, und die sie selbst in besseren Tagen andern zu erweisen gewohnt waren. Und mancher bescheidne und bedürftige Bittsteller, ehe er so schmähslich sich stoßen und drängen läßt, gibt voll Verzweiflung den Kampf ganz auf, und zieht die Schrecknisse äußerster Armuth, selbst Hunger, Kälte, Nacktheit, dieser rohen Aufdeckung seiner ganzen Lage, diesen erniedrigenden, vernichtenden Umständen, welche sie begleiten, diesem beschämenden Mißtrauen gegen seine Angaben vor, die alle mit einander zu ertragen ihr Zartgefühl sich sträubt, während dreiste,

unverschämte, unwürdige Arme, die mit den Künsten der Täuschung vertraut sind, die vielleicht darum arm sind, weil sie nicht Lust haben zu arbeiten, oder weil sie ihren Erwerb in Ausschweifungen durchgebracht haben, ihren Plag behaupten, der Untersuchung trotzen, und ihr Vorhaben durchsetzen.“

„Und was für einen Einfluß hat dies System auf den geselligen Zustand? Mit der Zeit fühlt man ihn in jeder Beziehung. Der freundliche Verkehr, der überall zwischen Reichen und Armen bestehen sollte, und den überall der Geist des Evangeliums wecken und fördern möchte, hört allmählich auf; die Kluft, welche beide trennt, die Ein Interesse hätte beseelen sollen, wird immer tiefer und weiter; erst folgt eine Entfremdung, dann ein positiver Widerwille, daraus erwächst dann oft ein Geist, der wirklicher Feindseligkeit nahe kommt; die Armen sehen auf die Reichen mit Neid, die Reichen auf die Armen mit Erstaunen und Mißvergnügen wegen der Täuschung ihrer Erwartung, daß die von ihnen vertheilten großen Summen gar keinen Dank hervorgerufen haben, bis zuletzt die gegenseitige Erbitterung so heftig wird, daß sie ohne eine gewisse Schärfe und Härte von einander nicht mehr sprechen können.“

„Diese Schilderung ist durch und durch traurig und finster. Nie, während seiner ganzen Amtsführung, sind die Hoffnungen des Moderators für das Wohlbefinden seiner geliebten Gemeinde, sowohl in öconomischer als geistlicher Hinsicht, schwächer gewesen, als jetzt; denn nicht nur nimmt der Pauperismus immer mehr zu, sondern jede Art von Lastern greift immer weiter um sich.“

„O könnten wir wiederum zurück! O wären wir wieder in der selben Lage, wie vormals! Aber das sind vergebliche Wünsche. Der Rubicon ist überschritten, und wir haben, fürchte ich, keine Wahl; es wird das Uebel ärger, und das Aergere noch ärger. Auf diesem Wege bergab wird eine auf alles gelegte Armensteuer unfehlbar der nächste unvermeidliche Schritt seyn, und wo wir endlich landen werden, welcher Ausgang uns bevorsteht,

das ist Dem allein bekannt, der Alles auf einmal überfieht. Und der armselige Trost ist allein mir geblieben, daß ich diese Uebel vorhergesehen, und meine Pfarrkinder davor gewarnt habe; die unselige Lage der Cassandra: *Dei jussu non umquam cre- dita Teucris*. Der ewig in meine Ohren wiederholte Einwurf gegen eine freywillige Armenpflege, der unablässig mit solchem Geräusch sich geltend zu machen suchte, war, daß bey derselben die Last einzig auf die Edelgesinnten und Mitleidigen falle, wäh- rend die Geizigen und Hartherzigen davon sich losmachten. Aber mit diesem Einwand hatte es nicht viel auf sich, denn grade die ersteren haben bey dieser Armenpflege ihren reichsten Lohn; und vielleicht werden die selben, welche damals so eifrig diesen Grund urgirten, nun schon überzeugt seyn, daß es besser für sie ge- wesen wäre, die ihnen schon bekannten Uebel zu ertragen, als andre aufzusuchen, die aus Erfahrung sie noch nicht kannten.“

Was nun die practische Anwendbarkeit unsres Verfahrens betrifft, so behaupten wir, daß es sich überall durchführen läßt. Obwohl es in der Englischen Kirche kein Amt gibt, das unserm Diaconenamte völlig entspräche, so braucht dennoch ein Engli- scher Geistlicher dadurch sich nicht zurückhalten zu lassen, mit dem Beystande von Laienhelfern unser System in seinem Kirchspiel einzuführen. Wie die Geseze mit einem solchen Unternehmen in Einklang zu bringen seyen, davon reden wir jetzt hier nicht, indem wir anderwärts dazu Vorschläge gemacht haben. *) Die Aufgabe ist lange noch nicht in England gelöst, auch glauben wir nicht, daß das je geschehen werde, außer wenn die Art an die Wurzel gelegt, wenn die wesentliche Unterscheidung gemacht wird zwischen Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit, und man erkennt, wie die Geseze die erstere allein erzwingen können, die letztere aber, insoweit der Dürftigkeit im Allgemeinen damit geholfen werden soll, nie auf dem Wege des Zwanges sollte hervorge-

*) Cap. 14—16. der *Christian and Economic Polity of a Nation*.

rufen werden, da sowohl nach den richtigen Grundsätzen als aus Klugheit die Obrigkeit darein sich nicht mischen sollte. Wenn man auf der einen Seite ein Recht des Armen auf Unterstützung anerkennt, auf der andern aber die unnatürliche und empörende Behandlung der Armen als ein Gehege aufstellt, damit sie von jenem Recht keinen zu starken Gebrauch machen möchten, so heißt das nichts anders, als eine Verirrung durch eine andre wieder gut machen wollen; eine Verirrung im Wesen des Gesetzes selbst durch eine Verirrung in seiner Anwendung. Das alles mit einander ist ein grausamer Widerspruch, und kann darum unmöglich gedeihliche Früchte bringen, oder in irgend einem Staate von Bestand seyn. *) Die Wunder, welche die Verbesserungen in den Armengesetzen neuerlich gewirkt zu haben scheinen, sind von Einfluß gewesen, die Sehnsucht nach einer Radicalveränderung in den Englischen Armengesetzen zu schwächen. Doch

*) Ich schalte hier eine lehrreiche Stelle aus der Schrift von Davison über die Armengesetze ein: „Ich weiß, daß viele die Schrecknisse eines Arbeitshauses für einen heilsamen Anstoß halten, der den Armen gegeben wird, und es ist ihnen gar nicht zuwider, daß diese dadurch in die Alternative gedrängt werden, ihren Unterhalt entweder in solch einem Asyl zu suchen, oder gar nichts zu empfangen; die Degradation, die jemand durch Aufnahme in ein Arbeitshaus erleidet, soll davon abschrecken, ihm sich zu nähern, darin soll die Sicherheit gegen die Zubringlichkeit der Armen liegen. Wer aber erkannt hat, daß das gesetzliche System selbst gewissermaßen eine Quelle des Uebels ist, das nachher wieder durch solch eine Einschüchterung geheilt werden soll, der kann nicht anders als grade heraus sagen, das Gesetz rächt seine eigne Verirrung an denen, die es irre geführt hat, da es nämlich zuerst ihnen Unterstützung verspricht, sodann aber diese Unterstützung in einer solchen Form reicht, daß die meisten davor zurückschrecken. Ich für mein Theil, der ich glaube, daß die Armengesetze selbst das Anwachsen des Pauperismus befördert haben, kann mich an dem Anblick dieser zweydeutigen Anstalten nicht erfreuen, welche die doppelte Rolle des Einlakens und Zurückstoßens, des Schutzes und des Preisgebens spielen, sondern wünschte lieber, daß die Gesetze allmählich das irrige Princip aufgäben, auf dem sie ruhen, als auf so tadelnswerthe Weise es ausbessern wollten.“

können wir nicht glauben, daß dies lange dauern werde, und zweifeln nicht, nachdem mancherley Hülfen versucht und mangelhaft erfunden sind, wird man zu der Ueberzeugung kommen, daß im Princip selbst der Fehler liegt. Allerdings kann man die Anwendung der Gesetze so viel strenger machen, daß wohl an zwey Drittheile aller Almosenempfänger im ganzen Lande dadurch auf ihre eignen Hülfquellen verwiesen, und dennoch in einen Zustand größeren Wohlbestehens versetzt werden, als sie jetzt genießen. Doch erstlich wird schon diese größere Strenge durchaus nicht in allen Kirchspielen durchgeführt werden; und sodann wird man in denen, wo sie begonnen hat, nicht lange dabey bleiben. Gerade der Erfolg wird die Verwaltung einschläfern. Die Milde sowohl als die Trägheit der Armenpfleger wird allmählich und unmerklich sie zur Abschwächung verleiten, und der Nachdruck, mit welchem der erste Anlauf begann, endet in Erschlaffung. Dies ist die Geschichte schon mancher wohlthätigen Anstalt, insbesondrer aber manches Arbeitshauses gewesen. Erhielte sich aber diese Kraft des Widerstandes gegen den Andrang der Armen in der äußersten Intensität, so ließe dennoch sich für die Tugend und den Frieden der Nation nichts Verderblicheres erdenken. Würde die Disciplin in einem Arbeitshause auch völlig so streng gehandhabt, wie in einem Gefängniß, so würde das die Sittlichkeit des Volkes, zu dessen Bestem es eigentlich eingerichtet ist, nur desto mehr herunterbringen. Je mehr das Gesetz seine Strenge verstärkte, desto stärker würde auch der Magen des Pauperismus werden, um sie verdauen zu können, und die anfänglich abschreckenden Einrichtungen würden von einer abgehärteteren Volksmasse zuletzt überwunden werden. Dies gilt von allen den Mitteln, die den Pauperismus so abschreckend als möglich gemacht haben. Der Arme wird dadurch degradirt, und der Reiche spart dadurch nichts. In Liverpool z. B. hatte man sich ausgedacht, die Namen der Almosenempfänger an den Straßenecken in der Nähe ihrer Wohnungen anzuschlagen, und man hat gemeint

ihre Zahl habe dadurch bedeutend abgenommen. Dadurch bildet man nur zwey Classen und Charaktere im Volke, die in England sich weiter von einander geschieden haben, als in den meisten Europäischen Ländern. Die eine ist eine edle, zartfühlende Classe, die natürlich durch jene Strenge empört wird; die andre findet sich drein, stumpft sich ab, und ihre Verderbtheit und Gemeinheit wurzelt dadurch tiefer ein als vorher. Der christliche Geist, der Sinn für die Bildung und Erziehung des Volkes, der jetzt in England mächtig wirkt, vermehrt die erste, und die Armen-gesetze vermehren die zweyte Classe; sie bilden eine Art angesessener Zigeuner im Lande, die ihren Charakter ihren Nachkommen vererben, woher es auch kommt, daß der Pauperismus in Familien förmlich sich festsetzt. Alle diese Dinge werden in England mehr und mehr gefühlt, und manche Symptome der neuesten Zeit deuten hin auf eine erwachende Tendenz, von dem verkehrten Wege zu dem gesunden Zustande sich zurück zu wenden.

In Schottland haben wir den Vortheil, damit anfangen, oder das rechte Verfahren dadurch herstellen zu können, daß wir es Männern mit einem amtlichen Charakter in der Kirche übergeben, die einen alten wohlbekanntem Titel führen, und vermögen dadurch eine größere Verschmelzung der Einrichtung mit den Sitten und Erinnerungen des Volkes hervorzurufen; anstatt einer Neuerung oder einer unsrer Kirchenverfassung angethanen Gewalt wird man es als Herstellung einer Einrichtung betrachten, die ihr entzogen worden war. In der That ist das Diaconat ein Theil der alten Parochial-Organisation, und wenn wir behaupten, daß diese für eine rechte Armenpflege ausreiche, ist es doch gewiß eine billige Forderung, daß man ihr Raum gebe, sich zu entwickeln. Zwar behaupten wir nicht, daß ein eignes Diaconat in der großen Mehrzahl unsrer Schottischen Gemeinden etwas völlig Unentbehrliches sey, denn in ihnen geht allerdings alles still und gedeihlich vor sich und es gibt keine schreiende Noth, um derentwillen irgend eine Veränderung in

der Organisation nöthig wäre. Nicht also, um eine Krankheit zu heilen oder zu verbannen, wünschen wir die Herstellung dieses Amtes auch in unsern blühendsten Kirchspielen, sondern um der großen positiven Verbesserung willen, für welche noch ein weiter Raum da ist, in der ganzen Deconomie unserer niederen Classen. Unter der Leitung von erleuchteten Männern und in häufigem Verkehr mit ihnen könnten sie auf eine weit höhere Stufe des Auskommens und des Wohlbefindens erhoben werden, als die ist, auf welcher sie jetzt sich befinden. Schon der bloße Umgang mit Höherstehenden, wohin dies führen würde, und an dem es jetzt in dem Britischen Volke so sehr fehlt, würde sie heben und sittigen. Diese sie hebende Bewegung könnte auf mancherley Wegen unter ihnen hervorgerufen werden: durch Verbreitung von Mäßigkeit, Neigung zu guter Lectüre, Reinlichkeit und Ordnung in den Häusern; und wenn die obrigkeitlichen Personen mit diesen Laienbeamten der Kirche zusammenwirken wollten, und die Zahl der Schenken in jedem kleinen Bezirke vermindern, so würde dies allein schon unter der ganzen arbeitenden Classe in Schottland ein mächtiges Gedeihen befördern. Indem wir aber also die allgemeine Wiederherstellung des Diaconats empfehlen, gestehen wir, daß wir noch ein höheres Ziel vor Augen haben, als bloß den äußeren Zustand der arbeitenden Classen zu verbessern. So dringend wir dies allerdings wünschen, so ist doch der noch dringendere, eifrigere Wunsch jedes wahren Christen ihr Seelenheil; und grade dieses zu fördern, ist es so wichtig, daß unsre Ältesten von allem befreit werden, was in ihrem Amte weltlicher Natur ist, mit andren Worten, daß das Ältestenamt wieder geistlich gemacht werde. Wir freuen uns der Bemühungen, diesen Theil unsrer kirchlichen Organisation wieder neu zu gestalten, und wir wüßten nichts, was so sehr von Einfluß seyn würde auf die Reinheit und kräftige Wirksamkeit unsrer Presbyterien, als wenn die Mitglieder dieser Kirchencollegien, ausschließlich mit kirchlichen Verrichtungen betraut, auch nur in

dem Lichte von kirchlichen Personen erschienen, deren Amt gänzlich ein heiliges und geistliches wäre, die Kranken und die Sterbenden zu besuchen, zu ermahnen, zu trösten, mit ihnen zu beten, die christliche Erziehung zu fördern, und überhaupt genaue Kenntniß zu nehmen von dem religiösen Zustand aller Familien ihres Districts. Mit einem tüchtig arbeitenden Geistlichen in jedem Kirchspiel, und einem Collegium von Ältesten ihm zur Seite in allen heiligen Geschäften, und mit Diaconen, welche das zeitliche Wohl der Gemeinde förderten, würden wir erst die kirchliche Verfassung Schottlands in voller Wirksamkeit sehen; und unter Gottes Segen würden wir eben damit das augenscheinliche Resultat einer blühenden, sich wohl befindenden Arbeiterklasse vor uns haben, zwar nicht in durchgängigem Wohlstande, doch ohne schreiende Noth, an der die der Gottseligkeit gegebene „Verheißung dieses Lebens“ in Erfüllung gegangen wäre, und denen von treuen Knechten Gottes die Verheißung des zukünftigen Lebens eröffnet würde.

In Städten aber und überbevölkerten Kirchspielen thut der Dienst der Diaconen am meisten, und sofort Noth, und zwar nicht bloß, um den Zustand der Gemeinde zu verbessern, wie das in Landparochien der Fall ist, sondern um ein recht schlimmes Uebel zu heilen. Das vorgeschlagne Heilmittel ist weder zu kühn, noch muß es erst erprobt werden; es hat die Weisheit unsrer ehrwürdigen Reformatoren und die Erfahrungen einer ganzen Nation zu seiner Empfehlung aufzuweisen. Wir dürfen nur „nach den guten alten Wegen fragen“, um darauf zu gehen. Für uns ist es dabey etwas besonders Erfreuliches, Elemente zu verbinden, die in sich selbst nicht allzu heterogen sind, wiewohl sie in der Vorstellung der Leute bisher sehr verschiedene Stellungen eingenommen haben, und weit auseinander gerissen worden sind. Das Diaconen-Amt, wie es in den ursprünglichen Ordnungen unsrer Kirche beschrieben wird, ist längst in Abgang gekommen, und es mag einigen fast eine groteske, aben-

teuerliche Combination scheinen, wenn wir den Vorschlag machen es in den Personen unsrer neueren Stadt-Gentlemen wieder zu erneuern, die mit der Philosophie und Staatswirthschaft unsrer Tage sich beschäftigen, und denen wir nun den Beruf und den Titel von Kirchenbeamten gleichsam anheften möchten, die seit der Zeit unsrer Voreltern schon in Schottland verschollen sind. Es sieht das fast aus wie eine Vereinigung von Widersprüchen; und dennoch ist es nach unsrer Ueberzeugung eine Vereinigung, die, wenn sie verwirklicht, wenn sie ins Leben und Handeln versetzt würde, unsrer ganzen Gesellschaft den größten Segen bringen würde. Die Entdeckungen und die Einrichtungen unsrer Zeit, ihre Sparcassen und ihre Gemeine-Bibliotheken und ihre Handwerkervereine, würden durch die Herstellung jenes Amtes noch zehnmal wirksamer werden, wenn sie unter der Volksmasse in dem Kleide und mit dem Ansehen einer alten kirchlichen Einrichtung aufräten.

Wir können uns keine größere Verblendung denken, als wenn wir, im Besitze solcher Kräfte, die wir in der alten Verfassung und Praxis unsrer Kirche noch haben, statt dessen lieber hauptsächlich in ein System uns hineinstürzen, welches allen Sitten und Gewohnheiten der Schotten fremd ist; ein System, das selbst in dem Lande, von dem wir es entlehnen wollen, bloß versuchsweise besteht, und zwar als ein sehr zweifelhaftes Experiment, das ein Beschluß der Gesetzgebung wieder zu einem Bestande von einigen Jahren mehr bestimmt hat, während es zugleich wild und bitter durch das ganze Land angegriffen wird. Unser Rath ist, nicht Neuerungen anzufangen, sondern Altes herzustellen; nicht auf unerhörte Abenteuer auszugehen, sondern alte erprobte Heilmittel aufs Neue zu versuchen, welche eine reiche Erfahrung der Vergangenheit, und eben damit die beste Gewähr für ihre Verheißungen in der Zukunft auf ihrer Seite haben. Wir führen Klage über das Unzureichende unsrer Kirchenverfassung, und haben sie doch auf so klägliche Weise verstümmelt. Nun verlangen wir

weiter nichts, als daß da, wo sie verstümmelt worden, sie wieder hergestellt werde; und dann wollen wir einmal sehen, ob die Parochial-Organisation, wenn sie eben so vollständig ist, als früher, nicht auch die selben Wirkungen hervorrufen wird. Und hier wollten wir noch einmal recht nachdrücklich darauf aufmerksam machen, wie es doch einer gesunden Theorie der Beobachtung so sehr viel angemessener ist, wenn man diese auf den nahen häuslichen Verkehr eines Diaconencollegiums für jedes Kirchspiel gründet, als wenn man sie dem weiten, allgemeinen Ueberblick einer Arbeitshaus-Verwaltung in einem Bezirke überläßt, der eine ganze Anzahl von Kirchspielen zugleich umfaßt. Das ist ein Unterschied, wie zwischen dem Beschauen von einem Thurme aus, und der Untersuchung durch ein Microscop. Die erstere wird in unserm Falle nur eine oberflächliche Bekanntschaft mit dem inneren Mechanismus der Sache gewähren, ungeachtet aller emstiger Fabrikarbeit von Programmen und Recherchen und Tabellen. Ihre Circulare und die Beantwortungen ihrer Circulare werden ihnen nicht viel helfen, sondern werden diese Groß-Händler so klug bleiben lassen, als sie es vorhin schon waren. Aber bey dem andern Verfahren öffnen wir uns den Weg zu den verborgenen Geheimnissen der Frage, zu den Triebfedern und den lebendigen Quellen in dem beseelten Organismus der menschlichen Natur, die recht eigentlich das sind, worauf es bey der ganzen Aufgabe ankommt. Um es gründlich verstehen zu können, dazu bedarf es keines großen Mafes von philosophischem Scharfsinn, sondern nur den gesunden Menschenverstand von Leuten im practischen Leben, die zu den Herzen und Häusern der Leute Zutritt sich zu verschaffen wissen.

Und hier wiederholen wir nun das Anerbieten, das wir bereits gemacht haben, den Versuch, der im St. Johannis-Kirchspiele gemacht worden, in jedem, auch am meisten mit Pauperismus angefüllten Bezirke von Glasgow zu wiederholen. Die Bedingungen, die wir fordern, sind folgende: erstlich, eine

Bevölkerung von nicht mehr als 2000 Seelen; sodann, eine Kirche, welche 1000 Sitzplätze enthält, nebst einer angemessenen wohlfeilen Schule für die Kinder des Bezirks; drittens, daß bey jeder neuen Vermiethung von Kirchenstügen den Pfarringefessenen der Vorzug gegeben werde, sey es nun, daß man ihnen niedrige, oder gar keine Miethen abfordere, womit dann zusammenhängt, daß für das hinreichende Einkommen des Geistlichen anderweitig gesorgt seyn müßte; viertens, ein Schutz gegen den Zuzug von Almosenempfängern aus allen andern städtischen Kirchspielen, während diese des selben Schutzes gegen das neue Kirchspiel zu genießen hätten; fünftens, die Verwendung aller kirchlichen Sammlungen bloß für die neuen Fälle allgemeiner Dürftigkeit, so daß Krankheiten, für welche es besondere Heilanstalten gibt, Wahnsinn und Immoralität, die Kirchencasse nicht belästigen dürften. Wir zweifeln nicht, daß noch Älteste und Diaconen aus der alten Schule von St. Johannis in hinreichender Zahl am Leben seyen, um den Versuch zu beginnen; sechs oder acht zu jedem von beiden Aemtern würden genügen. Wenigstens das erste Mal müßte der Geistliche sie auswählen. Dann wollten wir aller Schmach, in die man unser System gebracht hat, kühn entgetreten, und in zwey oder drey Jahren den practischen Beweis führen: daß ohne eine Zwangssteuer und ohne Unterstützung aus irgend einer öffentlichen Casse, bloß aus den sonntäglichen Sammlungen an den Kirchthüren, jedem reellen Ansprüche auf Unterstützung genügt und das Kirchspiel in eine bessere öconomische Lage, als zuvor, gebracht werden könne. Wir möchten den Versuch uns dadurch nicht erschweren, daß wir ein reiches Kirchspiel mit einem armen verbänden; das würde uns Verlegenheiten bereiten, indem es vielleicht die Thätigkeit lähmen möchte; und wir würden es daher bey weitem vorziehen, ein armes Kirchspiel für sich allein behandeln zu können. Wenn man einen solchen Versuch anzustellen gestattete, bevor man über eine so wichtige

Veränderung entschiede, wie sie die Vertheidiger des Englischen Pauperismus beabsichtigen, das hiesse nur in dem Geiste der gesunden Baconischen Induction handeln, der in staatswirthschaftlicher oder überhaupt öconomischer Hinsicht etwas ebenso Weises ist, als in der Philosophie. Und gesetzt Falles, der Versuch schliege fehl, so wäre es dennoch weit besser, als ohne Weiteres den gewissen Aufwand von 800,000 Pfd. jährlich für ganz Schottland, oder von 80,000 Pfd. für Glasgow allein uns aufzubürden.

Durch Wiederholung des selben Verfahrens würden wir dann zu demselben Resultate für eine ganze Stadt, für eine ganze Provinz, für das ganze Land gelangen; die Vermehrung der kirchlichen Personen und Anstalten würde mit der Vertilgung des Pauperismus Hand in Hand gehen*). Die moralische und öconomische Reform würde Hand in Hand gehen, und der berühmte Ausspruch Burkens eine neue Bestätigung erhalten, daß Erziehung und Bildung (besonders zu verstehen von der höchsten Bildung, der Gesinnung) sowohl der einzig wirksame, als auch der wohlfeilste Schutz eines Volkes gegen seine schlimmsten, furchtbarsten Uebel sey. Unser Specificum, wir kennen kein andres womit wir den großen Nationalschaden

*) Nachstehendes ist eine Skizze des Planes zur Vermehrung der kirchlichen Personen und Anstalten, welchen wir der Regierung zur Genehmigung einreichten. 1) Bewilligung einer jährlichen Summe für jede unsrer nicht dotirten Kirchen (die bis dahin Chapels-of-Ease waren); 2) die Aussicht auf eine ebenso viel betragende Dotirung für jede unsrer neuen Kirchen; 3) dieser Bewilligung sollte eine vollständige Rückzahlung von Seiten der Kirche, die sie empfängt, entsprechen, aus den Sizmiethen nach einer fest bestimmten, mäßigen Scala für die Pfarreingesessenen; 4) würden wir es für ein billiges und wünschenswerthes Abkommen erachten, wenn jede so dotirte neue Kirche den Pauperismus ihrer Parochie auf sich nähme; und daß der Betrag ihrer gewöhnlichen Sammlungen, auf welche dann der Geistliche nicht angewiesen werden müßte, für diesen Zweck bestimmt würde.

Englands heilen, oder wenigstens ihn von unsern Gränzen fern halten möchten, ist eine hinreichende Anzahl wohl besetzter Kirchen, und wohl organisirter Schulen. Möchten doch unsre Deconomisten und Staatsmänner nicht darüber die Nase rümpfen, daß wir den doppelten Segen auf einmal dadurch zu erlangen hoffen: die Gesinnung des Volkes zu veredeln und seinen Wohlstand zu heben; seine Befreyung von manchen Uebeln dieses Lebens zu bewirken, und den einzigen Weg zur ewigen Seligkeit ihm aufzuthun.

In diesen Zeiten drohender Gefahr für die Schottische Kirche, wo ihre Existenz selbst als Nationalkirche auf dem Spiele steht, könnte es nicht recht an der Zeit scheinen, ein Argument, wie das unsrige, durchzuführen, und die practische Anwendung solcher Maßregeln zu empfehlen. Aber auch unter den günstigsten Umständen haben wir nicht allzu sanguinische Hoffnungen für unsre Ansichten, und halten es für bey weitem wahrscheinlicher, daß man Befreyung von den Uebeln des Pauperismus in einer Reihe von Palliativen und unwesentlichen Modificationen suchen werde, als auf die Elemente der Frage zurückgehen, und das Princip austilgen, auf welches eine gesetzliche Zwangsarmenpflege basirt ist. Dann würde es uns nicht überraschen, wenn nach einer Reihe von fehlgeschlagenen Versuchen, nach mancherley Ueberspringen von einem Hülfsmittel zu dem andern, nach klarer Erkenntniß, daß das nichts als Sprünge von einem Irrwege auf den andern seyen, Staaten, oder einzelne Kirchspiele, practisch ad absurdum geführt, zuletzt bey der Wahrheit anlangten. Den letzten großen Versuch einer Reform des Englischen Pauperismus halten wir nur für einen Schritt auf diesem Wege, grade wie man die Gesetze von Gilbert, und von Sturges Bourne, und andre, eines nach dem andern bey Seite geworfen hat, als Dinge, die man probirt, aber untauglich befunden. Möchte dieses Versuchsverfahren sich nicht ins Unendliche ausdehnen! Alles, was wir

für Schottland verlangen, ist, daß das Gesetz erkenne, wo in dieser Angelegenheit seine Gränzen liegen und über sie hinaus nicht in fremde Gebiete übergreife. Das wäre ein wirksames Heilmittel für alle unsre Uebel. Wollte die bürgerliche Obrigkeit nur in ihren Usurpationen auf einem Gebiete, das ihr nicht gehört, nachlassen, und auf ihr eignes Territorium sich zurückziehen, dann würden wir kirchlich in der rechten Stellung uns befinden: daß wir dem Kaiser gäben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist; und in staatswirthschaftlicher Hinsicht würden wir in der rechten Stellung uns befinden, indem wir der Gerechtigkeit geben dürften, was der Gerechtigkeit, und der Wohlthätigkeit, was der Wohlthätigkeit gebührt.

Ueber die richtige Würdigung des Guten, welches Sparcassen stiften.

(Zusatz zu S. 208.)

Die von Sparcassen bekanntgemachten Berichte können oft zu Täuschungen Veranlassung geben, und zu dem falschen Schlusse verleiten, als habe sich unter dem Volke ein weit größerer Sinn für Sparsamkeit verbreitet, als wirklich der Fall ist. Ein sehr großer Theil der Einlagen geht aus von Domestiken, und von Personen, die sich in verhältnißmäßig guten Umständen befinden; es wäre aber zu wünschen, daß die arbeitende Classe in größerer Anzahl ihren Weg zu diesen Instituten hin finden könnte. Eine öffentliche gesetzliche Armenpflege trägt nun sehr viel dazu bey, das Einlegen seltener zu machen. Nachfolgende Anekdote bestätigt dies. Eine arme Frau in Clapham bey London, deren Tochter angefangen in die Sparcasse einzulegen, sagte zu ihr: „Was bist du doch thöricht! Merkst du denn nicht, daß die Sparcassen nichts weiter sind, als ein Kunstgriff der Reichen, um in ihren Beutel zu sparen? Du thätest klüger, dein Geld selber zu brauchen, und geräthst du in Noth, dann müssen sie für dich sorgen.“ Die Tochter schied darauf wirklich aus der Sparcasse aus. — Es gibt vielleicht kaum ein Kirchspiel, das klarer uns die Ohnmacht der Armensteuer bewiese, oder, das die Macht öconomischer Gewohnheiten unter den Leuten selbst so deutlich uns zeigte, als Darlaston in Staffordshire. Im Jahre 1821 betrug seine Bevölkerung 5585, und von seinen 1080 Familien beschäftigten sich 1060 mit Fabrikarbeit oder Handel. Da das Kirchspiel nur 800 acres Land umfaßt, so hat es vom Feldbau fast keine Hülfquellen. Die Haupterwerbsquelle der Einwohner war Bergbau und Anfertigung von Gewehrschläffern, welches Geschäft nach dem Frieden in Verfall kam. Mit 1816 begann die Noth; damals

stieg die Armensteuer auf 2086 Pf. 15 Sh. 7 P. (über 14,911 Thlr.) Jetzt hatte die Zwangssteuer ihr Ziel erreicht, denn der Grundbesitz würde ganz und gar aufgehört haben, hätte die ganze Last auf ihm gelegen; die Hauseigenthümer würden, was schon in mehreren zu sehr belasteten Kirchspielen in England vorgekommen ist, in weniger beschwerte Gemeinen entwichen seyn. Hr. Lowe, der liebevolle, wahrhaft erleuchtete Pfarrer der Gemeinde, brachte nach großen Anstrengungen aus verschiedenen Gegenden die Summe von 1278 Pf. 14 Sh. 8 P. (über 8520 Thlr.) zusammen, außerdem ward eine Summe von 1157 Pf. 10 Sh. (über 7713 Thlr.) Seitens eines wegen des außerordentlichen Druckes dieser Zeit in London gebildeten Vereins gesteuert. Alles in allem empfangen 1816 und 1817 die Armen eine Summe von 4523 Pf. 3 Sh. (über 30,153 Thl.). Das Arbeitshaus des Kirchspiels war ganz angefüllt, einige wurden beim Chausseebau beschäftigt, und bei der Vertheilung von Suppen und Kartoffeln und Heringen wurden die Thüren buchstäblich aus den Angeln gehoben von dem Andrang der ausgehungerten Menge. Endlich nach einigen Monaten war wieder Nachfrage nach Arbeitern. Wir sehen aus dieser Geschichte erstlich, wie die Armensteuer keinesweges die mildthätigen Gaben überflüssig machte; was aber noch merkwürdiger ist, man darf mit Grund annehmen, das ganze Elend ohne Armensteuer würde gar so hoch nicht gestiegen seyn, als es mit der Armensteuer nun stieg. Hr. Lowe hat es uns bezeugt, in guten Zeiten habe es völlig im Vermögen des Volkes gelegen, so viel zu sparen, daß sie durch eigne Mittel dem ganzen Sturme hätten Trost bieten können. Und so macht die öffentliche Armenpflege die Leute sicher und verschwenderisch zu den Zeiten des Glücks, und verhältnißmäßig elend im Unglück. Hr. Lowe, dessen klarer Blick in alles, was die öconomische Lage seiner Pfarrkinder betrifft, seinen unermüdblichen Anstrengungen für ihr geistliches Wohl gleichkommt, schreibt da-

rüber Folgendes: „Daß die Ersparnisse besserer Zeiten unsern armen Arbeitern das ganze Elend von 1816—17 würden haben überstehen helfen, davon bin ich fest überzeugt durch den Vorgang einiger Leute, die auf diese Weise sich durchgeholfen haben, obwohl sie in der vorangehenden Zeit in übleren Umständen sich befanden, als andre, die völlig davon überwältigt wurden. Darum habe ich angelegentlich den Vortheil von Sparcassen meinen Leuten ans Herz gelegt, gegen welche so große Vorurtheile bestehen, daß ich oft zwey Meilen weit mit den kleinen Einlagen wandern muß, die ich sie einzuzahlen bewegen kann. Und ich fürchte sehr, daß ihr Nutzen dann erst weiter sich verbreiten wird, wenn sie eine lange Zeit in unsrer Mitte bestehen.“

Was ist nun eine gesetzliche Armenpflege für eine mächtige Widersacherin dieses menschenfreundlichen Planes zur Beförderung des Wohlbefindens und der Selbständigkeit der niederen Classen! Man muß hoffen, daß unter dem Kampfe der verschiedenen Meinungen über diesen Gegenstand die arbeitenden Classen endlich die Wahrheit klar einsehen und erkennen werden, daß diejenigen, welche die Aufhebung der gesetzlichen Armenpflege verlangen, und die Dürftigen auf die Hülfquellen und die Theilnahme der Einzelnen verweisen, in der That ihre besten Freunde sind.

Meine Nachforschungen, die ich über verschiedene Sparcassen anstellte, haben ergeben, daß in Worcester, Gloucester, Clapham, St. Giles und St. Georg in London, Bury St. Edmunds und Sheffield die Einlagen fast nur von Dienstboten oder Leuten in guten Umständen herrührten; daß auch in Westham, Playford, Acton, Turvey und Bedlington sehr wenige aus der arbeitenden Classe kamen; daß es aber allerdings in Portsmouth, Gosport, Spitalfields, Whitechapel in London, Rottingham, Hull und Leeds in dieser Hinsicht weit besser stand. Allerdings ist dies nur eine sehr beschränkte Induction, doch da die Orte aus den verschiedensten Gegenden sind, und Einwohner

enthalten, welche auf die verschiedenste Weise beschäftigt sind, so läßt sich doch darauf einiges Gewicht legen.

Mein Freund, Hr. Hal in Spitalfields, der als wachsamere und scharfsichtiger Beobachter des Zustands der Armen bekannt ist, hat oft mich versichert, von denen, die früher Almosenempfänger gewesen, nachher aber wieder zu einem guten Auskommen gelangt seyen, pflege fast nicht ein einziger etwas in eine Sparcasse zu legen.

Wir lassen uns oft blenden über das Gute, was die Sparcassen gestiftet haben sollen, wenn wir die großen Summen lesen, die darin niedergelegt sind. In Worcester z. B. betrug im Juny 1822 die während der vier verflossenen Jahre deponirte Summe 84,279 Pf. 8 Sh 4½ P. (561,862 Thlr. 23 Sgr. 9 Pf.). Aber damals betrug die Zahl der Einleger nur 2184, und unter diesen waren wenige Arbeiter, sondern vornämlich Dienstboten, Minderjährige und kleine Capitalisten.

Dennoch läßt es sich nicht bezweifeln, wenn in einem Kirchspiele Schritte zur Abschaffung des Pauperismus gethan sind, kann eine Sparcasse unter der rechten Leitung eine sehr heilsame Einrichtung werden. Wir können nicht glauben, daß diese Schritte von Anfang an geschehen können, ohne daß man zuvor die Rechte aller schon vorhandenen Almosenempfänger gesichert, und zugleich die volle Zustimmung aller Hausbesitzer zu einer Bittschrift ans Parlament erhalten hat, um Befreyung von der gesetzlichen Nöthigung, für neue Fälle durch die Armensteuer zu sorgen. Nun können wir nie auf den Beyfall einer großen Mehrzahl rechnen, wenn man nicht einige wenigstens dafür gewonnen hat, daß sie kein Mittel unversucht lassen, um alle Kräfte und Hülfquellen der Leute in Bewegung zu setzen gegen die Uebel, die man von der Abschaffung des Pauperismus zu besorgen pflegt. Und es gibt viele Kirchspiele in England, wo ein Paar Männer von Einfluß einen entschiedenen Anstoß geben können, um die Sitte des Sparens allgemein zu

machen. Wenn dann das Volk es weiß, daß alle Unterstützung von Seiten der Gemeinde aufhört, so wird das alle um so mehr dazu antreiben, ihre selbständigen Erwerbniſſe mit haushälterischer Sparsamkeit sich zu erhalten.

Das Schottische Kirchspiel Ruthwell liegt wenige Meilen von der Englischen Gränze, und seine Bevölkerung von 1285 Seelen besteht größtentheils aus Ackerwirthen und ihren Knechten, nebst einigen ländlichen Handwerkern. Dort hat keine Armensteuer die Triebfedern zur Sparsamkeit zerstört, und alle Anforderungen der Armuth werden mit 43 Pfd. (286 Thlr. 20 Sgr.) befriedigt; diese Summe kommt auf aus den freywilligen Gaben an den Kirchthüren, und aus kleinen Geschenken von Eigenthümern, die nicht im Kirchspiele wohnen. Der Pfarrer, Hr. Duncan, der patriotische Erfinder der Sparcassen, hat in seiner nächsten Umgebung die Wirksamkeit dieser Einrichtung aufs vollständigste bewiesen. Die in der Casse niedergelegte Summe ist ein schönes Zeugniß für das, weß die niederen Classen fähig sind; denn vornehmlich aus ihrer Mitte, wenn auch nicht ausschließlich, stammen die Einlagen her. Am 1. Juny 1821 betrug die ganze Summe der Einlagen 1927 Pfd. 8 Sh. 11 P. (3,214 Thlr. 9 Sgr.), und die Zahl der Sparer war 134. Man müßte die Identität unsrer menschlichen Natur auf der ganzen Erde in Zweifel ziehen, wollte man die Möglichkeit einer ähnlichen Erfahrung in einem Kirchspiel von ähnlichen Umständen in England bestreiten. Ließe sich nun ein Verfahren erdenken, wodurch man ein solches Kirchspiel allmählig von der Armenpflege befreyte, dann würde die Sparcasse des Kirchspiels völlig an die Stelle der Armenkasse desselben treten. Möglich wäre dies, doch meines Erachtens nicht unumgänglich nothwendig; denn auch ohne die Sparcasse würde die Gemeinde ohne Armensteuer sich besser befinden, als vorher.